

## 1.5. Konstruktivistische Wahrheitskränkungen

Vico hatte in seiner „Neuen Wissenschaft“ von 1725 den Weg für einen konstruktivistischen Methodenbegriff der Moderne geebnet. Nach ihm ist im strengen Sinne sowohl in der Geschichte als auch der Philosophie nur das verstehbar, was von Menschen gemacht wurde, wobei wir für dieses Machen über Erzeugungsregeln verfügen. Es erscheint damit die Heraufkunft eines konstruktivistischen Denkens, welches das Sinnverstehen an einen Nutzen, eine Passung, einen Gebrauch knüpft. So entstand ein konstruktivistisches Wahrheitskriterium, das besonders erfolgreich in den Naturwissenschaften und in der Technik Ausdruck finden konnte. Konstruieren im Sinne des Erfindens war seither ohnehin eng mit der Entwicklung der Industrie verbunden. In ihr wurde die neue Mächtigkeit eines konstruierenden Geistes erkennbar, eine Selbst-Mächtigkeit, die sich auch erkenntnistheoretisch bis hin in die Radikalisierung der Erkenntnis als Konstruktion von Wirklichkeit niedergeschlagen hat. Allerdings ist diese Mächtigkeit und ihr naturwissenschaftlicher, technischer Niederschlag von vornherein mit einer Hypothek belastet gewesen, mit einer Einseitigkeit, die seit Vico tradiert wird: Das konstruktivistische Prinzip eines möglichst präzisen Sinnverstehens, das das Verstehen selbst an die Handlung bindet, in der etwas gemacht wird, beschränkte das Verstehen auf eine sachliche, inhaltliche Ebene und klammerte die Beziehungen von Menschen, den sozialen Sinn von Dialogen, Interaktionen, Verständigung als soziales Ereignis überwiegend aus. So trat der agierende, machende Mensch in den Vordergrund, ein Techniker der Welt, dem es jedoch an sozialem Sinn mangelt. Hier erscheint bereits zu Beginn einer explizit konstruktivistischen Begriffsgeschichte ein Problem, das bis in die Gegenwart weiter wirkt.

Ich will dem Vico-Axiom, das am Anfang vieler konstruktivistischer Behauptungen steht, kurz differenzierter nachgehen, um seine übliche Vereinnahmung zu relativieren.<sup>1</sup> Interessant ist zunächst schon, dass Vico sein Axiom in direkter Auseinandersetzung mit Descartes formuliert, indem er dessen „Diskurs über die Methode“ nachahmt.<sup>2</sup> Dort ist beschrieben, dass eine Gewissheit des Wissens sich nicht aus dem Studium der Bücher ableiten lässt. Für Descartes komme ich erst zu meiner Gewissheit, wenn ich auf mich selbst zurückdenke. Das „Cogito ergo sum“ aber wird von Vico, der ebenso aus den Büchern und den Worten der zahlreichen Gelehrten kein wahres Wissen ableiten kann, in die Aussage seines Axioms verkehrt, dass „die Welt ganz gewiss von den Menschen gemacht worden ist“<sup>3</sup>. Auch bei Vico fungiert wie bei Descartes der Zweifel am Wissen seiner Zeit, an den gelehrten Werken und den bloßen Tradierungen durch Konvention. Auch er versucht, einen neuen Weg der Erkenntnisbegründung einzuschlagen, der auch hier zunächst die Tafel des bisherigen Wissens der Menschheit blank wischen muss, um sich zur Geltung zu bringen. Insbesondere wischt er damit alle die Aussagen aus dem Wissen fort, die darauf vertrauen, aus der Natur selbst die Ordnung des Geistes sich zu konstituieren. Statt dessen setzt seine „Neue Wissenschaft“ darauf, die Welt der Zivilisation (*mondo civile*) als Vorbild zu entwickeln und sie mit ihren Stammvätern Platon, Tacitus, Bacon und Grotius zur Geltung zu bringen. Hier ist es nun besonders wichtig zu erkennen, dass es Vico dabei keineswegs in der Suche nach

---

<sup>1</sup> Vgl. z.B. von Glaserfeld (1990, 26 ff.; 1992 a, 21 ff.).

<sup>2</sup> Vgl. hierzu ausführlich die Analyse von Trabant (1994). Zu Descartes vgl. auch weiter unten.

<sup>3</sup> Zunächst war dies bei Vico auf die heidnischen Nationen begrenzt, später dann auf die zivile Welt erweitert worden. Vgl. genauer Trabant (1994, 17).

seiner Wahrheit des Wissens darum geht, das Universelle und Ewige solcher Wahrheit selbst zu bestreiten, also die klassische aristotelische Betrachtungsweise von Wissenschaft etwa durch einen relativierenden Konstruktivismus zu ersetzen, sondern es geht ihm vielmehr darum, den Beobachter-Bereich zu wechseln, in dem das Universelle und Ewige beobachtet werden kann: Von der Natur zur Zivilisation/Kultur selbst überzugehen, in der Wahrheit geschaffen wurde und wird. Dies setzt ihn gegen Descartes ab, für den die zivile Welt eben nicht umfassend wissenschaftsfähig ist, der das unsichere Terrain des Alltags, der Gebräuche, Sitten, Lebensformen ablehnt, um hieraus Aussagen von universellem und ewigem Gehalt zu schöpfen. Demgegenüber ist der Weg Vicos offener: Zunächst grenzte er sich wie Descartes gegen die Unübersichtlichkeit und Widersprüchlichkeit menschlicher Gelehrsamkeit ab, die nichts als Verwirrung stiftet. Aber während Descartes sich aus dem Studium der Welt auf ein reines Ich zurückzieht, „kehrt Vico wieder in den dunklen Wald der Gelehrsamkeit zurück, ausgerüstet mit dem Licht der Gewissheit, dass die gesamte gesellschaftliche Welt von den Menschen gemacht ist und dass man deswegen von dieser in Büchern und Zeichen aufbewahrten Welt der Kultur sichere Kenntnis gewinnen kann. Seine Gewissheit bezieht er nicht aus der Gewissheit der *cogitatio*, des reinen Denkens. Er sucht sie auch nicht, wie die neue Naturwissenschaft, in der Gewissheit des Experiments. Er geht jedoch insofern mit den Empiristen und nicht mit Descartes, als auch er die Sicherheit seines Wissens aus der *Erfahrung* bezieht, aus der Erfahrung des *Machens*, allerdings des Machens der *kulturellen* Welt.“ (Trabant 1994, 34)

Das Machen schließt das Hand-Werk ein. Es ist ein Selbst-Machen, so wie auch nur Gott, der alles gemacht hat, deshalb als einziger wissen kann, wie alles ist.

Vico hat folgenden Grundsatz<sup>1</sup> aufgestellt: „*verum et factum convertuntur*“ (das Wahre und das Gemachte sind konvertibel).<sup>2</sup> Damit aber begrenzt sich die Reichweite menschlicher Erkenntnis auf das kulturell Gemachte, denn über die Natur allgemein, die Gott gemacht hat, können wir nichts aussagen. Unter dieser Voraussetzung nun kann Vico alle Gelehrsamkeit, die er zuvor mit seinem Zweifel, wie auch Descartes dies getan hatte, beiseite wischte, neu arrangieren. Und hier kommt eine eigentümliche Theorie ans Werk, die nicht wie bei Hobbes, der auch schon den Reichtum der Nationen als von Menschen selbst gemacht gesehen hatte, die politische Verfassung in den Vordergrund stellt, sondern die zuvor kritisierte Unübersichtlichkeit der Gelehrten sich neu aneignet: Es sind nämlich die Poeten, die Autoren, die Macher der kulturellen Tradition selbst, die jene Zeichen erfinden, aus denen die kulturelle Welt sich zusammensetzt. Diese Erkenntnis wird von Vico als seine wesentliche, ureigenste Errungenschaft angesehen. Die Zeichen, aus denen sich Sprache bildet, treten zwischen Körper und Geist, sie vermitteln zwischen den Gegensätzen einer schon gemachten Natur und einer vom Menschen gemachten Kultur. Für Trabant ist dies die erste linguistische Wende in der Philosophie<sup>3</sup>, und sie ist durchaus modern: Hinter der Laut-Sprache der Moderne, die auf das zivilisierte Gesprochene sich fixiert, lauert für Vico ein Imaginäres, das durch die ersten Poeten, durch Wildes, durch Fantastisches, Visuelles und Körperliches ausgedrückt ist – ein Denken in poetischen Charakteren.<sup>4</sup> Für Poeten ist es aber geradezu

---

<sup>1</sup> De antiquissima Italorum sapientia liber primus (1710).

<sup>2</sup> Vgl. zu diesem erkenntnistheoretischen Grundsatz und seiner Bedeutung in der Geschichte der Philosophie insbesondere Löwith (1986).

<sup>3</sup> Es folgt eine zweite bei Humboldt und die dritte, von der heute immerzu die Rede ist; vgl. dazu auch oben Kapitel II.1.3. und weiter unten Kapitel II.2.4.

<sup>4</sup> Trabant verweist richtig darauf, dass diese linguistische Wende auf *sémata*, auf „poetische“ Zeichen beschränkt bleibt, wohingegen später Humboldts Wende eine einzelsprachlich-historische und dialogische Wende der Philosophie Kants charakterisiert; die linguistische Wende im 20. Jahrhundert

typisch, dass sie weniger in abstrakten Zeichen der Wissenschaft rationalisieren, als vielmehr die Imagination, visuelle Zeichen und die Herkunft des Logos aus dem Mythos betonen. Betrachtet man Vicos Werk aus dieser Perspektive, dann taucht ein poetischer Re-Konstruktivismus auf, den er aus der kulturellen Welt sich als Wahrheit abzulesen bemüht, denn bei Vico steht der Logos vor dem Mythos, der aber, obwohl er aus den Zeichen schöpft, Bilder an den Anfang setzt.<sup>1</sup>

Man darf von Vico für die Erörterung moderner Fragen gewiss nicht zu viel erwarten. Aber seine Sicht stößt uns auf ein Problem der Moderne: Wenn er seinem Zeitalter einer sich entfaltenden Rationalität die bildhaften, wilden Wurzeln seiner weltlichen Herkunft – seiner von Menschen gemachten Herkunft – vor Augen stellte, dann war dies eine Mahnung, die beispielsweise in der Romantik oder kritisch reflektiert der „Dialektik der Aufklärung“ (Horkheimer/Adorno 1971) wiederkehrte. Es ist die Mahnung an Ursprünge, Verdrängungen, die sich schon in den Anfängen in die Rationalität durch den kulturellen Transport eingeschlichen haben. In der Moderne erneuert und verkompliziert sich das Problem, indem die Bilder und ihre Macher mit ihren wilden Fantasien neben die Rationalität gerückt sind. Die Moderne ist ein Nebeneinander hoher und arbeitsteilig fixierter Rationalität wie fantasiierter Bildhaftigkeit, deren Macher allerdings oft in die Barbarei von Klischees und bloßer Reproduktion trivialer Muster zurückfallen, die zu obersten Feinden für eine Gedächtnis-Bildung – im Sinne der Aufklärung über sich selbst – werden, die damit keinem traditionellen Bildungsbegriff mehr entsprechen können. Hier müsste, wie Trabant folgert (1994, 184 ff.), Vico von einer doppelten Barbarei sprechen: Einerseits ist in der Moderne des späten 20. Jahrhunderts die Barbarei der reinen Rationalität geblieben, der die eigenen Bilder – ihr imaginäres Begehren, wie ich später sagen werde – immer noch zu undeutlich sind; andererseits eine Barbarei audio-visueller Sinnesüberflutung, eines künstlichen Bilder-Waldes, die den Macher vom Konsumenten trennt und die Masse der Konsumenten in überwiegende Passivität, in Rezeption und damit ins Verfehlen ihres Gedächtnisses treibt. Was verfehlen sie? Sie verfehlen, dass die Welt eine von ihnen gemachte – und zu machende – Zivilität, Kultur ist. Sie verfehlen damit ihren eigenen (möglichen) poetischen Charakter.

Aber diese Konstruktion, die Trabant über Vico aufbaut, ist schon weit seiner Zeit ent-rückt, wo das Wissen sich noch als selbst-machend und erneuerungsfähig unabhängig von den Interessengegensätzen in der zivilen Welt und unabhängig von den weiteren Kränkungs-bewegungen des Wissens selbst wähen konnte.

Mit dieser über Vico vermittelten Einführung ist bereits eine Kränkungs-bewegung an jenen Theorien bezeichnet, die sich als Eins eine außermenschliche oder natürliche Ableitung der Ordnung der Welt ableiten wollen. Insoweit ist Vico ein konstruktivistischer Ursprungsautor. Andererseits aber wird mit Vico zugleich auch deutlich, dass die zivile/kulturelle Welt in das konstruktivistische Bewusstsein zurückkehrt, wenn konkret entschieden werden soll, welche bisherigen Konstruktionen von Menschen in das eigene Welt-Bild aufgenommen werden.

---

hingegen kann als eine pragmatisch-kommunikative Wende des semantisch ausgerichteten Positivismus (und seiner teilweise treffenden Analysen) bezeichnet werden. Vgl. Trabant (1994, 41 f.).

<sup>1</sup> So beginnt auch die „Neue Wissenschaft“ mit einem Bild, das eine Philosophie in Gestalten symbolisiert, die nicht mehr auf der Welt der Natur, sondern der Welt der Kultur basiert. Vgl. dazu auch Trabant (1994, 19 f., 180 ff.).

Diese Spannung wurde in der bisherigen explizit konstruktivistischen Aufnahme Vicos allerdings übersehen. Vico wurde insbesondere bei Ernst von Glasersfeld zu einem konstruktivistischen Protagonisten. Von Glasersfeld betont, dass Vico den Menschen in die bevorrechtigte Position setzt, nur das wissen zu können, was er selbst geschaffen hat. „Vicos Erkenntnis, dass man – um etwas wissen zu können – dessen Elemente kennen und die Zusammensetzung dieser Elemente nachvollziehen können muss, verschiebt den Interessenfokus von einer angeblich vor der Wahrnehmung existierenden Welt auf den aktiven, produktiven Urheber der Kognition. An die Stelle eines passiven Empfängers von Daten oder ‚Informationen‘ tritt bei ihm das erkennende Subjekt als Wissensproduzent.“ (Von Glasersfeld 1992 a, 22 f.) Für von Glasersfeld kommt Vico hier Piaget nahe. Und der „radikale Konstruktivismus“ übernimmt von Vico, „dass rationales menschliches Wissen niemals eine gottgemachte Welt erfassen oder irgend etwas produzieren kann, was zu Recht als deren Repräsentation bezeichnet werden könnte.“ (Ebd., 30) Und weiter: „Von Vico übernimmt der Radikale Konstruktivismus die grundlegende Idee, dass menschliches Wissen eine menschliche Konstruktion ist.“ (Ebd.)

Die Verkürzung ist an dieser Stelle offensichtlich.<sup>1</sup> Zwar betont Vico die aktive, hervorbringende und machende Seite des Menschen, aber dies doch nur auf dem Hintergrund seiner Kultur. Und diese Kultur ist von poetischen Charakteren durchzogen, die gewiss nicht nur Produzenten von Informationen und von Wissen sind, sondern von Bildern und Imaginationen, die uns an ein Vergangenes, Mythisches dieser Kultur selbst erinnern. Da diese Erinnerungen aber aufgeschrieben und tradiert sind, kommt es Vico gar nicht in den Sinn, an den nicht-konstruktivistischen Wahrheitsgehalten einer Weltsicht zu zweifeln, die seit Platon nach jener Ur-Abbildungs-Welt einer wahren Entsprechung von Zivilisation/Kultur und Mensch in ursprünglichen Bildern sucht. Hier ist es eher Ausdruck eines Verzagens vor der Allmacht der Gottheit, wenn Vico das menschliche Machen dem göttlichen gegenüberstellt, und es wird seinem vermeintlichen Konstruktivismus meist der bedeutende Punkt unterschlagen, dass das konstruierte Wissen der Menschen eben nicht jene imaginären Kräfte übergehen sollte, die der Rationalismus in seiner Bevorzugung der symbolischen Klarheit gerne übersieht: Die mythische Herkunft unserer Selbst-Bilder.

Warum habe ich Vicos Ansichten und von Glasersfelds Interpretation hier an den Anfang einer Beschäftigung mit explizit konstruktivistischen Ansätzen gesetzt? Es ist die Kritik der Auslassungen, die stutzig machen sollte. Denn der neuere Konstruktivismus wähnt sich oft besser als jede andere Erkenntnistheorie, obwohl er meist auf wenige Thesen von allgemeinstem Charakter sich reduziert, wenn man nach Bundesgenossen in der Geschichte der Philosophie Ausschau hält, wie wir es eben bei von Glasersfeld gesehen haben. Dann aber greifen insbesondere die Auslassungen, die im Blick bleiben müssen, wenn nicht eine sehr verkürzte und kurzlebige Epistemologie geschaffen werden soll. Und hier ist es auffällig, was insbesondere an Vico ausgelassen wurde: von Glasersfeld hat weder den erkenntnistheoretischen Zusammenhang von Wissen und Wahrheit nach der Art der Erkenntnis (absolute Wahrheit im universellen Sinne wird bei Vico gar nicht bestritten) und dem Bereich ihrer Gültigkeit (zivile Welt) unterschieden, noch hat er die wesentliche Vermittlung durch Sprache und die trennende Rolle von symbolischen und imaginären Zeichen hierbei gesehen. Was bedeuten diese Auslassungen?

---

<sup>1</sup> In einer neueren Arbeit argumentiert von Glasersfeld offener (1996, 74 ff.). Hier betont er auch die metaphysische Einbettung bei Vico.

Meine dekonstruktiv motivierte These geht dahin, dass explizit konstruktivistische Ansätze sich in der Phase ihrer ersten Entwicklung zunächst vor allem darum sorgten, Bestätigungen in der Geschichte des Denkens für ihren Ansatz zu finden, ohne hinreichend Rücksicht auf deren Kontexte zu nehmen. Dies ist im Rahmen sogenannter „wissenschaftlicher Revolutionen“, wie es Kuhn nennt, der durchaus übliche Weg. Allerdings erscheint nun gerade für den Konstruktivismus ein eigentümliches Dilemma. Wenn denn der konstruktivistische Grundsatz, dass das menschliche Wissen eine menschliche Konstruktion sei, aufgestellt wird, dann muss man auch anerkennen, dass alles bisherige – also auch nicht-konstruktivistisches – Wissen eine Konstruktion sei. Dann aber erfindet man als Konstruktivist nicht nur seine Wirklichkeit, sondern entdeckt auch seine in den konstruierten Wirklichkeiten jener Autoren und Kulturen, die sich selbst gar nicht als konstruktivistisch auffassen. So sucht man sich implizit Komplizen für den eigenen Ansatz, obwohl ihre Konstruktionen oft das genaue Gegenteil dieses Ansatzes sind. Der explizite Konstruktivist hat sich also einen Beobachterstandpunkt außerhalb jener Ideenwelten gesucht, die sich als nicht-konstruktivistisch verstehen, um sie als Beleg der Richtigkeit seiner Beobachtungen dann doch wieder einzuführen. Ein solches Re-entry hat Vico bei von Glasersfeld erfahren. Aber ist dabei Vico noch der Vico geblieben, wie er sich als Vico selbst gesehen hätte? Gewiss nicht, denn dies könnte ohnehin nie sein, so müsste der Konstruktivist antworten, weil er ja bereits einen anderen Platz des Beobachtens eingenommen hat. Aber wie weit sollen Auslassungen gehen? Die bisherige Geschichte des expliziten Konstruktivismus ist eine Geschichte solcher Auslassungen. Sie sind auch zwangsläufig, wie von Glasersfeld gewiss zugestehen würde. Aber sie sollten in einem vertretbaren Rahmen bleiben. Ich will der Vertretbarkeit dieses Rahmens hier nicht näher nachspüren, weil er sich ohnehin, wie es eben für Vico problematisiert wurde, nur im Einzelfall klären lässt.<sup>1</sup>

Zunächst will ich das Argument von der Konstruktion der Wirklichkeit noch mehr zuspitzen. Wenn es denn im umfassenden Sinne gültig wäre, dann müsste es für jede Theorie in der menschlichen Ideengeschichte gelten. Wenn es aber für jede Theorie gilt, dann könnte diese es als ihr Kriterium gegen die Widerlegung durch Andere – also auch gegen heutige Konstruktivisten – geltend machen. Dann könnte ein Theoretiker des Mittelalters behaupten, dass seine Logik der Erkenntnisconstruction von Engelsbeweisen die einzig gültige Konstruktion sei, um zu beweisen, dass und inwieweit Engel existieren. Aber, so wendet der moderne Konstruktivist ein, das würde er ja nicht zugestehen, weil er absolut die Existenz von Engeln, die er beweist, voraussetzt, indem er glaubt, von ihnen zu wissen. Aber, so mag nun ein Beobachter neben jenem fiktiven Engelstheoretiker und Konstruktivisten schlussfolgern, wenn der Unterschied denn nur in der Anerkennung der konstruktivistischen These von der menschlichen Konstruktion des Wissens besteht, dann wäre das Resultat der gültigen Konstruktion von Engelsbeweisen ja gar nicht bestritten, sondern nur seine Einbettung in eine relativierende Sicht über Konstruktion überhaupt. Dann wäre es nur von der Verständigungsgemeinschaft abhängig, was gültig und wahr konstruiert ist und was nicht. Denn nur die zivile/kulturelle Welt, die bei Vico im Hintergrund seiner These vom konstruierenden Menschen steht, kann uns als Beobachter Auskunft über die Konstruktionsqualität von Wirklichkeit geben. Damit wird auch der weiter oben beschriebene Konstruktivismus von Piaget radikalisiert, denn hier konnte noch der Eindruck entstehen, dass die Kinder

---

<sup>1</sup> Aus psychologischer Sicht – allerdings in der Einschränkung eines eher engen kognitivistischen Ansatzes – sind Kritikpunkte z.B. von Nüse u.a. (1991) zusammengetragen worden.

ja durchaus sinnvolle und wahre Gegenstände symbolisch sich aneignen, um ihre Wirklichkeit zu konstruieren. Was aber wäre, wenn die Verständigungsgemeinschaft der Erwachsenen irrte? Was, wenn lauter „falsche“ Gegenstände oder Idole, wie Bacon befürchtete, den Kindern zum Aufbau der wirklichen Welt gegeben werden? Wie könnten wir dann noch z.B. den Faschismus kritisieren, dessen Verständigungsgemeinschaft sich doch so sicher in ihrer „wahren“ Konstruktion ihrer Wirklichkeit wähnte?

An dieser Bruchstelle wird deutlich, dass die konstruktive Geschichte der Menschheit nicht ganz unbedeutend sein kann, wenn wir Maßstäbe, Perspektiven, Blickweisen dafür finden wollen, welche Konstruktionen wir bevorzugen. Aber solche Bevorzugung ist nicht identisch mit dem Vorgang des Konstruierens selbst: dieser kennt kein wahr oder falsch, gut oder böse, arm oder reich usw., sondern betreibt ein symbolisches Spiel, wo Unterschiede bloß Unterschiede machen. Fatal nun aber wäre es, wenn der Konstruktivist nur auf die erkenntnismäßige Beziehung des Konstruierens selbst abhebt, nicht aber hinreichend dessen zivile/kulturelle Einbettung, nicht mehr seinen Kontext beachtet.

In der Rezeption Vicos bei von Glasersfeld ist aber nun gerade die kulturelle Welt ausgespart. Sie scheint nicht vorzukommen. Wir suchen sie vergeblich. Und von Glasersfeld steht hier nicht allein. Entweder ist es die sachliche Welt der Kybernetik, aus der das neue Erkenntnisbild des „radikalen Konstruktivismus“ emporwachsen soll, oder es ist die Welt der Biologie, die als neue Basis einer neuen Epistemologie erhalten muss. Und wir werden in der Tat sehen, dass konstruktivistische Ansätze oft die sachliche und menschlich-isolierende Seite der Argumentation bevorzugen, so dass sich die Frage nach ihrem Interaktionskonzept und ihren zivil-kulturellen Perspektiven notwendig als Kritik stellen wird. Andererseits gibt es aber nicht *den* Konstruktivismus, sondern sehr heterogene Begründungsfiguren.

Explizit konstruktivistische Ansätze der Gegenwart tragen im Blick auf erkenntnistheoretische Begründungen ein vielfältiges Gesicht: (1) der sogenannte radikale Konstruktivismus, in den auch die Ansätze von Maturana und Varela eingegangen sind<sup>1</sup> und dem teilweise auch Piaget hinzugerechnet wird<sup>2</sup>; (2) der Erlanger Konstruktivismus, der sich als erkenntniskritische Richtung besonders im deutschen Sprachraum entwickelt hat<sup>3</sup>; (3) der konstruktive Realismus, der in Österreich bekannt ist; (4) der Dekonstruktivismus, der in Frankreich durch Derrida bekannt wurde und den verschiedenste Autoren, so z.B. Dupuy und Varela<sup>4</sup>, aufnahmen; (5) Luhmanns Systemtheorie, die sich konstruktivistisch versteht<sup>5</sup>; (6) schließlich ein Konstruktivismus, der sich stärker sozialen Fragen in der Begründung von gesellschaftlichen Konstruktionen zuwendet.<sup>6</sup> Es ist hier nicht der Ort, in diese Richtungen umfassend einzuführen, weil

---

<sup>1</sup> Vgl. als Einführung in diesen z.B. von Glasersfeld (1992 a,b,c, 1996), Schmidt (1987, 1992 a, 1994), Foerster (1985, 1993, 1995).

<sup>2</sup> Piaget erwähnt zwar die konstruktive Seite der Erkenntnis, ohne jedoch bewusst eine ausschließlich konstruktivistische Theorie zu propagieren. Insoweit ist seine Zuordnung zum sogenannten radikalen Konstruktivismus willkürlich. Dennoch ist sein Ansatz, wie wir in Kapitel II. 1.4 gesehen haben, insoweit konstruktivistisch, als er die menschliche Aktion bei der Herstellung symbolischer Welten immer wieder betont. Ich werde seinen Ansatz weiter unten besonders bei der dritten Kränkungsbewegung im Zusammenhang mit Freud nochmals aufnehmen (vgl. Kapitel II.3.4).

<sup>3</sup> Vgl. zur Einführung in die Geschichte dieses konstruktivistischen Ansatzes z.B. Janich (1992 a, 1996). Bei der Entstehung des sog. radikalen Konstruktivismus war es sehr auffällig, dass man zunächst vom Erlanger Konstruktivismus keinerlei Kenntnis nahm; vgl. dazu Janich (1992 b).

<sup>4</sup> Vgl. dazu z.B. Varela u.a. (1992). Zu Derrida vgl. weiter oben Kapitel II.1.3.4.3.

<sup>5</sup> Vgl. insbes. die Wendung der Systemtheorie zum Konstruktivismus in Luhmann (1988 a, 1992 a, 1993 a). Auf Luhmann gehe ich gesondert in Kapitel II.2.5 ein.

<sup>6</sup> Hier gibt es sehr unterschiedliche Akzente. Als klassisch gilt der Ansatz von Berger/Luckmann (1995),

dafür hinreichend Literatur bereitsteht, vielmehr soll das Thema der Kränkung aus ausgewählten Blickwinkeln dieser Richtungen thematisiert werden. Ich zeichne nachfolgend aus der Perspektive der Kränkung von absoluter Wahrheit Begründungsprobleme des radikalen Konstruktivismus (1.4.1.), des Erlanger Konstruktivismus (1.4.2.), des konstruktiven Realismus (1.4.3.) und des sozialen Konstruktivismus (1.4.4.) nach. Alle haben insbesondere an der ersten Kränkungsbewegung ihrerseits teilgenommen, wobei ich mir wichtig erscheinende Aussagen herausgreife, für mich offene Fragen erörtern, dabei aber auch erste Abgrenzungen zum interaktionistischen Konstruktivismus skizzenhaft aufweisen möchte.<sup>1</sup>

### *1.5.1. Absolute und relative „Wahrheit“ im radikalen Konstruktivismus*

Der radikale Konstruktivismus gewinnt seine theoretische Plausibilität aus verschiedenen Blickrichtungen her, die unterschiedlich miteinander konkurrieren und jeweils eigene Problemzüge aufweisen. Einerseits kommen die Stammväter des radikalen Konstruktivismus – Ernst von Glasersfeld, Heinz von Foerster, W. McCulloch – aus dem Geiste der kybernetischen Bewegung, für die das Errechnen von Wirklichkeit im Zusammenhang mit Selbstregulationen von Systemen, mit Autonomie und hierarchischen Ordnungen maßgebend waren. Auch der Autopoiesis-Ansatz von Maturana und Varela im Bereich der Biologie war durch diese Denkhaltung mit inspiriert, um dann seinerseits auf den Konstruktivismus begründend zurückzuwirken. Andererseits werden Ansätze wie die von Piaget und Bateson in das weitere Feld des Konstruktivismus ebenso gerechnet wie Systemtheorien, die sich den Problemen von „System und Modell, Steuerung, zirkuläre Kausalität, Feedback, Äquilibrium, Adaption oder Kontrolle“ (Schmidt 1987, 12) stellen.

Nun ist der Begriff Konstruktion zunächst ein Allerweltsplatz, dessen Eins in viele Auchs zerfällt.<sup>2</sup> Als zusammenfassendes Eins entwickelte sich aber immerhin in dieser Richtung die Vorstellung, dass die Weltabbildung nicht isomorph im menschlichen Gehirn geschieht. Es gibt einen grundsätzlichen Unterschied, einen Riss, der zwischen dem Gehirn und der Außenwelt besteht und nicht durch direkten Transport von Informationen überwunden werden kann. Dies hängt damit zusammen, dass die

---

der wissenssoziologisch ausgerichtet ist. Vgl. weiterführend auch z.B. Sprondel (1994). Man findet allerdings auch etliche Anknüpfungspunkte in den Werken so unterschiedlicher Autoren wie M. Weber, N. Elias oder E. Goffman. Unter Einbeziehung von Theorien des Selbst und der Postmoderne argumentiert besonders Gergen (1991). Für die neuere deutsche Diskussion vgl. einführend z.B. Rusch/Schmidt (1992, 1994 a), Schmidt (1994).

<sup>1</sup> Dass sie bis auf wenige Ausnahmen fast gar nicht an den anderen Kränkungsbewegungen teilgenommen haben, wird zu einer entscheidenden Kritik an ihrer Reichweite führen müssen.

<sup>2</sup> Es gibt dabei kein Einheitskonzept, sondern zunächst Vielfalt, die durchaus verwirrend sein kann. Schmidt meint: „Wohl gibt es Gemeinsamkeiten im Grundsätzlichen, so vor allem hinsichtlich der generellen Annahme, ... dass wir die Welt, in der wir leben, durch unser Zusammenleben konstruieren. Diese Konstruktion beginnt und endet mit Wahrnehmen, Erfahren, Handeln, Erleben und Kommunizieren. Sie beginnt und endet kognitionstheoretisch gesehen mit dem Beobachter in der Gesellschaft ... Lässt sich aber erfahrungswissenschaftlich und logisch plausibel machen, dass Beobachter und Beobachten allererst durch strikte Selbstreferentialität diejenigen Konstellationen produzieren, die uns »als Welt« bewusst und kommunizierbar werden, dann kommt man schnell zu konstruktivistischen Schlussfolgerungen – wie unterschiedlich diese auch in den einzelnen Argumentationsschritten ausfallen und formuliert werden mögen.“ (Schmidt 1992 a, 9)

Information selbst fragwürdig geworden ist: Klassische Informationstheorien, wie die von Shannon und Weaver (1949), konzentrierten sich auf den übermittelbaren Gehalt einer Information, der nach der Perspektive des Wie, der Messbarkeit und Codierbarkeit, wichtig wurde und nach dem Modell Sender und Empfänger, Input und Output organisiert gedacht wurde. Mittels Abbildungsvorschriften konnten Codierungen erzeugt werden, die durch konventionelle Anerkennung zu Ordnungsmustern der Übertragung führten, wie sie für die Computerwelt entscheidend geworden sind. Durch die Reduzierung auf messbare Grundbestandteile einer Information, wobei informationelle Kopplung erreicht wird, kann man unter Benutzung solcher Codesysteme Informationen übertragen und verarbeiten. Doch jeder, der mit solchen Maschinen arbeitet, erfährt sehr schnell, dass diese keinesfalls menschlich zu kommunizieren in der Lage sind, weil sie den Bereich der subjektiven Abhängigkeit der Informationsverarbeitung – sowohl der Aufnahme als auch der Weitergabe – von Sender und Empfänger ausschalten müssen, um technisch machbar zu sein. „Eine Theorie der Kommunikation, insbesondere menschlicher Kommunikation, die auf diesen mathematisch-quantitativ geprägten Begriff der Information aufbaut, umgeht die philosophisch, linguistisch und psychologisch interessanten und problematischen Fragen dadurch, dass das kommunikativ Maßgebende, nämlich das *intersubjektiv gültige Ordnungsprinzip* in Form eines gemeinsamen Codes (Sprache) bereits vorausgesetzt ist.“ (Fischer 1991 c, 76) Damit aber wird das Problem der Sinnggebung, der Bedeutung, den Sätze bzw. Aussagen für die Kommunikationsteilnehmer haben, aus der Konstruktion bzw. Rekonstruktion ausgeschlossen, die bei Analysen menschlicher Kommunikation – nach einem nicht-reduktionistischen Verständnis – anstehen. An dieser Stelle verstehen sich die konstruktivistischen Theorien als nicht-reduktionistisch. Sie radikalisieren – analog zu anderen geistesgeschichtlichen Strömungen der Vergangenheit<sup>1</sup> – die Subjektposition, indem die wissenschaftliche Beschreibung, die über Informationen vorgenommen wird, immer in Abhängigkeit von einem Beobachter gedacht bleibt, der alle Objekte und auch sich selbst aus der je spezifischen Beobachterperspektive beschreibt, in die er eingebunden ist oder aus der er sich zu entbinden weiß. Damit werden alle möglichen Operationen der „wirklichen“ Welt heikel, weil sie durch die jeweilige Beobachterperspektive mit bedingt sind, d.h. gar nicht anders als aus einer solchen Perspektive gedacht werden können. Als obskur erscheinen nunmehr alle Ursachenbehauptungen, die den Dingen an sich innezuwohnen scheinen, die sie ursächlich selbst bewegen, seien es also den Lebewesen innewohnende Prinzipien, göttliche Vorgaben oder weltabbildende Gesetze, die wir aus der Natur empfangen. Gleichwohl aber bleibt die kybernetische Herkunft der Beobachterwelt bestehen, wie es sich besonders deutlich bei Maturana zeigen lässt. Er will nämlich die Entstehung von Kognition, wodurch der Beobachter seine Welt beschreibt, durchaus mechanistisch erklären, indem er durch eine neue Sprache, mittels einer eigentümlichen Grammatik, das konstruktive Handeln erläutert. Dabei wurde der Begriff der *Autopoiesis* zu einem Schlüssel- und Modewort, das diesen Mechanismus näher bezeichnen lässt.

---

<sup>1</sup> Interessant ist z.B. der Vergleich zu Berkeley – vgl. Fischer (1991 b, bes. 29 ff.). Noch deutlicher scheint mir ein Vergleich zu Fichte. Schmerzlich vermisst wurde eine Auseinandersetzung des Konstruktivismus mit dem Pragmatismus. Oft werden pragmatische Autoren einfach den Konstruktivisten ohne nähere Begründung zugerechnet. Ein erster Ansatz zur Reflexion findet sich bei Kramaschki (1992); eine umfassende Interpretation aus der Sicht des interaktionistischen Konstruktivismus gibt Neubert (1998); vgl. auch die Werke des interaktionistischen Konstruktivismus online..



### 1.5.1.1. Autopoiesis als reduktionistischer Konstruktivismus (Maturana)

Aufgrund von Experimenten, aber mehr noch durch Denkvermutungen<sup>1</sup>, werden die Leistungen des Gehirns als umweltgeschlossene beschrieben. Dahinter verbirgt sich der Umstand, dass das Gehirn kein umweltoffenes Reflexsystem ist, indem es etwa wie ein Sinnesorgan Reize in sich aufnimmt und im Sinne eines Inputs codiert. Hier entsteht nämlich sehr schnell die Frage nach einer Überlast, wenn wir es z.B. mit maschinellen Systemen vergleichen. Wird hingegen das Gehirn als geschlossen-funktionales System betrachtet, dann folgt es nur seinen eigenen Codierungen, es versteht nur seine Sprache. Als Schnittstelle zur Außenwelt verfügt es über Rezeptoren, die durch Umwelteinflüsse in ihren Eigenschaften so verändert werden, dass sie Signale an dieses geschlossene System weitergeben, das diese dann nach seinen eigenen Maßstäben übersetzt. Solche Übersetzung nun aber bedeutet, dass kein isomorphes Abbild gewonnen werden kann, es ist der Tod einer jeden Fantasie auf Widerspiegelung einer objektiven Welt in die subjektive, was den objektivierbaren Grad an Übertragung von Abbildungsgleichheit betrifft. Es gibt sozusagen außerhalb des Beobachterstatus, der je subjektiv ist, keine Instanz, die dem Subjekt von außen mitteilen könnte, was denn nun eigentlich wahr oder eindeutig *wirklich* für alle Subjekte ist. Dabei hat Maturana den Beobachterstatus des Wissenschaftlers, der sich gezielt mit Beobachtungsleistungen zum Zwecke der Erklärung beschäftigt, unter anderem nach vier Operationen hin differenziert:<sup>2</sup>

(1) Zunächst muss eine Beobachtung präsentiert werden. Dies geschieht aus der Sicht des Standard-Beobachters, so nennen wir den Wissenschaftler, im Blick auf eine zu erklärende Erfahrung und in Begriffen dessen, „was ein Standard-Beobachter in seinem Erfahrungsbereich (Lebenspraxis) tun muss, um sie zu erfahren.“ (Maturana 1991, 178) Dabei unterstellt er keine objektive Realität außerhalb, die sich ihm abbilden könnte. Er selbst bringt einen generativen Mechanismus hervor, mit dem er im Sinne einer Ad-hoc-Hypothese, die sich spezifisch auf seinen Erfahrungskontext bezieht, einen Vorschlag macht, ein Phänomen zu erklären (ebd., 185). Dies ist die Poesie der Wissenschaft (ebd.).

Hier sehen wir deutlich die Subjekt-Abhängigkeit solcher Erfahrung. Zugleich aber mildert Maturana an dieser Stelle seine Behauptungen nach Subjekt-Abhängigkeit dadurch ab, dass er eine gewisse Standardisierung der Erfahrung durch gezielte Beobachtung unterstellt:

(2) Der Standard-Beobachter soll die „Umformulierung der zu erklärenden Erfahrung (des Phänomens) in Form eines Erzeugungsmechanismus“ leisten. Auch dies ist ein generativer Mechanismus, der davon absieht, irgendwelche in der äußeren Realität vorliegende Gesetze zu finden. Dieser Erzeugungsmechanismus drückt aus, dass er – falls

---

<sup>1</sup> Der experimentelle Nachweis in einem Forschungsgebiet, das sehr schwer einen eindeutigen Beobachterstatus zulässt, wie die Hirnforschung oder die Erforschung der menschlichen Psyche, ist immer mit Vorsicht zu betrachten. Hier ist insbesondere vor einer Euphorie zu warnen, wenn etwa im Zusammenhang mit Maturanas Forschungen von empirischem Nachweis gesprochen wird. Dieser Nachweis ist, bei all seiner Wichtigkeit, zunächst nur ein *Ein*-blick in das beschriebene System. Die Folgerungen sind heuristischer Natur.

<sup>2</sup> Vgl. hierzu Maturana (1991, 178 ff.).

er denn verwirklicht würde – jenes Resultat, jene Konsequenz einer Operation darstellt, die der Standard-Beobachter nach (1) in seinem Erfahrungsbereich macht.

So bleibt die Subjekt-Abhängigkeit zwar erhalten, aber der Erzeugungsmechanismus deutet auf ein theoretisches Prinzip hin, eine mechanistische Erklärung in logischen Beziehungen, nach denen die Beobachtungen aus (1) in eine gewisse Ordnung bei unterstellter Auftretenswahrscheinlichkeit im Erfahrungsbereich des Standard-Beobachters gebracht werden. Sonst wäre Wissenschaft kaum mittels eines Kriteriums der Validierung, das Maturana hier vorschlägt, von Alltagstheorien und Spekulationen unterscheidbar.

Auf diesen beiden Grundzügen von Wissenschaft bauen sich zwei weitere Forderungen auf:

(3) Aus den ersten beiden Forderungen resultieren operationelle Kohärenzen, die nunmehr deduktiv zu weiteren Ableitungen herangezogen werden können. Mittels Anwendungen oder Operationen in seinem Erfahrungsbereich sollte der Standard-Beobachter die Anwendung der operationellen Kohärenzen durchführen und die Wirkungsweise des Erzeugungsmechanismus in Operationen ausführen und beobachten.

(4) Schließlich liegen Erfahrungen der aus (3) deduzierten Erfahrungen oder Phänomene vor, die ein Standard-Beobachter durch die Verwirklichung von Operationen in seinem Erfahrungsbereich hergestellt hat.

Weder (3) noch (4) sollten aber dazu veranlassen, Konzepte von Verifikation, Falsifikation oder Bestätigung hierfür anzusetzen, da durch diese immer noch unterstellt wird, dass eine transzendente Realität unabhängig vom Beobachter enthüllt werden könne. Allenfalls im metaphorischen Sinne jedoch kann ein Konstruktivist solche Begriffe gebrauchen, meist erschweren sie ein besseres Verständnis (ebd., 187 f.).

Die biologische Herkunft der Behauptung der Autopoiesis mit ihren Implikationen der Selbsterstellung und Selbsterhaltung ist ein Konstrukt, das auf der Basis biologischer Vorgänge zu starken Verallgemeinerungen herangezogen wird. Für Maturana verwandelt sich die sophistische Aussage, dass der Mensch das Maß aller Dinge sei (Protagoras), in die konstruktivistische, dass der Beobachter das Maß der Dinge wird. Aber die Begründung ist nicht philosophischer, sondern zunächst biologischer Natur, und sie gründet auf einem mechanistischen Weltbild<sup>1</sup>, das auch unter dem Programm nicht-reduktionistischer Bemühung doch letztlich zur reduktionistischen Falle wird. Es kommt mir hier nicht auf Detailstudien an (vgl. dazu Fischer 1991 a), sondern vielmehr auf Grundzüge der Kritik und gleichzeitig eine Aufnahme jener Leistungen des Ansatzes, der die Kränkungsbewegung erkennbar hält.

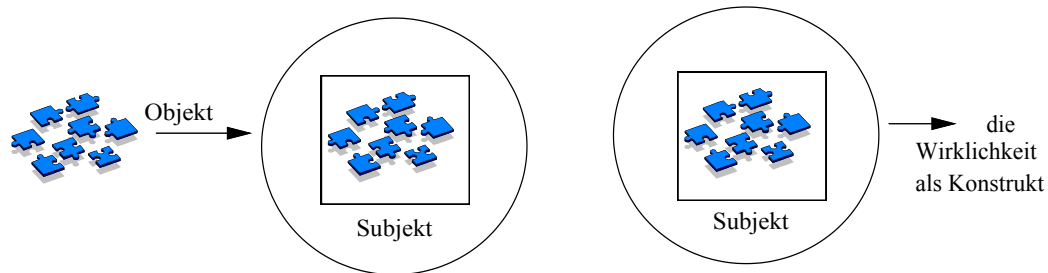
Welche Beobachtungstheorie baut sich auf den biologischen Grundannahmen Maturanas auf? Nicht nur der Standard-Beobachter, sondern jeder Beobachter sagt etwas zu einem anderen Beobachter. Maturana stellt den Vorgang der Sprache in den Vordergrund seiner Beobachtertheorie. Im Blick auf die Autopoiesis ist die Organi-

---

<sup>1</sup> Vgl. dazu Maturana (1982, 148 f.): „Es werden nur einfache operative Begriffe benutzt, die für jeden Menschen ... unmittelbar gültig sind ... Es wird eine mechanistische Erklärung aller biologischen Phänomene geliefert.“ Problematisch wird eine solche Konstruktion, wenn sie auf soziale Bereiche bruchlos übertragen wird, was Maturana nach eigenen Aussagen zwar nicht intendierte, was aber von seinen Anhängern immer wieder praktiziert wurde. Vgl. z.B. Maturana in Riegas/Vetter (1991, bes. 37 ff.).

sation entscheidend, nach der sich ein solches System in basaler Selbstreferenz selbst organisiert: „Diese zirkuläre Organisation stellt ein homöostatisches System dar, dessen Funktion darin besteht, eben diese zirkuläre Organisation selbst zu erzeugen und zu erhalten.“ (Maturana 1982, 35) Das System funktioniert hierin geschlossen, es ist – mit anderen Worten – autonom. Gleichzeitig ist es jedoch gegenüber der Umwelt im Blick auf den Stoffwechsel, auf Austauschfunktionen hin, offen. Was nun die Kommunikation betrifft, so werden instruktive Interaktionen, wie sie die Informationstheorie nach dem Muster von Input und Output bedingt, bei Maturana ausgeschlossen. Sie sind bloße Fiktionen eines Beobachters. Denn die Geschlossenheit des Systems gilt auch kognitiv. In seiner Geschlossenheit funktioniert das autonome Lebewesen strukturdeterminiert und zustandsdeterminiert nach den systemimmanenten Gesetzen seiner Autonomie. Damit aber ist nichts dieser Struktur oder diesem Zustand von außen auf- oder einprägsam, was nicht bereits in dem System vorhanden ist und allein in ihm aktiviert werden kann. Einflussnahme von außen wird von einem autopoietischen System als Störung empfunden und entsprechend der in ihm herrschenden Mechanismen verarbeitet. Warum der Beobachter von außen gerne die menschlich anerkannte Fiktion betreibt, der Instruktion von Menschen direkte Abbildungswirkung zuzuschreiben, das erfahren wir von Maturana nicht. Aber die Fiktion, so erklärt er, gründet in einer unterstellten Einflussnahme, deren neurobiologisches Korrelat eben nicht nachgewiesen werden konnte. Und deshalb müssen wir dieses fiktive Weltbild aufgeben.

Verdeutlichen wir die Ausgangspositionen mit einer vereinfachten Veranschaulichung. Wenn Widerspiegelungs- oder Abbildtheorien nach der Vorgabe von Locke (tabularasa-Theorie) oder einer ihrer Variationen noch davon ausgehen, dass eine wirkliche äußere Welt in ein Subjekt aufgenommen wird, und es erkenntnistheoretisch insbesondere darauf ankommt, das Verhältnis von (äußerem) Sachverhalt und (innerer) Idee zu klären, um zur Wahrheit zu kommen, so scheint nach Maturana das innere System geschlossen zu sein und gar keine „Welt“ aufnehmen zu können.



*Bild 1*

*Bild 2*

Bild 1 zeigt ein klassisches Widerspiegelungsmodell, Bild 2 den fensterlosen und geschlossenen Körper, den wir uns autopoietisch vorstellen können.

Beide Modelle tragen unhaltbare Schwierigkeiten in sich. Modell 1 musste in den erkenntnistheoretischen Kränkungen durch sehr unterschiedliche Ansätze, wie z.B. die Phänomenologie, die sprachphilosophische Wende (etwa den späten Wittgenstein oder nachmetaphysisches Denken nach Habermas), den Pragmatismus und mit ihm verbundene Interaktionstheorien, die Psychoanalyse, insgesamt die meisten philosophischen Richtungen des 20. Jahrhunderts (meist schon vorbereitet durch trans-

zendentalphilosophische Ansätze) eine Kritik an der naiven Übernahme von Informationen der Außenwelt in eine unterstellte Innenwelt erfahren. Die Schwierigkeiten dieses Modells erscheinen sehr schnell, wenn es – außer der kulturellen Einprägung und Normierung von Gewohnheiten – Veränderungen in menschlichen Einstellungen, Innovationen, Kreativität, Begehren und Individualität erklären will. Modell 2 hingegen, das wir bei Maturana und analog im „radikalen Konstruktivismus“ repräsentiert finden, bringt sich in die umgekehrte Schwierigkeit, noch angemessen auf das Verhältnis von subjektiver Konstruktion und je subjektiv bewusstseinsunabhängiger Welt (vorbewusste oder noch nicht bewusste oder sogar unbewusste Welt) oder als Umwelt bedeutsamer kultureller Welt zu schließen, wenn der Fokus ausschließlich und reduktiv auf biologische Vorgänge gerichtet wird, die notwendig zu Hypothesen des Ausschlusses führen.<sup>1</sup> In beiden Modellen entsteht eine erkenntnistheoretische Übertreibung:

In *Modell 1* gibt es eine objektive Außenwelt, die dann wahr ist, wenn sie adäquat in der Innenwelt repräsentiert werden kann. Viele philosophische Theorien kreisen um diese Adäquanz, um sich kritisch immer sicherer darüber zu werden, dass die Erkenntnisfähigkeit des Menschen a priori in die Konstruktion dieser Wahrheit eingreift (die klassische Ausgangsposition in Kants Kritiken). Alle Versuche, den Widerspruch allerdings noch metaphysisch zu retten, scheitern an der grundsätzlichen Paradoxie, die die sprachphilosophische Wende besonders veranschaulicht: die je abzubildende Funktion benötigt schon die Voraussetzungen, die sie erst zu beweisen versuchen will. Oder anders ausgedrückt: nur in der *Vorannahme* einer Abbildung oder Widerspiegelung, die sich auf sogenannte Erfahrungen stützt, lässt sich beweisen, was die Bedingungen des Erfahrens selbst sein sollen.

In *Modell 2* nun wird es keineswegs einfacher, wie Maturana gerne unterstellt. Auch hier bleibt – allerdings verdeckt – das Dilemma von Modell 1 bestehen. Nun wird zwar zunächst behauptet, dass alle Wirklichkeit nur die Wirklichkeit des konstruierenden subjektiven Beobachters *ist*, zugleich aber bleibt unterschieden, dass es doch Standardbeobachter gibt, die als wissenschaftliche Beobachter genauer oder exakter als andere sehen. Was ist der Hintergrund einer solchen Behauptung? Offensichtlich gibt es doch eine Wirklichkeit, die wirklicher als die Wirklichkeit anderer Beobachter ist. Dann aber wären wir wieder zu Modell 1 zurückgekehrt. Das aber genau sollte ausgeschlossen sein.

Denken wir also noch einmal nach. Sollte sich diese Wirklichkeit hinter der Wirklichkeit nachweisen lassen, dann wäre das gesamte Gespenst dieser konstruktivistischen Begründung fragwürdig, weil es im Gegensatz zu der eingenommenen Behauptung des rein subjektorientierten Vorgehens dann doch auf eine Wirklichkeit rekurriert, die Unterschiede zwischen Beobachtern manifestiert, die jede Behauptung einer Autopoiese ad absurdum führen. Und in der Tat gibt es in diesem Ansatz diese Wirklichkeit hinter der Wirklichkeit, nur dass wir sie nicht wissen und aussagen können. Beschäftigen wir uns kurz mit diesem Widerspruch.

Als geschlossene Systeme können lebende Systeme nichts über die objektive Realität, in der sie existieren, aussagen. Sie beobachten sich zwar in ihrem System, aber sie können, wie es Rusch ausdrückt, sich nicht in ihrer absoluten Wirklichkeit, in dem Medium, in dem sie existieren, aussagen (1987, 224). Es gibt, mit anderen Worten, keinen direkten Zugang zur Wirklichkeit, als Menschen vergleichen wir immer nur Er-

---

<sup>1</sup> Die Ausschlussbedingungen fasst Rusch (1987, 45 ff.) in einem Überblick zusammen. Zu ihnen gehören vor allem als Autopoiese des gesamten Vorganges zyklische Organisation, operationale Geschlossenheit, Selbstreferenz, strukturelle Plastizität, strukturelle Koppelung, homöostatische Ausrichtung, Struktur- und Zustandsdeterminiertheit, wobei jeweils das Nervensystem in spezifischer Weise integriert wird.

fahrungen mit Erfahrungen, was subjektive Beobachter voraussetzt. Was aber ist dann die Wirklichkeit hinter der Wirklichkeit?

„Wenn ich ein Pferd anschau“, sagt von Glasersfeld, „wie kann ich sicher sein, dass das, was ich sehe, dem *wirklichen* Pferd gleicht, das meine Wahrnehmung verursacht?“ Die Lösung nach Modell 1 bietet sich an: „Um diese Frage zu beantworten, müsste ich meine Wahrnehmung des Pferdes mit dem „wirklichen“ Pferd vergleichen können. Das aber ist einleuchtenderweise ganz unmöglich, denn der einzige Weg zum wirklichen Pferd führt über meine Sinne.“ (Von Glasersfeld 1987, 134)

Die Sinne nun sind offensichtlich nach Modell 2 aber ein eigenes Medium, sie gehören einem subjektiven Beobachter an, der – wenn wir es nach Maturana denken – in seiner operationalen Geschlossenheit sitzt und keinen direkten Zugang zur objektiven Realität hat. Das Problem von Modell 2 aber nun ist, dass es schon *als Modell* eine objektive Wirklichkeit aussagt, die es als Grenzbedingung definiert und für die Konstruktion des Modells auch benötigt, obwohl es diese Aussage nach der eigenen Theorie der Geschlossenheit gar nicht treffen dürfte. Zu dem Pferd: es ist nicht möglich, ein wirkliches Pferd in meiner Wahrnehmung festzuhalten, so dass ich eigentlich gar nicht auf die Idee kommen darf, dass es das wirkliche Pferd wirklich gibt. Aber von Glasersfeld benutzt es in *seiner* Wirklichkeit, um es als Unmöglichkeit zu zeigen.

Ebenso widersprüchlich wie die Rede vom Pferd ist die Rede vom Medium oder einer tatsächlichen Wirklichkeit, die es dann tatsächlich doch nicht geben kann. Hier lauert ein unterschwelliger erkenntnistheoretischer Naturalismus, der trotz der Subjektposition doch noch von einer tatsächlichen Wirklichkeit spricht, von einer Unhintergebarkeit der Erfahrung, von einem Medium – also alles Ereignisse, die der Ansatz eigentlich widerlegen will. Allerdings schützen sich die Autoren dann oft vor diesen erkenntnistheoretischen Fallen, indem sie das Paradoxe der Situation selbst betonen oder explizit behaupten, dass sie eigentlich keine der Hypothesen, die sie formulieren, je beweisen können (vgl. ebd., 184).

Immerhin hat von Glasersfeld direkt auf diese Kritik reagiert. Der radikale Konstruktivismus lehnt den Realismus ab, nimmt aber andererseits eine Position ein, in der er zugibt, dass eine ontologische Realität das menschliche Handeln beschränkt. „In der gängigen Sprache der Philosophen sind diejenigen ‚Realisten‘, die glauben, dass sie Wissen von der Welt an sich gewinnen können. Dies lehne ich ab, und wenn ich zugebe, dass es ontische Beschränkungen unserer Erkenntnis gibt, dann ergibt sich daraus kein Widerspruch. Obwohl diese Beschränkungen festlegen können, was uns unmöglich ist, so legen sie doch nicht die Arten und Weisen unseres Handelns und Denkens fest, die wir innerhalb dieser Beschränkungen verwirklichen können.“ (Von Glasersfeld 1996, 96 f.)

Wer aber ist nun jener Beobachter, der die Beschränkungen sieht, die der sich Beschränkende eigentlich nicht wissen kann? Die Antwort kann konstruktivistisch anscheinend nur lauten, dass wir – trotz unseres Nicht-Wissens – immer auch ein Wissen über das Nicht-Wissen haben. Wir wissen es als Grenze unserer Beobachtermöglichkeiten. Da diese aber ausschließlich als Konstrukt von Wirklichkeiten gedacht werden können, bleibt logisch nicht schlüssig, wieso nun gerade die Reflexion auf Grenzbedingungen auf einmal ontologisch erfolgen soll. Schlummert hier der heimliche Gott des Konstruktivismus?

Dieser heimliche Gott scheint mir ein verborgener Naturalismus zu sein. Mit Quine (1975) lässt sich dies recht gut rekonstruieren. In seiner Schrift „Naturalisierung der

Erkenntnistheorie“ bezeichnet er das Dilemma einer Erkenntnis, die in den Zirkelschluss ihrer eigenen Begründung gerät. Wann soll eine Erkenntnis als Erkenntnis gelten, wenn der Erkennende selbst schon das voraussetzen muss, was er als Erkennen postuliert? Quine unterscheidet philosophische Erkenntnisprobleme von empirischen Belegen aus den Tatsachenwissenschaften (Naturwissenschaften), die solche theoretischen Problemlagen empirisch fundieren und damit ausräumen. Die traditionellen philosophischen Geltungsfragen werden durch die naturwissenschaftlichen Tatsachenfragen und entsprechende Ergebnisse beantwortet. Und dies ist in der Tat ein Weg, den viele neuere Erkenntnistheorien beschritten haben. Solche Naturalisierung der Erkenntnis finden wir sehr ausgeprägt in der „evolutionären Erkenntnistheorie“ wie auch im „radikalen Konstruktivismus“.<sup>1</sup> Im Blick auf kognitive Prozesse liefern die empirisch orientierten Kognitionswissenschaften hier ebenfalls Belege für eine tatsachenwissenschaftliche Orientierung, die von ihren konkreten Beobachterstandorten scheinbar die traditionellen philosophischen Fragen beantwortet. Aber dieser Schein trügt. Die alten Probleme der Erkenntnistheorie kehren nunmehr unter bloß neuen Namen auch in die scheinbar reinen Tatsachen zurück. Eine solche Rückkehr ist im naturalisierten Konstruktivismus die Entgegensetzung von Verzicht auf ontologische Referenzen bei gleichzeitiger Anerkennung einer ontischen Realität.<sup>2</sup>

Unabhängig von diesem Selbstwiderspruch, der völlig unnötig ist, wenn man die Beobachterposition im nachmetaphysischen Denken – mit all seinen Verzichten, die man sich dadurch allerdings einhandelt – bestimmt, müssen wir vor allem die Auslassungen der erkenntnistheoretischen Modelle prüfen, um ihre Reichweite zu beurteilen. Hier wird ein erkenntnistheoretisches Dilemma offensichtlich. So wie Modell 1 an dem Mangel leidet, die innere, subjektive, singuläre Welt noch erkennen zu können, so wird in Modell 2 nun die äußere, normative, sozialisationsbedingte, machtbezogene, kulturelle Welt vernachlässigt. Dies zeigt sich fundamental daran, dass radikale Konstruktivistinnen sich nicht dem Problem von Erkenntnis und Interessen oder Macht stellen, dass sie die Verständigungsgemeinschaft vernachlässigen und damit gesellschaftliche Kontexte der Strukturierung von Wahrnehmung übergehen. Das Pferd wird nur auf der Ebene der Sinne gesehen, aber nicht als Kulturprodukt im Rahmen sprachlicher, sozialer, ökologischer usw. Kontexte. Dies jedoch ist unhaltbar, denn gerade das erkenntnistheoretische Dilemma einer Aussage, was ein Pferd nun wirklich sei, wird ja eben erst durch solche symbolischen (und eben nicht ausschließlich sinnlichen) Kontexte konstruiert und bedeutsam.<sup>3</sup> Bei von Glasersfeld verwundern mich solche Beispiele, da er sich in der Beschäftigung mit Piaget durchaus der Unterscheidung von sinnlichen und begrifflichen Kontexten bewusst ist.<sup>4</sup>

Wo entstehen solche bedeutsamen Kontexte? In Verständigungsgemeinschaften. Wie aber sollen diese als geschlossen operierende Systeme dargestellt werden? Auch Maturana muss immerhin anerkennen, dass die Menschen sich miteinander über ihre subjektiven Wahrnehmungen, mögen diese auch nicht instruktiv vermittelt sein, einigen. Solche Einigung in der Kommunikation beschreibt die Interaktionen von zwei autopoietischen Systemen, die dann, wenn sie rekursiv sind und stabil erscheinen, als

---

<sup>1</sup> Aus der Position des methodischen Konstruktivismus der Erlanger Schule wird dies ebenso gesehen; vgl. dazu etwa Janich (1996), der beide Ansätze kritisiert.

<sup>2</sup> Die Diskussion um die Bestimmung einer natürlichen Realität hinter einer konstruierten nehme ich in Kapitel II. 1.5.3. am Beispiel des konstruktiven Realismus noch einmal auf.

<sup>3</sup> Diesen Mangel hätte man zumindest teilweise ausräumen können, wenn man den wissenssoziologischen Konstruktivismus z.B. von Berger/Luckmann (1995) aufgenommen und weiter entfaltet hätte.

<sup>4</sup> Im Zusammenhang mit seinen Darlegungen in von Glasersfeld (1996) erscheinen seine Überlegungen auch deutlich differenzierter als die von Maturana, auf den ich nachfolgend eingehe.

*strukturelle Kopplung* gedeutet werden. Damit ist gemeint, dass zwei Lebewesen, die an sich autonom sind, in ihrer Ontogenese dennoch so aneinander gekoppelt sind, dass ihre Selbsterhaltung daran geknüpft wird, d.h. ihre Autopoiese wird gerade durch die strukturelle Kopplung sinnvoll verwirklicht. Solche Kopplung ist für den Menschen die Voraussetzung für Kommunikation, die zugleich für die Formulierung der Beobachterstandpunkte wesentlich ist. Durch die Interaktion in einem konsensuellen Bereich ergeben sich jene operationellen Kohärenzen, die für den Standard-Beobachter zur Maxime der Wissenschaft werden können. Dies hat etliche Konsequenzen:

- ▶ Sprachliche Kommunikation ist radikal als subjektabhängig zu betrachten, wobei der Konstitutionsbereich zunächst das autonome Subjekt ist.
- ▶ Strukturelle Kopplung ermöglicht es, dass Subjekte einen konsensuellen Bereich entwickeln, der offenbar eine Zweiteilung von Erfahrung provoziert: die innere, gänzlich subjektive Verarbeitung in privater Sprache und die konsensuelle Realität, die im Austausch der Wissenschaft auch zu Standardisierungen führen kann, wenn sich alle gleichermaßen an die operationalen Regeln solcher Kommunikation halten.<sup>1</sup>
- ▶ Sprache trägt nur unter dem Aspekt des konsensuellen Bereiches, den die Lebewesen in ihrer strukturellen Kopplung eingehen. In wechselseitiger Anpassung aneinander oder gegeneinander entwickeln die Menschen in ihrer Ontogenese nach Maturana die Sprache, die ihnen eine gemeinsame Interaktion, gemeinsame Handlungen ermöglicht.<sup>2</sup>
- ▶ Erklärungen, insbesondere wissenschaftliche Erklärungen, können nicht die Notwendigkeit von Erfahrungen ersetzen, die im Erfahrungsbereich von Standard-Beobachtern gemacht werden und im Konsensbereich solcher Beobachter Gültigkeit haben. Maturana macht die Teilnahme an der Gemeinschaft dieses Konsensbereiches und die Bereitschaft zur Validierung in seinem Sinne zur Voraussetzung für die Qualifikation von Standard-Beobachtungen (Maturana 1991, 180 f.). So gibt es zwar keine objektive Realität im Sinne einer unabhängigen Realität, aber die operationellen Kohärenzen führen doch die Gemeinschaft der Wissenschaftler zur „Gültigkeit durch die Anwendung der operationellen Kohärenzen“ (ebd., 183). Für die nicht-wissenschaftlichen Beobachter gelten im übrigen die gleichen Mechanismen wie für die Standard-Beobachter. Der normale Beobachter kommt aber eher zu einer Vermengung von erklärenden Hypothesen in empirischen und phänomenalen Bereichen, was einem Standard-Beobachter nicht passieren sollte (ebd., 184).
- ▶ Die Erzeugungsmechanismen sind grundsätzlich mechanistisch, da sie sich immer nur auf einen strukturdeterminierten Systembereich beziehen und auf den strukturellen Determinismus dieses Systems angewiesen sind (ebd.). Dies soll wissenschaftliche Erklärungen allerdings nicht beschränken, sondern als Voraussetzung der Möglichkeit solcher Erklärungen gelten.

---

<sup>1</sup> „Demnach sind wir alle Bürger zweier Welten, einer privaten und einer intersubjektiven. Als autopoietische Systeme sind wir deshalb solitäre Existenzen und leben in einer subjektabhängigen Welt. Wir sollten dies aber nicht beklagen, so Maturana, denn dadurch würde unser Leben interessanter, weil die einzige Transzendenz unserer individuellen Einsamkeit durch die konsensuelle Realität entstehe, die wir miteinander schaffen.“ (Fischer 1991 c, 83)

<sup>2</sup> Ich will hier nicht näher auf die Begründung von Denken, Sprache und Kommunikation bei Maturana eingehen.

- ▶ Nicht-Reduzierbarkeit bedeutet, dass die Beziehung zwischen zu erklärendem Phänomen und Erzeugungsmechanismus im Grunde „in unabhängigen und sich nicht überschneidenden phänomenalen Bereichen stattfinden“ (ebd.). Deshalb muss der Biologe nicht mehr Phänomene wie Bewusstsein, Sprache, Geist usw. leugnen, sondern nur anerkennen, dass diese nicht auf einen Bereich reduzierbar sind, der sie stellvertretend als Wirklichkeit umfassen soll. Die Konstruktion der Wissenschaft erzeugt sich generative Beziehungen zwischen Bereichen, die ansonsten unabhängig und überschneidungsfrei voneinander sind. Daraus folgt, dass durchaus Erklärungen möglich sind, die in einem anderen Bereich ablaufen als demjenigen, für den der generative Mechanismus gefunden wird. Wesentlich bleibt, dass alle Phänomene wissenschaftlich erklärt werden können, wenn sie in einem deduzierbaren Bereich der Erfahrung stattfinden, und es möglich ist, mittels mechanistischer Erklärungen auch nichtmechanistische Bereiche wie das Selbstbewusstsein zur Erklärung heranzuziehen (ebd., 182).
- ▶ Wissenschaftliche Validierung bedeutet nun aber nicht unbedingt Quantifizierung der Erfahrung. Wissenschaftliche Erklärungen lassen sich vielmehr in jedem Bereich aufstellen, auch wenn Quantifizierungen den Umgang mit der Validierung von Behauptungen eines Beobachters erleichtern mögen (ebd., 187). Die Validierung bedeutet auch nicht, den Standard-Beobachter als eine Person ohne Emotionen zu betrachten. Er folgt als Beobachter seinem Tun, seiner Struktur-determiniertheit, die ihn keine Unterscheidungen treffen lässt, die außerhalb seines Tuns oder seiner Erfahrungen liegt. Er folgt dabei dem Weg seiner Validierung nach den vorgestellten Thesen, aber nicht einem Weg, ihre Falsifizierung nachzuweisen.

Im Sinne einer Kränkung der Übererwartung an Wissenschaft ist die Argumentation Maturanas durchaus hilfreich. Als positiv möchte ich folgende Punkte hervorheben:

(1) Die aktive Seite menschlicher Subjektivität bei der Konstruktion von Wirklichkeit wird betont. Eine auch in der Philosophie und anderen Wissenschaftszweigen bereits vorhandene Tendenz der Begründung der Erkenntnis dadurch, dass keine bewusstseins-unabhängige Objektivität im Sinne einer bloß an sich seienden Objektivität, absoluten Wahrheit oder eines abbildungsfähigen Dings an sich existiere, wird biologisch fundiert. Damit wird die Idee der objektiven Erkenntnis relativiert und durch die Einführung des notwendigen Beobachterstandpunktes auch präzisiert. Ganz ähnlich wie in der späten Philosophie Wittgensteins kommt Maturana aus anderem Blickwinkel bei der Beschreibung der Wirklichkeit zu der Schlussfolgerung, dass die Logik des Beschriebenen die Logik des beschreibenden Systems und dessen kognitiven Bereichs ist. „In der Terminologie des späten Wittgenstein lässt sich die These Maturanas so formulieren: Die Logik bzw. die Grammatik (das konstitutive Regelsystem) des Beschreibungssprachspiels ist nicht die Logik des Beschriebenen an sich. Die Logik der Beschreibung konstituiert die Logik des Beschriebenen: die vermeintliche Logik (Struktur) der Welt ist der Schatten, den die Grammatik auf die Welt wirft.“ (Fischer 1991c, 84 f.; vgl. auch Fischer 1991 d)<sup>1</sup>

(2) Die Beobachtertheorie, die Maturana fordert, lässt seinen Ansatz nicht in Solipsismus oder willkürlichen Subjektivismus ableiten. Gleichwohl bleibt jener notwendige Teil der Subjektivität bedacht, der Innovation, Kreativität im Umgang mit Beobachtungen und Erfahrungen bzw. Tätigkeiten des Menschen konstituiert, ohne die

---

<sup>1</sup> Das oben genannte Privatsprachenargument, das bei Maturana erscheint, wird aber gerade durch Wittgenstein begründet verworfen, wie ich schon oben diskutiert habe.



Entwicklung schlechthin nicht denkbar wäre. Zwar arbeitet Maturana dies nicht philosophisch stringent heraus, aber die solitäre autopoietische Struktur des Lebewesens Mensch auf der einen Seite und seine notwendige strukturelle Kopplung auf der anderen Seite, die auf einen konsensuellen Bereich verweist, der nicht mehr solipsistisch konstituierbar ist, bezeichnet ein Spannungsfeld, das viele bisher entwickelte – größtenteils dualistisch ausgelegte – erkenntnistheoretische Bemühungen der Wissenschaftsgeschichte aus neuem Blickwinkel aufheben lässt. Es wird damit der Blick einerseits für die natürliche, biologische Struktur dieses Lebewesens frei, indem es in seiner selbstreferentiellen Struktur klarer erscheint und aus den ihm zugeordneten Objektivationsfesseln höherer Religion, Moral oder begrenzender Ethik befreit werden kann; andererseits aber bleibt durch den konsensuellen Bereich auch der andere Blickwinkel erhalten, dass diese solitäre Existenz als Existenz über sich hinaussteht, d.h. immer den Anderen benötigt, um ein Selbst sein zu können. Damit aber wird die Notwendigkeit einer Definition des konsensuellen Bereichs nach menschlich wünschenswerten Zielen nicht durch die Überforderung von Wertfreiheit ausgeschlossen, sondern deutlich verlangt.

(3) Die Spezifizierung einiger sprachlicher Forderungen an die Beobachtertheorie deckt sich mit kritischen erkenntnistheoretischen Annahmen aus anderen Perspektiven. Auch hier kann eine Parallele zu Wittgenstein herangezogen werden: Auch für den späten Wittgenstein war die Sprache im Horizont der Lebensformen angesiedelt, weil es für sie typisch ist, dass sie aus dem Tun der Menschen entsteht und in ihm verfeinert wird. Maturana betont, dass kulturell unterschiedliche Menschen auch in unterschiedlichen kognitiven Wirklichkeiten existieren. Das jeweils kulturelle System bestimmt sowohl ihre konkreten als auch ihre begrifflichen Erfahrungen, so dass die Welt, in der gelebt wird, sich dadurch erzeugt, dass in ihr gelebt wird. Ähnlich spricht Wittgenstein von der Einbettung der Sprache in einen „präreflexiven Handlungs- und Interaktionskontext“, „den er als ‚Kultur‘ oder ‚Lebensform‘ thematisiert. Die Grammatik der Sprache fungiert dabei als konstitutives bzw. konstruktives Moment sprachlicher Beschreibung von Welt. Deshalb haben wir die Relation Sprache (Grammatik) – Lebensform als selbstreferentielles System zu betrachten. Das Gleichgewicht dieses Systems wird dadurch aufrechterhalten, dass die Grammatik als kognitive Perspektive eine gemeinsame, konsensuelle Wirklichkeit dadurch etabliert, dass ihr bestimmte Lebensformen als kongruente korrespondieren. Durch das Praktizieren dieser Lebensformen wird daher in rekursiver Weise die kognitive Wirklichkeit geschaffen, die das System Sprache (Grammatik) – Lebensform erfüllt.“ (Fischer 1991 c, 86)

(4) Einer naiven Übertragungstheorie der Information wird eine Absage erteilt, d.h. maschinelle und menschliche Kommunikation werden als nicht gleichwertig betrachtet. Damit wird der Weg frei zu einem Verständnis, dass die Validierung der Beobachtungen zurück an die Erfahrungswelt der Beobachtenden verweist, so dass sie sich nicht aus ihrer Verantwortung diesen Erfahrungen gegenüber blind freimachen und auf gleichsam ihnen vorgegebene unumstößliche Normen und Werte zurückziehen können. Der konsensuelle Bereich ist in der Subjektabhängigkeit zugleich ein Bereich der Unterschiede, die Beobachter machen und in ihren Erfahrungsbereichen gegeneinander oder miteinander austragen. Dies öffnet einerseits den Blick für die Subjektmächtigkeit von Normen und Werten, indem ihre Abhängigkeit von der Lebensform, dem Erfahrungsbereich als fundamental angesehen wird. Keiner dieser Beobachter kann einem Anderen mit dem Argument, dass nur er die Welt richtig interpretieren könne, weil er die Dinge an sich durchschaue, kommen. Gleichwohl schließt dies andererseits nicht aus, dass sich

mehrere Beobachter auf einen validierten Bereich einigen, der dann jedoch von Dogmatisierung frei gehalten werden muss. Da dies für die Konstituierung des Konstruktivismus selbst gilt, versucht dieser in einer Beobachtertheorie, die Geltung beansprucht, die Begrenzung von Geltung zu definieren, was – wenn es nicht unlogisch enden soll – von vornherein einschließt, dass der Konstruktivismus seinen konsensuellen Geltungsanspruch in der Gemeinschaft von konstruktivistisch argumentierenden Menschen findet, aber nicht bei jenen, die anderen Konstruktionen folgen. Dieses Dilemma ist unaufhebbar, wenn der Konstruktivist nicht doch wieder auf eine Form der Objektivität zurückgreifen will, die das menschliche Kognitionssystem in ihrer Begründungsreichweite überfordert. Es mag im Einzelfall zwar durchaus unangenehm sein, sich als Konstruktivist durch die Konstruktionen anderer Beobachtertheorien negiert zu sehen, doch die eigene Theorie bietet keinen Anhaltspunkt für einen Ausschluss solcher Möglichkeit, sondern lässt diese Möglichkeit als Bedingung der Möglichkeiten konsensueller Diskurse geradezu zwingend erscheinen.<sup>1</sup>

Den von mir hervorgehobenen positiven Aspekten stehen eine Reihe von Ungereimtheiten und Verkürzungen zur Seite. Hier muss man sich ohnehin, so denke ich, von der Annahme frei machen, dass das Konzept der Autopoiese zu *der* Grundlage des Konstruktivismus<sup>2</sup> werden könnte, weil es ja nur ein aus biologischer Sicht begrenztes Modell von Konstruktion darstellt, das anderen Konstruktivismen Anregungen zu geben vermag. Als besonders ungünstig im Blick auf andere – insbesondere sozialwissenschaftliche – Konstruktivismen erweisen sich dabei folgende Punkte:

(1) Gerade die biologistische Begründung deutet auf ein Dilemma hin, dass eine notwendig verkürzte biologische Perspektive als Ansatz zur Erklärung komplexer menschlicher Kommunikation – einschließlich der gesamten Ideen- und Sozialgeschichte der Menschheit – genommen wird. Die bereitstehenden konsensuellen Beobachterstandpunkte der Menschheit, die sich durch die Lebensformen der Vergangenheit, Gegenwart und erwarteter Zukunft geformt finden, folgen, auch wenn sie irgendwann je im Einzelfall als Konstrukte aus den oben beschriebenen Bedingungen eines Beobachters entstammen mögen, ihrerseits bestimmten Regeln und Gesetzmäßigkeiten, die mit unterschiedlichen Interessen von Beobachtern des konsensuellen Systems kulturabhängig vermittelt werden oder von distanzierten Beobachtern kulturkritisch betrachtet werden können. Sie wirken nicht nur in den jeweils subjektiven Beobachtungen, sondern sind meist unbefragt in diesen durch die vorhandenen Tätigkeiten und Produktionen von anderen Menschen im Konsenssystem bereits vorausgesetzt, oft sogar materielle Voraussetzungen der Lebensform selbst. Maturana aber blendet diesen Erfahrungsbereich, der in historisch durchaus widersprüchlichen Entwicklungstendenzen steht, weitgehend aus, indem er ihn zwar durch sein Grundkonzept nicht ausschließt, aber nicht weiter differenziert. So kann er weder die Frage beantworten, in welchen spezi-

---

<sup>1</sup> Wenn Fischer (1991 c, 88) fragt, ob auch Maturanas Aussagen konstruiert sind und warum denn seine und keine anderen nun gültig sein sollen, so kann die einzig sinnvolle konstruktivistische Antwort darauf lauten, dass die Anerkennung ihrer Gültigkeit nur durch eine Verständigung über die Anerkennung dieser Theorie für bestimmte Bedürfnisse des konsensuellen Bereichs entschieden werden kann. Allerdings ist dies, wie wir gleich sehen werden, die entscheidende Schwachstelle bei Maturana: Er verfügt über keinen kritischen Ansatz zur Beschreibung konsensueller Bereiche des Erkenntnisinteresses und verkürzt schon die Fragestellung biologistisch.

<sup>2</sup> Welcher Grundlage welches Konstruktivismus? Will man denn eine neue subjektunabhängige Theorie, die auf nunmehr empirischer Eindeutigkeit gründet? Genau dann scheitert das konstruktivistische Anliegen als Anliegen einer Verständigungsgemeinschaft in einem kulturellen Kontext – auch wenn sich viele von der biologischen Grundlage her hier in die Irre einer vermeintlich härteren Aussagekraft verführen lassen.

fischen Richtungen sich eigentlich dieser Konsensbereich entwickelt hat und was wir mit ihm heute kulturabhängig nach Erkenntnis *und* Interesse voraussetzen, noch kann er im Blick auf diesen Konsensbereich erörtern, warum die autopoietische Sicht eigentlich gerade in unserer Zeit eine gewisse Verbreitung finden konnte und welche konsensuellen Bedingungen hierfür maßgebend sind. Er suggeriert sogar mit seiner Behauptung, dass wissenschaftliche Erklärungen mechanistischer Natur seien, die zur Erklärung nichtmechanistischer Zusammenhänge, wie z.B. dem Selbstbewusstsein oder geistigen Erfahrungen, herangezogen werden können (Maturana 1991, 182), dass die mechanistische Erklärungskonstruktion einen Vorteil gegenüber anderen einnehmen könnte. Genau diesen Vorteil kann er aber nicht validieren, weil er dies nur in einer subjektunabhängigen Gültigkeitstheorie formulieren könnte (vgl. auch Maturana 1994). Der Weg des Empirismus im 20. Jahrhundert lässt hier keinen Ausweg, wie insbesondere der Erlanger Konstruktivismus zeigte. Wenn nämlich die Subjektabhängigkeit ernst genommen wird, dann wird die Wahrheit einer Aussage auf die Eindeutigkeit dieser Aussage innerhalb jener Gemeinschaft von Menschen begrenzt, die als Standard-Beobachter fungieren. Im Gegensatz zu Maturana ließe sich dann umgekehrt behaupten, dass nur aus einer nichtmechanistischen Theorie auch jene biologischen Vorgänge erklärbar erscheinen, die mechanistisch verkürzt beobachtet werden. Nur diese These macht genauso wenig Sinn wie seine: da die Beobachtungsbereiche jeweils eigene Standardisierungen bei Beobachtern, die professionell organisiert sind, hervorbringen, muss ich zunächst solche konsensuellen Beobachtersysteme untersuchen, bevor ich verallgemeinerte Aussagen über die Beobachtung schlechthin treffe. Der Fehler seines Systems liegt grundlegend darin, dass er das autopoietische System, das isoliert wird, mit einer Privatsphäre korreliert<sup>1</sup>, die dunkel und unaufgeklärt bleibt, obwohl auch nach seiner Ansicht die strukturelle Kopplung gerade den Menschen zu einem konsensuellen Bereich zwingt, der eine gemeinsame Welt voller Objektivationen darstellt. Immer dann, wenn diese Objektivationen übermächtig zu werden scheinen (hier: im Blick auf die Autopoiese) werden sie durch das autopoietische System kritisiert, immer dann, wenn ein Kritiker sagt, dass nun aber doch Bereiche wie Sprache, Kultur, Geist usw. vorhanden sind und der strukturellen Kopplung notwendig innewohnen, wird auf einmal die Freiheit, Verantwortung, Liebe und Toleranz beschworen – alles Begriffe, die Maturanas ethischen Versuchen innewohnen<sup>2</sup> –, die aber nur eine naive Beobachtertheorie der geschichtlichen Entwicklung von Konsensbereichen der Menschheit darstellen. Hier eröffnet sich ein Dualismus von privat und öffentlich, den Maturana schlicht in seiner Theorie übergeht: Das autopoietische System Mensch bleibt letztlich

---

<sup>1</sup> Bemerkenswert ist allerdings, dass Maturana nicht in den Fehler verfällt, eine Privatsprache zu fordern, die aus ihrer Subjektabhängigkeit zu subjektunabhängigen Postulaten kommt. Dies gilt analog zu Wittgensteins Bekämpfung einer Privatsprache. Die Aussage z.B., dass nur ich wissen kann, was Schmerzen sind, beschreibt ein solches privates Problem, von dem dann auf den konsensuellen Bereich der Schmerzen an sich hochgerechnet wird. Wenn nun die Sprache dazu verführt, durch ihre Privatisierung gleichwohl sich die eigene Wirklichkeit in einer Wirklichkeit an sich zu erhöhen, um damit Anderen erklären zu können, dass nur ich weiß, wie es wirklich ist, dann liegt ein Rückfall in die von Maturana und zuvor von Wittgenstein kritisierte Subjektunabhängigkeit von Aussagen vor (vgl. Fischer 1991 c, 85 f.). Als Fehler meine ich bei Maturana den Umstand, dass der konsensuelle Bereich von Sprache, also jener subjektabhängige Bereich, der sich durch gesellschaftliche Vermittlung in Bezug auf Begriffe wie Schmerzen bildet, unentwickelt bleibt und gegenüber der biologischen Autopoiese nachgeordnet erscheint.

<sup>2</sup> Vgl. in Auseinandersetzung dazu z.B. Exner/Reithmayr (1991).

jener solitäre Mechanismus der Selbsterhaltung eines einmal hergestellten Systems, das andererseits andere autopoietische Wesen benötigt, um zu kommunizieren und Sprache als Weg konsensueller Bereiche zu finden; es ist mithin ein dialektisches Wesen zwischen Körperlichkeit und Geist, Leib und Seele, oder wie immer wir diesen Dualismus bezeichnen wollen, wobei bei Maturana in unerträglicher Reduktion nur die biologische Ebene überhaupt jene Struktur aufweist, die für den Gesamtkontext ausschlaggebend sein soll. Damit ist aber bloß *ein* konstruktivistischer Blickwinkel bezeichnet, den zu verallgemeinern dann gefährlich ist, wenn auch der konsensuelle Bereich eingeschlossen wird. Die Menschheitsgeschichte zeigt nämlich dem Konstruktivisten Maturana hier eine Fülle eigener Konstruktionen, die ihrerseits in ihren Zeitaltern mächtige bis ohnmächtige Regulationen menschlicher Selbsterhaltung abgaben. Aus der Sicht dieser Konstruktionen erscheint die biologische Basis des Menschen als relativ gleich bleibend, aber seine historische Realisation als äußerst veränderlich. Maturanas Ansatz kann solchen Konstruktionen allenfalls verdeutlichen, dass es gewiss immer ein biologisches Problem ist, ein System sich erhalten zu lassen, aber er wird naiv gegenüber den bisherigen Realisationen bleiben, wenn er diese biologisch interpretieren will.

(2) Maturanas konstruktivistische Theorie verniedlicht zudem die Fallen logischer Bestimmung von Erkenntnis – was im Zusammenhang mit einer Ignoranz gegenüber bisherigen Resultaten der Geistesgeschichte steht.<sup>1</sup> Im Vergleich zu den Erkenntniskränkungen, die ich weiter oben bereits besprochen habe, mutet das Modell von Maturana als sehr gewagt an, denn er ignoriert geradezu die Entwicklung in den Kultur- und Geisteswissenschaften. Damit komme ich zu einer grundlegenden konstruktivistischen Schwierigkeit, die ich am Beispiel einer Kritik von Fischer (1991 c, 88 ff.) an Maturana verdeutlichen möchte.

Fischer nimmt Maturanas Aussage, dass alle Erfahrung subjektabhängig sei, zur Grundlage seiner Kritik. Zunächst ist es ja eine triviale Aussage, weil bei jeder Erkenntnis immer ein Subjekt, wie Fischer schließt, vorausgesetzt wird. Nun, so wird man Fischer entgegenhalten müssen, ganz so trivial ist dies nicht, denn auch im 20. Jahrhundert gibt es noch zahlreiche Theorien, die einen Objektivismus von Erkenntnis dulden. Aber dies soll hier nicht unser Problem sein, denn erkenntnistheoretisch geht es bereits seit langem mehr um das Wechselspiel von Subjekt und Objekt und nicht um eine Entscheidung pro und contra für nur eine Seite. Mit anderen Worten: Auch wenn Maturana die Subjektabhängigkeit betont, so muss er die Seite der Objektivität hier sinnvoll theoretisch integrieren, um nicht rein solipsistisch zu werden. Eine erste Falle ist die Behauptung eines empirischen Nachweises dieses Umstandes. Es ist dies eine Falle, sofern eine subjektunabhängige Verortung behauptet werden sollte, aber dies kann Maturana nach den von ihm gesetzten Validierungskriterien nicht, so dass Fischers Angriff gegen diesen Umstand im Sande verläuft. Insoweit greifen logische Angriffe gegen Maturana an dieser Stelle nicht, es sei denn, es ließe sich herausfinden, dass seine Behauptung der Gültigkeit seiner Aussagen selbst so aufgefasst wäre, dass es nur diese und keine andere Lösung gäbe.<sup>2</sup> Das scheint mir aber mehr ein Problem der Kritiker als des Konstruktivisten selbst zu sein, sofern dieser sich an seine aufgestellten Regeln hält.<sup>3</sup> Maturana kann also keinen empirisch gültigen Satz im Sinne der Subjektunabhängigkeit zur Begründung der Aussage, dass alle Erkenntnis subjektabhängig sei, aufstellen, sondern nur konstruktivistisch einen konsensuellen Bereich mit anderen

---

<sup>1</sup> Einige kritische Stimmen gegen solche Vereinfachungen finden sich z.B. in Fischer (1995).

<sup>2</sup> Die Formulierungen Maturanas geben oft zu dieser Vermutung Anlass.

<sup>3</sup> Dass er sich nicht immer daran hält, versuchen Nüse u.a. (1991) aufzuweisen. Vgl. auch Fischer (1995).

Wissenschaftlern bzw. Beobachtern finden, die gleiches in ihren Erfahrungsbereichen zugestehen.<sup>1</sup> Erkenntnis wird damit aus dem Reich großer Mächtigkeit in das Reich der Bescheidenheit von momentanen Übereinstimmungen überführt.<sup>2</sup> Gleichwohl entsteht nunmehr ein Problem des Eins und Auch, das Maturana verniedlicht bzw. auslöst, was aber große Probleme hervorruft, wenn die Konstruktionen angewandt werden. Die Sprache ihrerseits ist nämlich bereits die Falle, die der Konstruktivist so gerne vermeiden möchte, obgleich er sich wissenschaftlich nur durch Sprache ausdrücken und vermitteln kann. Die sinnliche Gewissheit, so sahen wir weiter oben, kann uns nicht zum Garanten für eine eindeutige Subjekt-Objekt-Vermittlung werden, und auch aus autopoietischer Sicht benötigen wir zwar sinnliche Reize, aber diese werden für den Beobachter zu Begriffen, zu Aussagesystemen, die sich gegenüber aller Sinnlichkeit verselbständigt zeigen. Begriffe sollen in der Menschheit nun etwas „wahr“ repräsentieren, d.h. sie sollen im konsensuellen Bereich der Beobachter, wie Maturana es ausdrücken würde, der Validierung von Standard-Beobachtern unterliegen. Wahrheit kann also nicht notwendig nur subjektabhängig gedacht werden, sondern muss in einem konstruktivistischen Konzept durchaus subjektübergreifend auf die Erfahrungsbereiche von vielen Beobachtern zurückbezogen werden. Aber solche Wahrheit ist komplex und kompliziert geformt. Realität zerfließt in Imaginationen und gerinnt zu Zeichen und Symbolen, die allesamt durch Erfahrungsbereiche vermittelt sind. Die subjektive Willkür, die als Gefahr einer Privatsprache erscheint, wird durch Absicherungsmechanismen der Menschheit eingeschränkt, indem der konsensuelle Bereich, um Maturanas Sprache aufzunehmen, reguliert wird. Nur eine Theorie solcher Regulationen wird uns als Beobachter helfen, die Subjektabhängigkeit solcher Konsensbereiche hinreichend zu differenzieren und Beobachtungen aus der Naivität oder Willkür herauszuhalten. Das Eins der Begriffe hält uns in der Gestalt der Symbolisierung bereits einen Konsens fest, den der subjektabhängige Beobachter eigentlich frei wählen zu können scheint, der ihm als Eins jedoch sprachlich vorgegeben ist. Solche Vorgegebenheit ist für das Subjekt eine konsensuelle Abhängigkeit, die bis zur Vernichtung seiner Autopoiesis reichen kann.<sup>3</sup> Gerade sie fördert zudem jenes Denken immer wieder, den Begriffen eine dingliche Welt „an sich“ zuzuschreiben, die vermeintlich reiner Wahrheit gehorcht oder als direkt abbildbar erscheint, weil das Subjekt nicht mehr zu erkennen vermag, wo und wann diese Konstrukte geformt wurden, so dass es sich aus diesen Konstrukten nicht befreien kann. Es muss bedacht werden, dass diese Befreiung ohnehin erst im Prozess der Zivilisation begrenzt erreichbar wurde, was auf die in Kapitel I. beschriebene Dialektik von Fremd- und Selbstzwängen einmal mehr verweist. Verallgemeinerung als Vereinfachung ist auch für den Konstruktivisten nicht auflösbar; er kann nur behaupten, dass er sich den weiteren Gefahren des Verallgemeinerten nicht aussetzen will, indem er sie nicht als dogmatisierte Wirklichkeitspostulate gebraucht, aber bereits die Benutzung der Sprache, der Begriffe, bedingt, dass er zu Verallgemeinerungen gezwungen ist. Das Ergebnis ist ernüchternder, als es Maturana und radikale Konstruktivisten darstellen. Es

---

<sup>1</sup> Sollte er mehr wollen, dann greift sofort die Kritik Fischers (1991 c, 88 ff.).

<sup>2</sup> Insoweit verpufft in meinen Augen die ansonsten klug geführte Kritik Fischers genau an den andersartigen Voraussetzungen, die sie hier unterstellt. Es zeigt dies, wie schwer es ist, sich überhaupt auf die Radikalität des konstruktivistischen Diskurses an dieser Stelle einzulassen.

<sup>3</sup> Besonders frühe Kulturen sind reich an Beispielen für die Selbstaufgabe des eigenen Lebens durch Unterwerfung unter sprachliche Regeln der Dämonisierung von Wirklichkeit, d.h. durch Konstruktionen, die regulierend und vernichtend auf das Leben selbst zurückwirken. Auch die zivilisierte Gesellschaft weist in den rationalisierten Formen ihrer Feind- und Fremdbilder solche Konstruktionen zahlreich auf.

besteht zunächst nur recht simpel in der Relativierung des Geltungsanspruches der Gültigkeit aufgestellter Wahrheit. Dies trifft notwendigerweise auch die Behauptung eigener Konzepte, damit auch die Unterstellung der Autopoiesis, die nichts als eine *ver-ein*-fachende Konstruktion ist.<sup>1</sup>

Nun kann der Konstruktivismus zwar behaupten, dass gerade er die vielen möglichen Auchs anzuerkennen bereit ist, aber in der Wissenschaftspraxis zeigt sich auch bei ihm notwendig die Fixierung auf bestimmte Eins, die zu Verallgemeinerungen, zu Gesetzmäßigkeiten gerinnen. Und hier erscheinen auch wieder die Auslassungen, mit denen ich dieses Kapitel am Beispiel der Vico-Rezeption bei von Glasersfeld eingeleitet habe. Der Hinweis auf die rechte Passung oder Nützlichkeit, die die Aufnahme solcher Einsichten sichert, ist im Blick auf die Geschichte der konsensualen Erfahrungsbereiche der Menschen jedoch einseitig und unkritisch.<sup>2</sup> Damit aber wird eine Theorie des Beobachters erforderlich, die auf die Veränderung kultureller Werte und Zwecke abzielt, um anhand von diesen sich zu rekonstruieren, welche Konstruktionen in Subjektabhängigkeit in den Zeitaltern dominant wurden. Es ist die Frage nach Erkenntnis *und* Interesse, die Maturana auslöst, wobei der hohe Allgemeinheitsgrad seines abstrakten Konstrukts sogar eine empirienahe konstruktive Anwendung verhindert. Dies liegt vor allem an der Abgehobenheit von konkreten gesellschaftlichen Fragestellungen im Vermittlungsprozess der Subjekte mit der tätigen Welt, in der sie leben und den Produkten, die sie als Voraussetzungen ihrer Tätigkeiten sich erzeugen.

(3) Es gibt eine Reihe weiterer Kritikpunkte, die besonders aus dem biologistischen Kontext herrühren, dem Maturanas Konzept entstammt. Sie werden teilweise weiter unten aufgenommen, wenn Luhmanns Konzept der Autopoiese besprochen wird, insbesondere aber durch die zwei weiteren beschriebenen Krümmungsbewegungen berührt, die sich auf Aspekte der Interaktion und das Verhältnis von bewusst und unbewusst beziehen. Zu bemängeln ist insbesondere die Reduzierung der Kommunikation auf zudem noch eingeeengte Aspekte der Sprache, die mangelnde Sicht des Subjekts als tätiges und produzierendes Subjekt in all seiner Vielfältigkeit, die durch die Abstrakta des gewählten Konzeptes aus dem Blick gerät, das normative Defizit des Ansatzes, der die Geschichte des konsensualen Bereiches vernachlässigt. Auch wenn diese Punkte teilweise in meiner Kritik anklingen, so ließen sie sich noch differenzieren und im Detail nachweisen.

Als Fazit bleibt mir, dass Maturanas Konstruktivismus – genauer sein autopoietisches Konzept – ohnehin nur als *eine* konstruktive Möglichkeit in der Vielfalt von Konstruktionen betrachtet werden kann, deren Beobachtungsgestalt uns einige neue Sichtweisen gewinnen lässt. Aus der Sicht der Geistesgeschichte blieb die biologische Perspektive oft unbeachtet, meist nur der Darwinismus und Neodarwinismus wurden herangezogen, um die evolutionsgeschichtliche Basis sozialer Veränderungen zu dis-

---

<sup>1</sup> Aber leider hat Maturana genau diesen Umstand nicht deutlich thematisiert, da er seine biologische Theorie von dem philosophischen Diskurs der Moderne entkoppelt hat.

<sup>2</sup> Eine Erkenntnistheorie auf Passung aufzubauen, bevorzugt wieder allein die biologische Sicht. Eine Fundierung auf Nützlichkeit favorisiert die Profitidee der bürgerlichen Gesellschaft. In der Menschheitsgeschichte gab es immer auch andere Konstruktionen, was allein schon für einen Konstruktivisten Anlass sein muss, mit der Verallgemeinerung seiner Konstruktionen zurückhaltender zu sein. Er kann dann so argumentieren: Für den biologischen Aspekt scheint der Begriff der Passung besonders geeignet; für die Industriegesellschaft ist das Nützlichkeitskriterium in den Vordergrund getreten. Alles andere ist ein Rückfall in die abstrakt kritisierte Subjektunabhängigkeit von Theorie, die hier unter der Hand bei vielen Konstruktivisten Einzug gehalten hat.

kutieren.<sup>1</sup> Die Errichtung einer „evolutionären Erkenntnistheorie“ ließ viele alte Streitpunkte in dem Wechselspiel natur- und geisteswissenschaftlicher Erklärungen bereits diskutieren.<sup>2</sup> Hier nun kann die Grammatik autopoietischer Systeme dann hilfreich werden, wenn sie uns insbesondere den Umstand verdeutlicht, dass im Prozess der Selbsterhaltung das autopoietische System seine Identität mittels Metamorphosen gewinnt.<sup>3</sup> Die Welt nach innen und außen löst sich im Band zirkulärer Verstrickung auf, Maturana hat hier einen Denkanstoß gegeben, dessen weitere konstruktivistische Verzweigungen offen für jene Variationen des Themas sind, die als Metamorphosen – in Anspielung auf Escher und sein Möbiusband<sup>4</sup> – gelten. Gleichwohl ist sein enger Biologismus für ein kulturtheoretisches Verständnis oft eher hinderlich.

#### *1.5.1.2. Viabilität als Grundkriterium des Konstruktivismus? (Ernst von Glasersfeld)*

Ernst von Glasersfeld spricht bei seinem Konstruktivismus von einer Arbeit, die sich bewusst von der philosophischen Tradition absetzt. „Wo die Überlieferung, trotz Kant, zwischen Erlebnis und „Wirklichkeit“ stets Gleichförmigkeit, Übereinstimmung oder zumindest Korrespondenz als natürliche und unerlässliche Voraussetzung betrachtete, postuliert der radikale Konstruktivismus die grundsätzlich andersartige Beziehung der Kompatibilität oder, wie ich sie in Anlehnung an den englischen Ausdruck nennen möchte, der Viabilität.“<sup>5</sup>

Im Gegensatz zu der „ikonischen“ Relation der Übereinstimmung, die – auch wenn nur eine ungefähre Annäherung postuliert wird – begrifflich auf Isomorphie beruht, ist die Relation der Viabilität auf den Begriff des Passens im Sinne des Funktionierens gegründet. Das heißt, etwas wird als ‚viabel‘ bezeichnet, solange es nicht mit etwaigen Beschränkungen oder Hindernissen in Konflikt gerät.“ (Von Glasersfeld 1992 b, 18 f.)

Die Begriffe Anpassung oder angepasst werden häufig als bloße Übernahme missdeutet, weshalb von Glasersfeld den Begriff Viabilität bevorzugt: Er steht für Handlungen, Begriffe und begriffliche Operationen, die „zu den Zwecken oder Beschreibungen passen, für die wir sie benutzen.“ (Von Glasersfeld 1996, 43) Dies aber kann nur ein Raum der Erfahrung sein. Insoweit ersetzt der Begriff Viabilität den der Wahrheit, wenn diese als eine korrekte Abbildung der Realität bestimmt wurde. Solche Abbildungen sind aus konstruktivistischer Sicht nicht mehr möglich; möglich bleiben allein viable Lösungen, die als besondere Art des Wissens – nicht nur als Ergebnis, sondern auch als Tätigkeit – gelten.

Mit einem metaphorischen Beispiel erläutert von Glasersfeld seine Sicht (1992 b): Nehmen wir an, ein blinder Wanderer sucht einen Fluss jenseits eines Waldes zu er-

---

<sup>1</sup> Wie z.B. Gould (1988, 1989, 1991) zeigt, unterliegt jedoch gerade die Naturgeschichte mit ihren vermeintlich klaren und eindeutigen Aussagen dem konstruktiven Sog zeitgenössischer Fehlerurteile, die wir im nachhinein aus unseren veränderten Beobachterperspektiven rekonstruieren können.

<sup>2</sup> Vgl. dazu z.B. Vollmer (1980); zur Kritik z.B. Engels (1989).

<sup>3</sup> Vgl. dazu Radermacher (1991). In seinem Beitrag geht Radermacher auf die besondere Stellung der autopoietischen Grammatik ein.

<sup>4</sup> Vgl. Maturana und Varela (1987, 30); Radermacher (1991, 65 f.).

<sup>5</sup> Von Glasersfeld erläutert diesen Begriff in einer Fußnote: „Viability hieß ursprünglich die ‚Gangbarkeit‘ eines Wegs und wurde dann in der Entwicklungsgeschichte für die Überlebensfähigkeit von Arten, Individuen und Mutationen verwendet. Dies ist genau der Sinn, in dem ich das Wort in der Epistemologie gebraucht habe.“ (Von Glasersfeld 1992 b, 18)

reichen. Er kann viele Wege zwischen den Bäumen finden, wobei er, selbst wenn er sehr oft liefe und alle Wege im Gedächtnis behalten würde, nicht ein Bild des Waldes, sondern ein Bild eines Netzes von Wegen erhalten würde. Die Hindernisse, auf die er dabei stößt, sagen ihm, wo sein Laufen behindert wurde. Sein Netz „passt“ in den Wald, aber da er blind ist, enthält seine erlebte Wirklichkeit nicht den Wald oder die Bäume, die ein außenstehender Beobachter sieht, wenn er diesen Wanderer betrachten würde.

Passung in diesem Sinne ist die Anpassung eines jeweiligen Beobachters an eine Umwelt. Die Voraussetzungen des Beobachters können ebenso wechseln wie die Umwelt selbst. Wir Menschen, so meint von Glasersfeld, verlieren durch die Vielfalt unserer Versuche, durch Misserfolge und Erfolge in unserer Erlebenswelt, die mit unzähligen Hindernissen im Blick auf von uns gesetzte Ziele versehen ist, die Klarheit des Erfassens dieser ursprünglichen Situation, die der blinde Wanderer erleben müsste. Je mehr wir von Kindheit an erlebt haben, desto mehr erinnern wir solche Versuche und Erlebnisse, erst darauf baut sich der abstrahierte Begriff von Wirklichkeit oder Illusion auf, der uns in der Philosophie begegnet.

Der Läufer im Wald selbst erlebt, wenn er gegenüber dem Wald blind ist, die erfahrbaren Laufhandlungen, wobei die Hindernisse für ihn im Vordergrund stehen. Der außenstehende Beobachter, der sieht, der mag einen Begriff des Waldes benutzen, den er erweitert notiert.

Nun kann es immer sein, dass ein Subjekt in der Situation des blinden Wanderers sich befindet, ein anderes, außenstehendes Subjekt dies aber von seiner Beobachterposition sieht und damit anders erfährt. Für den Konstruktivist ist entscheidend, dass die Sinneseindrücke kein Abbild der Wirklichkeit sind, keine dingliche Übertragung sein können, sondern aus der Selbstreferenz des Subjekts jeweils dadurch erfahrbar werden, dass zunächst vermittelt der Sinnesorgane Unterschiede wahrgenommen werden, die dem Subjekt selbst angehören und aus denen es seine Schlussfolgerungen zieht. „Wie der blinde Wanderer seine Vorstellung von der Umwelt nur aus den Endpunkten aufbauen konnte, die seine Bewegungsfreiheit beschränken, so bauen wir unser ‚Weltbild‘ aus Signalen auf, deren Ursprung wir uns ebenfalls nur in Berührungen mit Hindernissen der Umwelt vorstellen können. Wie diese Signale dann zu ‚Gegenständen‘ verbunden werden, hängt keineswegs nur davon ab, welche Signale unsere Sinnesorgane eben erzeugen. Im Gegenteil, eine genauere Untersuchung, sei sie introspektiv oder experimentell, zeigt, dass wir nie alle vorhandenen Signale verwenden, sondern durch unsere Aufmerksamkeit stets eine relativ kleine Anzahl auswählen und diese Auswahl zudem durch die Vergegenwärtigung erinnerter Wahrnehmungen (die im Augenblick nicht von den Sinnesorganen spontan erzeugt werden) je nach Bedarf ergänzen. Der ‚Bedarf‘ wird dabei durch den Zusammenhang des Handelns bestimmt, in dem wir uns gerade befinden; und dieser jeweilige Zusammenhang erfordert es nie, dass wir die ‚Umwelt‘ so sehen, wie sie in „Wirklichkeit“ ist (was wir ja ohnedies nicht könnten), sondern er verlangt nur, dass das, was wir wahrnehmen, uns zu erfolgreichem Handeln befähigt. Das ist der Grund, weswegen auch schon auf dem Gebiet der Wahrnehmung der Begriff des Passens weitaus zutreffender erscheint als jener der ikonischen Übereinstimmung.“ (Ebd., 21 f.)

Nach dieser Sicht erübrigt sich die Fragestellung, wie wirklich nun die Wirklichkeit sei, weil das alleinige Dasein, was ein Beobachter braucht, dadurch bestimmt ist, wie er sein Ziel so erreichen kann, dass „Zusammenstöße mit den Schranken der Wirklichkeit“ in seinen Vorstellungen vermieden werden.

In dieser konstruktivistischen Sichtweise schimmert amerikanischer Pragmatismus durch. Und wie für diesen der Nutzen einer Handlung wesentlich wird, so ist auch



dieser Konstruktivismus wesentlich durch Nützlichkeitsüberlegungen geprägt: An die Stelle alter Wahrheitstheorien soll eine instrumentelle Anschauung treten, die von „Wahrnehmungen, Begriffen und Theorien nur Viabilität, also Brauchbarkeit, im Bereich der Erlebenswelt und des zielstrebigem Handelns verlangt“ (ebd., 22).<sup>1</sup>

Um bei unserem Bild des blinden Wanderers zu bleiben, haben wir allerdings mehrere sehr weitreichende Möglichkeiten, sein Ziel, zum Fluss zu gehen, zu beurteilen.

Erstens täuscht uns das Bild des isolierten und blinden Wanderers schon über die intersubjektive Verschränkung, aus der er hervorgeht. Ohne menschliche Interaktion könnte er nicht existieren, ohne gefühlsmäßige Einbindung keinen Mut zum Wandern finden, ohne jene Anderen – seine Eltern und Freunde, Menschen, die ihm begegnen – entstünde ihm kein sozialer Sinn und daher auch keine generalisierte Vorstellung eines Zieles, die sich nur unter äußerster Abstraktion auf die isolierte Situation eines Weges im Wald mit dem Aspekt der Passung reduzieren lässt. Aber nur, wenn wir solche reduktiven Bilder auflösen, erkennen wir Unterschiede in den Zielen, begreifen wir, welche Ziele vorrangig oder sekundär sind, und wie sie sich in den Gang des sozialen Handelns selbst einbinden; nur so werden wir uns darüber bewusst, wo wir in unserer Zivilisation – und eben nicht in der Idylle des Waldes – stehen, eine Bewusstheit, die angesichts der Krisen zwischen Mensch und Umwelt vordringlich ist. Doch hier ist bei von Glasersfeld der Beobachter blinder als der Wanderer. Er beobachtet formal und lässt den Wanderer nicht zu uns als Teilnehmer an unserer Beobachtung sprechen. Interaktion ist so doppelt fragwürdig unterbunden: in den unklaren Motiven und Zielen des Wanderers selbst und in seiner Vermittlung mit uns. Dies fällt dann auf ein Niveau sozialwissenschaftlicher Argumentation vor dem Pragmatismus zurück.<sup>2</sup> Und von hier verstehen wir jetzt auch die eigentümliche Vico-Rezeption, die ich an von Glasersfeld in der Einleitung in dieses Kapitel bereits kritisierte. Auch an Vico konnte er nicht den Kontext einer Kulturtheorie erkennen, die notwendig immer der konstruktiven Tätigkeit des Menschen selbst vorausgeht. Eben deshalb unterschätzte er die Reichweite von Vicos Theorie überhaupt.

Zweitens könnte es sein, dass das Ziel des Wanderers, zum Fluss zu gehen, bewusst oder unbewusst gewählt, aus Motiven seiner Erinnerung, aus Wunschvorstellungen oder dergleichen hergeleitet ist. Dann wäre es auch für eine Theorie des Passens wesentlich, sich mit diesen inneren Vorstellungen zu beschäftigen, da es in der Konstruktion von Zielen dann so etwas wie eine nicht direkt von außen beobachtbare Verzahnung von Konstruktion (als Ziel) und Bereitschaft, Hindernisse auf dem Weg zu bewältigen (Handlung) und ein Begehren hierfür aufzubringen (Motive), geben müsste.

Drittens könnte es aber auch so sein, dass weder der Wanderer noch wir als außenstehende Beobachter dies beurteilen könnten. Es mag zufällig sein oder einfach nicht relevant, weil es als Ursachenforschung uns angesichts der Mannigfaltigkeit von Zielvorstellungen dieses Wanderers überfordert. Dann reduzieren wir uns mangels verfügbarer Erkenntnisse auf die Beobachtung jener Hindernisse, die seinen Überlebenskampf bedeuten. Damit wird es für uns aber auch schwierig, wenn nicht unmöglich, Ziele kritisch zu hinterfragen.

---

<sup>1</sup> Zur Kritik an den Nützlichkeitsvorstellungen im radikalen Konstruktivismus vgl. weiterführend z.B. Nüse u.a. (1991, 202 ff.).

<sup>2</sup> Bei Pragmatisten findet sich hier eine genauere Beschreibung des Problems der Wahrnehmung; vgl. dazu Kapitel II.2.3. Vgl. auch Neubert (1998).

Es wird sofort deutlich: Die erste Position steht für den Konstruktivisten schnell in der Gefahr, sich erneut eine gegenständliche Objektivität zu suggerieren, von der aus man dinghaft behaupten kann, was ein sinnvolles und ein sinnloses Ziel sei. Gleichwohl wird auch der Konstruktivist, wenn er z.B. die Umweltkrisen der Gegenwart beobachtet, nicht umhin können, ethische Normen aufzustellen, die das gewählte Ziel selbst problematisieren. Die zweite Position gesteht dem Subjekt eine große Eigenmächtigkeit zu: Bewusstes und unbewusstes Begehren, das vielgestaltig zwischen Subjekt und Welt vermittelt. Die Passung ist nur eine der möglichen Vermittlungsweisen – und aus der Sicht des Begehrens oft eine unmögliche. Auch hier ist der Beobachter des Wanderers blinder als dieser selbst bzw. rezipiert die Motive des Wanderers über sein eigenes Begehren. Die dritte Position aber wird den Kritiker des Konstruktivismus interessieren, weil sie zeigt, dass der Konstruktivismus auch ein allgemeines Entschuldigungsformular für die bösesten Handlungen werden kann. Da es unterschiedliche konkurrierende Ziele in einer kapitalistischen Gesellschaft gibt, setzen sich die herrschaftsbezogenen und mächtigen eher durch als die schwachen. Wenn nun ein Weltbild propagiert wird, das Ziele selbst nicht mehr in vorderster Front hinterfragen will, sondern eher auf die Hindernisse ihrer Durchsetzung schaut, dann liegt der Verdacht einer unkritischen, apologetischen Theorie nah, die sich durch die subjektivistische Wahrnehmungsbehauptung elegant aller subtilen Theoriearbeit kritischer Wissenschaft entzieht.

Blicken wir deshalb näher darauf, wie von Glasersfeld systematisch seinen Ansatz entfaltet. Bei ihm heißt es: „Der Radikale Konstruktivismus ist unverhohlen instrumentalistisch.“ (Von Glasersfeld 1996, 55) Er schließt dabei direkt an den Konstruktivismus Piagets an, indem er von folgenden Thesen ausgeht (ebd., 96):

- „1.(a) Wissen wird nicht passiv aufgenommen, weder durch die Sinnesorgane noch durch die Kommunikation.
- (b) Wissen wird vom denkenden Subjekt aktiv aufgebaut.
- 2. (a) Die Funktion der Kognition ist adaptiver Art, und zwar im biologischen Sinne des Wortes, und zielt auf Passung oder Viabilität;
- (b) Kognition dient der Organisation der Erfahrungswelt des Subjekts und nicht der „Erkenntnis“ einer objektiven ontologischen Realität.“

Diese Thesen verdienen eine genauere Untersuchung, weil sich in ihnen nicht nur behauptete Bedeutungen, sondern vor allem auch Auslassungen thematisieren lassen (vgl. als andere Auseinandersetzung auch Rusch/Schmidt 1994 b):

Zu 1. (a) Nicht nur Piagets Theorie, sondern etliche pädagogische, psychologische oder kulturbezogene Theorien des 20. Jahrhunderts betonen die aktive Aufnahme des Wissens. Hier ist insbesondere John Dewey zu nennen, der mehr noch als Piaget *in der Aktivität* der Wissensaufnahme auch die kulturbezogenen Leistungen des Individuums betont (vgl. Neubert 1998). Hier erweist es sich, dass eine Begrenzung der Aktivität auf die Wissenserzeugung schon problematisch und vereinseitigend ist: Wissen ist ja nur eine symbolisch orientierte Möglichkeit der Wirklichkeitskonstruktion und –bewältigung, in der menschliche Aktivität nicht alleine aufgeht. Insoweit entsteht durch diese erste These eine eingeschränkte Grundbedeutung des radikalen Konstruktivismus, die ich als kognitive Vereinseitigung und symbolische Übergeneralisierung bezeichnen will.

Die kognitive Vereinseitigung ergibt sich schon daraus, dass von Glasersfeld sich recht strikt an die Vorgaben Piagets hält. Dabei hat er zwar durchaus eine Spannung von

sensomotorischer und begrifflicher Aktivität vor Augen, aber das unterstellte Erfahrungsmodell konzentriert sich ausschließlich am Aufbau von Wissen. „Die Begriffe des Wandels und des Zustands, des Raums und der Zeit sowie einer Welt, in der Dinge dauern und existieren können, während wir uns nicht mit ihnen beschäftigen, das sind alles Werkzeuge des kognitiven Subjekts, das sie zur Organisation und Steuerung des Stroms seiner Erfahrung benutzt.“ (Von Glasersfeld 1996, 150) Es soll nicht bestritten werden, dass dies *eine* Möglichkeit ist, mit der ein Beobachter die Welt der Erfahrungen sieht. Problematisch aber ist die Generalisierung dieses Beobachters, der allein auf diese Werkzeuge setzt. Er muss sich seiner Reduktionen bewusst sein:

- ▶ Denn er setzt allein auf symbolische Werkzeuge, die im sprachvermittelten Prozess der Wissenkontexte gebraucht werden.
- ▶ Er konzentriert sich dabei auf ein recht einfaches Modell der Re-Präsentation, die sich mit Abstraktion, begrifflicher Reflexion und bewusster Begriffsbildung vermittelt, ohne jedoch hinreichend die Grenzen ihrer gedachten Geschlossenheit zu thematisieren: Was motiviert und interessiert mich? Wie wirken symbolische Vermittlungen aus Interaktionen in den Prozess der Re-Präsentation ein? Inwieweit ist das Konstrukt kognitiver Wissensmodelle seinerseits ein Ausschluss von Beobachterperspektiven?
- ▶ Er individualisiert alle Probleme des Wissens durch Konzentration auf den Aufbau einer symbolischen Ordnungswelt außerhalb des Kulturbezugs, da der Beobachterfokus fast ausschließlich auf die individuelle Genese der Voraussetzungen des Wissens sich richtet, ohne hinlänglich kulturelle oder soziale Bezüge einer Vermittlung solchen Wissens zu thematisieren. Zwar gesteht von Glasersfeld solche Vermittlungsmöglichkeiten durchaus zu, aber er übergeneralisiert stets die individuelle Position einer einzelnen Sicht, die als Voraussetzung für Verständigung unterstellt wird. Es sei „absolut wahr“ (?), so sagt von Glasersfeld, dass er sich „nur für das einzelne Individuum interessiere. Aber darum, weil es mir um Wissen geht. Und das Wissen, soweit ich das absehen kann, ist unweigerlich in einem Kopf. Von sozialem Wissen zu sprechen ist eine Metapher. Dieses soziale Wissen stellt sich immer nur aus den Einzelwissen in den Köpfen zusammen, die die Gesellschaft bilden.“ (Ebd., 343 f.) Und konsequent heißt es wenig später: „Die Gesellschaft ist für mich das, was ich von Interaktionen mit den Objekten, die ich Leute nenne, abgeleitet habe, und dann von Beobachtungen dieser Objekte untereinander.“ (Ebd., 347) Diese Perspektive ist konsequent einseitig. Sie hat kein Verständnis von Vermittlung zwischen individuellen und gesellschaftlichen Ebenen der Beobachtung, weil sie aus den Beobachtungsmöglichkeiten nur einen Fokus herauschneidet. Es gibt gerade unter sozialen Konstruktivisten, mit denen von Glasersfeld, wie er im Blick auf Gergen sagt, gar nicht ins Gespräch kommen kann (ebd., 311), die gegenteilige Einseitigkeit, die nur über das soziale Sein argumentiert und darin alles Individuelle aufhebt. Beide Positionen sind möglich, aber einseitig. Sie übersehen genau das, was mir wesentlicher erscheint, um als Beobachter kultureller Prozesse wissenschaftlich vorzugehen: die interaktive Vermittlung und Rückkopplung selbst ist als wechselseitiger Vorgang entscheidend. Es gibt ja nicht diesen idealtypischen Menschen, den von Glasersfeld aus Piaget ableiten will, der gleichsam ohne die Einbettung in eine Kultur, in einen Lebenshorizont sich eine aktive Konstruktion als sensorische und begriffliche Welt auf-

baut, die dann an aller übrigen Welt gemessen wird, weil *Welt als kulturvermittelte* hier schon ein Bild des Agierens selbst ist. Selbst in der engen Beschränkung auf Wissen erweist sich dieser radikale Konstruktivismus damit nicht als weit-sichtig.

- Der Instrumentalismus verschärft den einseitigen Individualismus. Der Instrumentalismus hängt sowohl mit Wurzeln des radikal-konstruktivistischen Denkens im Positivismus und kritischen Rationalismus Poppers zusammen, als auch mit seiner Herkunft aus dem kybernetischen Denken (ebd., 237 ff.). Hier wird das Wissen eines *Wie* betont, der funktionale Wert des Wissens steht im Vordergrund. „Wissen ist dann gut, wenn es zu den einschränkenden Bedingungen der Realität passt und nicht mit ihnen kollidiert.“ (Ebd., 253) Man muss allerdings eine solche sehr enge Auslegung des Wissens sehr dehnen, um überhaupt noch Phänomene wie Kreativität, Kunst, Religion, Kultur zu erfassen.<sup>1</sup> Solche Phänomene legen es ja eben nicht schwerpunktmäßig darauf an, sich auf ein *Wie* des Lebens anzupassen, sondern beschwören als Ausdruck menschlicher Aktivität unter anderem auch genau jene Kollisionen herauf, die funktional vermieden werden sollen. Das Bild, das sich aus der funktionalistischen Sicht aufdrängt, ist sehr einfach und geradezu kulturfeindlich: Anpassung an eine Wirklichkeit erscheint als oberstes Gebot, wohingegen mir jede Kultur immer auch die Auflehnung gegen dieses Gebot auszudrücken scheint. Der Mensch sucht kulturell jene Realität zu verändern, die ihm als Natur entgegentritt. Er selbst ist Gestalter seiner Realität. Damit aber ist er nicht nur ihrem *Wie* ausgeliefert. Und wenn der radikale Konstruktivismus als Funktionalismus für die Beschreibung solcher Wirklichkeit sich als nützlichste Theorie anbietet, dann versagt er gerade hier: Wie will er erklären, warum gerade am Ende des 20. Jahrhunderts der Mensch bewusst eine Kollision mit der teilweise von ihm materiell konstruierten Realität eingeht, die bis in die direkte Vernichtungsmöglichkeit allen menschlichen Lebens reicht? Von Glasersfeld bietet hier nur einen allgemeinen Instrumentalismus an, der das Funktionieren als Fähigkeit, das Überleben zu sichern und ein Gleichgewicht (als mentales Konstrukt unseres Wissens über Welt) herzustellen, anbietet (ebd., 313). So bleibt dieses Konzept strikt individualistisch und reduziert Kultur auf jene singulären Ereignisse, die zufällig (?) in die Pass-Konzepte von Beobachtern fallen.

Zu 1. (b) Das denkende Subjekt ist nur eine der Beobachtermöglichkeiten des Subjektiven. Die ausschließliche Konzentration auf Wissen verkennt, dass Wissen auch nur ein Beobachterkonstrukt ist, das sehr unscharfe Ränder aufweist. Von Glasersfeld deutet solche Ränder an, wenn er etwa betont, dass eine Re-Präsentation symbolisch als Darstellung oder als ein Vorstellen erfasst werden kann. In der Darstellung dominiert eine Zeichen- und Zeigefunktion, die symbolisches Wissen in einer Verständigungsgemeinschaft normativ kontrollieren hilft, wohingegen in der Vorstellung eher das autonome Subjekt agiert, das seine eigenen Vorstellungen (auch über Darstellungen) hat. Hier kommt von Glasersfeld dem nah, was ich als Unterscheidung von symbolischen und imaginären Beobachtungen hervorhebe: Die Darstellungen als Vorstellungen sind immer symbolisch, weil und insofern sie als Aussagen und Diskurse einer Verständigungsgemeinschaft eine sprachliche Kontrolle der Bedeutungen intendieren. Ein imaginäres Vorstellen aber ist eine individuelle Leistung, die solche normativen Kontexte auch aufsprengen kann. In dieser Aufsprengung löst sie sich jedoch zugleich vom Wissen. Das denkende Subjekt baut – mit anderen Worten – nicht

---

<sup>1</sup> Ansatzweise finden wir dies bei von Glasersfeld (1997, z.B. 38 ff., 45 ff., 212 ff.), aber der gut gewählte Titel der Arbeit – „Wege des Wissens“ – signalisiert zugleich die Beschränkung.

nur Wissen aktiv auf, sondern auch sein weiteres Vorstellen. Aber wie das geschieht, entzieht sich den Theorien des radikalen Konstruktivismus vollständig. Darin drückt sich ihre Einseitigkeit in der Hervorhebung der kognitiven Strukturen aus (vgl. weiterführend insbes. Band 2, Kapitel III.).

Zu 2. (a) Die These erscheint mir als ein Spezialfall, der übergeneralisiert wird. Zwar kann ich diesen Fall insbesondere dann sehr gut studieren, wenn ich Assimilation und Akkommodation in der kindlichen Entwicklung beschreibe, wie wir bei Piaget bereits gesehen haben, aber die Viabilität wird zugleich ein zu allgemeines und unverbindliches Konzept, wenn sie auf Kreativität, Innovation, Abwehr, Angst, Lust usw. übertragen werden soll. Solche Übertragungen können nicht ohne die sehr viel komplexeren Bezugnahmen auf kulturelle Bedeutsamkeit und Kontexte hergestellt werden – also auf kulturelle Viabilität –, was sowohl ein Bild von biologischer Adaption als auch von funktionaler Passung oder Viabilität erschüttert und als zu einseitig markieren wird (vgl. Band 2, Kapitel III. 2.1.4.).

Zu 2. (b) Diese These führt leicht zu konstruktivistischen Selbstwiderlegungen, wie wir gesehen haben, wenn von Glasersfeld doch noch eine ontische Realität als Grenze der Beobachtungsmöglichkeiten zugesteht. Interpretiere ich die These als Ausgangswunsch einer konstruktivistischen Orientierung, dann zeigt sich erneut ein kulturelles Problem: Die Konstruktion der Erfahrungswelt von Subjekten, so verdeutlichen Verständigungsgemeinschaften solcher Subjekte in der Geschichte immer wieder, drängen geradezu darauf, eine objektive ontologische Welt zu erfassen. Kognitive Konstruktionen dienen also in sozialen Kontexten immer wieder dazu, etwas zu versuchen, was erkenntnistheoretisch als problematisch erscheint. Dann müsste es aber auch vorrangiges Ziel einer konstruktivistischen Theorie sein, solche Kontexte kritisch auszuleuchten. Von Glasersfeld gesteht ein, dass genau dies nicht der Fall ist, denn der radikale Konstruktivismus ist eher ein „methodologischer Individualismus“, wobei ihm als Vertreter dieses Ansatzes das Soziale auch als „irgendwie untersuchenswert“ erscheint (ebd., 361).

Am schwierigsten an diesen Thesen sind die Auslassungen, die sich dann aufzeigen lassen, wenn wir das enge konstruktivistische Konstrukt von Kognition aufsprengen. Zwar schimmert durchaus ein Ansatz durch, die Intersubjektivität einer Verständigungsgemeinschaft zur Beurteilung und Bekräftigung objektiver Aussagen heranzuziehen (ebd., 195 ff.), aber dies bleibt nur angedeutet und wird doch stets in die Position eines abgrenzenden Individualismus zurückgeführt. Im Blick auf das soziale Ich (ebd., 208 f.) fehlt sowohl ein klares Konzept der Interaktion als auch ein gesellschaftskritisches Verständnis. Macht, Selbst- und Fremdwänge, damit auch soziale Bezüge zu Selbst- und Fremdbeobachtungen bleiben ausgeklammert. Die soziale Umwelt reduziert sich auf die Annahme von Perturbationen, die das kognitive System erreichen, wobei stets nur die Funktionen und nicht die sozialen Konstruktionen thematisiert werden. Zwar können so durchaus Einsichten in Funktionen im Blick z.B. auf Lernvorgänge gewonnen werden (ebd., 283 ff.), aber sie verbleiben immer auf einer instrumentellen Ebene.<sup>1</sup> Hier stehen Funktionen wie in der Kybernetik im Vordergrund (ebd., 237 ff.), es herrscht ein aus-

---

<sup>1</sup> In dieser geht es einerseits ums Überleben und andererseits um die Gewinnung eines inneren Gleichgewichts. Vgl. von Glasersfeld (1996, 334). Auch hier sind biologische Funktionen dominant.

gesprochener Biologismus vor, der zugleich soziale Problemlagen individualisiert und subjektiviert, sich empirischer Begründungen vorrangig aus der konstruktiven Psychologie, der Kognitionsforschung und der Kybernetik versichert. Dies alles führt dazu, dass der radikale Konstruktivist auch keine Ethik propagieren kann, weil er als rationale Philosophie nur auf Voraussetzungen der Erkenntnis abhebt, die das Soziale ausklammern (ebd., 335). Zumindest jedoch fordert von Glasersfeld, eine konstruktivistische Toleranz zu entwickeln, die wie der kategorische Imperativ von Kant dazu auffordert, die eigenen Handlungen so auszurichten, dass sie stets ein allgemeines Gesetz werden können. Hier nun endet die subjektive Freiheit dann doch an den Freiheiten der anderen Subjekte. Aber es bleibt völlig offen, welche Bedeutung die sozialen Strukturen von Verständigung haben. Bei von Glasersfeld ist auch erkannt, warum er sich hier vom sozialen Kontext abschneidet: Er interessiert sich (a) nur für das Individuum und (b) nur für die Erzeugung von Wissen für dieses Individuum. Sein radikaler Konstruktivismus ist daher sehr begrenzt und ausschließlich symbolisch ausgerichtet.

Nicht nur bei von Glasersfeld, sondern auch in der übrigen Literatur des radikalen Konstruktivismus überwiegt, so möchte ich zugespitzt formulieren, noch der Eindruck einer Theorie, die die schwierigen gesellschaftlichen Fragestellungen des Beobachterstandpunktes ausklammert. Zudem ist die Auseinandersetzung mit anderen Theorien unterentwickelt. In der Tat ist es verwirrend, wenn man sieht, wie hier konstruktivistische Autoren mit Begriffen umgehen.

So schreibt z.B. von Glasersfeld: „ ‚Objektive‘ Erkenntnis, laut unserer abendländischen Überlieferung, hieße ein Objekt so kennen, wie es wäre, bevor es in dem Erlebensbereich eines erkennenden Subjekts erscheint. Obschon das Paradoxon dieser Forderung schon von den Vorsokratikern aufgedeckt worden war<sup>1</sup>, halten Philosophen nach wie vor an der Auffassung fest, dass es unter allen Umständen nur ein wahres Wissen geben kann, denn verschiedene kognitive Strukturen könnten ja niemals ein und denselben ‚wirklichen‘ Sachverhalt wahrheitsgetreu widerspiegeln.“ (Von Glasersfeld 1992 b, 31) Dieses Wissen sieht von Glasersfeld verloren. Wissen ist für ihn stets nur ein möglicher Weg, „um zwischen den ‚Gegenständen‘ durchzukommen“ (ebd., 32), was niemals ausschließt, dass nicht auch andere Wege von Anderen möglich und sinnvoll sind.

Verwirrend hieran ist, dass es ja gerade die abendländische Philosophie in ihrer Entwicklung war, die die Wahrheitsaussage objektiver Erkenntnis relativierte, damit den Bezugsrahmen darstellt, auf den sich von Glasersfeld kritisch berufen kann<sup>2</sup>, statt ihn als bloßen Gegner und als Feindbild zu imaginieren, um ein Pseudobild jener alten Philosophie aufzustellen, die die kritischen Wendungen der eigenen Geschichte ignoriert. Dies mag zwar besonders für Verquickungen von Theologie und Philosophie gelten, aber selbst jene Hegelsche Philosophie, die das absolute Wissen zu retten versuchte, wurde gerade in ihrem Rettungsversuch zum Bahnbrecher der Relativierung einer naiven Objektivität.<sup>3</sup>

---

<sup>1</sup> Ernst von Glasersfeld spielt hier z.B. auf Demokrit an, der schon im 5. Jahrhundert vor unserer Zeit behauptet hatte, dass wir nicht erkennen können, wie die Dinge in Wirklichkeit beschaffen seien oder nicht. Auch andere Vorsokratiker hatten die Relativität unserer Erkenntnis beschrieben.

<sup>2</sup> Dies wird ansatzweise in von Glasersfeld (1996) unternommen.

<sup>3</sup> Insoweit ist gerade Hegel konstruktivistisch interessant. Aber dies gilt für die klassische Philosophie überhaupt, da sie ja Konstruktionsgeschichte des Selbstbewusstseins ist und somit offensichtliche konstruktivistische Geschichte, wobei ihre Wahrheitstheorien, eben weil sie nicht bloß naive Abbildungstheorien darstellen, uns immer wieder auffordern, über unsere Konstruktionen begründend und abgrenzend nachzudenken.

Verwirrend hieran ist auch, dass weder phänomenologische noch pragmatische Richtungen der Philosophie in das Konzept eingearbeitet werden, ja nicht einmal jener Zweig moderner Erkenntnistheorie, der sich auch konstruktivistisch nennt und bis vor kurzem mit dem Namen Konstruktivismus in Deutschland eindeutig verbunden war.<sup>1</sup> Für einen Geisteswissenschaftler verwirrend ist auch die Integration des Konzeptes der Autopoiesis (Selbsterzeugung) von Maturana und Varela, mit der viele Konstruktivisten ein biologisches Konzept zur Bestimmung sozialer Ereignisse heranziehen, um sich so der Rekonstruktion sozialwissenschaftlicher Ansätze zu entledigen. Bei Maturana wird Erkenntnistheorie, wie ich gezeigt habe, naturalisiert. Für ihn rückt der Beobachterstatus zwar an die zentrale Stelle, da er als Biologe den Prozess der Selbstorganisation eines Körpers aus autopoietischer Perspektive deutet, aber auch er blendet gerade soziale Verhältnisse aus: Ein einmal gezeugter Organismus sucht sich selbst zu erhalten, existiert autonom, und experimentelle Untersuchungen ergaben für Maturana, dass das Bewusstsein, das Gehirn, nicht etwa die Außenwelt in welcher Form auch immer abbildet, sondern sich selbst organisiert, dabei zwar Mustern der Wechselwirkung folgt, diese aber nur auf der Basis der Autonomie strukturell koppeln kann, keineswegs aber sich durch diese Außenwelt umprägen oder bestimmen lässt. Verwirrend hieran ist, dass es Konzepte des Menschen als eines sich selbst bewegenden Systems schon öfter gegeben hat, denken wir nur an Thomas Hobbes, der den Menschen als eine sich selbst bewegende Maschine beschrieb. Solche Beschreibungen erwiesen sich in der geistes- und gesellschaftswissenschaftlichen Kritik als zu einfach, weil sie den komplexen Grad an sozialer Interaktion und Kommunikation, die Verschränktheit von Selbst und Anderen, die soziale und kulturelle Bedeutung, die dieses Konstrukt inspirierte, vernachlässigten. Diese Vernachlässigung trifft auch die gegenwärtigen Ansätze, und nur durch große Auslassungen in den wechselseitigen Sprachspielen gelingt es offenbar, Standpunkte „radikal“ zu erneuern. Ich könnte solche Verwirrungen jetzt weiter verfolgen, aber dies würde meinem eigentlichen Ziel, die konstruktivistische Weltsicht zu präzisieren und auf eine verbreitete Sicht zu führen, hier entgegenstehen. Daher will ich den aufgerissenen Problembereich von einer anderen Seite her angehen:

Das Beispiel des blinden Wanderers und des möglichen äußeren Beobachters impliziert eine Beobachtungstheorie. In seinem Beispiel unterstellt von Glasersfeld eine Form konstruierter Wirklichkeit, in der der Wanderer sich selbst zum Beobachter werden kann, in der aber auch ein fremder Beobachter ihn auf seinem Weg beobachten kann, und wir können die Ketten weiter spinnen, indem wir einen jeden Beobachter von unserer Sicht als Beobachteten oder Beobachter beobachten. Beobachtung ist das Erleben des Anderen und im Diskurs mit dem Anderen die Bestätigung dieses Erlebens durch Austausch von Beobachtungen und Bildung von Wissen hierüber. Damit scheint der Konstruktivist eine Brücke gefunden zu haben, die die oben erwähnte Kritik ausräumen könnte. Der Wanderer könnte ja von seinen Motiven, sein Ziel zu wählen, sprechen, ebenso über seine Erfahrungen der Hindernisse. Gleichwohl macht es uns der gewählte Begriff der Passung schwer, hier nach allen Seiten noch schauen zu können, denn von Glasersfeld hat die Erlebniswelt uns bereits eingeengt: „Die Erlebniswelt erhält Struktur und Organisation einzig und allein durch die Regelmäßigkeiten und Invarianten, die es dem Erlebenden im Fluss seines Erlebens zu abstrahieren gelingt. Sie

---

<sup>1</sup> Beim Pragmatismus ist dies besonders unverständlich, da viele radikal-konstruktivistische Einsichten bloße Nachentdeckungen dieser Theorieschule sind. In Deutschland bekannt war vor dem radikalen Konstruktivismus der methodische Konstruktivismus (vgl. Kapitel II.1.5.2).

besteht aus eben jenen viablen Begriffen, Beziehungen, Regeln und Modellen, die es dem handelnden Subjekt ermöglichen, seine Ziele zu erreichen.“ (Ebd., 34) Nun scheinen die Ziele jenes Ding an sich zu sein, das nicht näher bestimmt werden kann. Aber es heißt: „Dabei ist es nun wieder wesentlich, zu betonen, dass die Ziele des Erlebenden notwendigerweise und ausnahmslos in Begriffen erfasst werden, die seiner eigenen Konstruktion entstammen.“ (Ebd.) Ziele werden als Begriffe erfasst. Als Begriffe aber wiederum sind sie im Zirkel der Regelmäßigkeiten und Invarianzen der Erlebniswelt gefangen.<sup>1</sup> Damit aber wird die Beobachtertheorie heikel: Ist der Beobachter immer Selbstbeobachter und wann wird der Teil der Selbstbeobachtung zu einem regelmäßigen und invarianten Anteil eines anderen Selbstbeobachters? Der Aufbau begrifflicher Welten mit anderen Menschen erzwingt die Preisgabe ausschließlicher Selbstbeobachtung und erbringt die Fremdbeobachtung, die mit der Selbstbeobachtung korrespondiert. Damit aber wird der Fluss des eigenen Erlebens immer durch den Fluss anderer Erlebnisse mit bedingt. Was bedeutet dies für die Beobachtertheorie?

Der bisherige radikale Konstruktivismus differenzierte seine Beobachtertheorie wohl vor allem deshalb ungenügend, weil er sich mit dem gewählten Zirkel der Passung von Ziel und Handlung begnügte, indem er die Handlung bevorzugte und das Ziel der Handlung unterwarf. In dieser Unterwerfung aber wird vernachlässigt, dass zwar alle Menschen Konstrukteure ihrer Wirklichkeiten sein mögen, aber diese Wirklichkeit nach sehr unterschiedlichen Interessen konstruiert haben. Der Konstruktivismus steht hier vor dem Widerspruch, dass er sich zwar als eine relativ schnell erfassbare und relativierende Erkenntniskritik anbietet und viel darüber zu sagen weiß, was die Anderen falsch machen, kaum bisher jedoch ein Verständnis für sich dafür finden konnte, warum, wenn denn alle Wirklichkeit eine konstruierte sein müsse, diese Plausibilität nicht alle dazu verführt hat, sofort Konstruktivisten zu werden. Es gibt eben keine eingängige Passung – vor allem nicht in der Erkenntniskritik, weil „Erkenntnis und Interesse“, um einen Titel von Jürgen Habermas aufzunehmen, in der neueren Wissenschaft miteinander verschränkte Antagonisten sind. Der Begriff der Passung taugt hierzu auch wenig, denn er ist zu allgemein, als dass nicht irgendwo ein jeder sich schon als Konstruktivist fühlen könnte. Begriffe wie Begehren, Interesse, Macht (Fremd- und Selbstzwänge) taugen schon eher, die erkenntnismäßige Passung auf ihre intersubjektive und kulturelle Geltung zu befragen und damit ein einfaches Konzept der Passung auch schon zu verlassen. Diesen Weg will der interaktionistische Konstruktivismus beschreiten.

### *1.5.1.3. Erfinden oder Entdecken? (Heinz von Foerster)*

Heinz von Foerster gilt als derjenige, der zu einer kopernikanischen Wende im 20. Jahrhundert beigetragen hat, die für alle Konstruktivisten bedeutsam ist. Haben wir nämlich nach Kopernikus noch den Glauben halten können, „Krone der Schöpfung“ zu sein, so sei dies nach Heinz von Foerster unmöglich, der die Objektivität als die Illusion bezeichnete, dass Beobachtungen ohne einen Beobachter gemacht werden könnten.<sup>2</sup> Heinz

---

<sup>1</sup> Piagets Entwicklungstheorie wird als durchweg konstruktivistische Theorie bei konstruktivistischen Autoren meist an dieser Stelle zur weiteren Erklärung herangezogen.

<sup>2</sup> So Ernst von Glasersfeld (1991, 17). Freud übrigens sprach von drei Kränkungen: Kopernikus, der uns die Erdzentriertheit nahm, Darwin, der uns als Lebewesen unter anderen sehen ließ, und Freud selbst, weil er zeigte, dass der Mensch nicht einmal Herr im eigenen Haus, seiner Psyche, sei. Ich nehme die von Glasersfeld benannte Kränkungsbewegung auf, systematisiere sie aber anders. Die Rolle des Beobachters ist auch für den interaktionistischen Konstruktivismus entscheidend, wird aber immer um den Akteur und Teilnehmer erweitert.



von Foerster war maßgeblich an Positionen beteiligt, aus denen auch Maturana und andere sich ihre Beobachtertheorien gewannen. Er vertrat die Subjektabhängigkeit der Beobachtung immer radikal. Um nicht in eine unnötige Wiederholung oder zunehmende Spezialisierung von Argumenten einzutreten, will ich auf das Werk von Foersters<sup>1</sup> nur unter einer sehr eingeschränkten Fragestellung eingehen: Heinz von Foerster benennt ein eindeutiges Kriterium, was ein Konstruktivist ist. Indem er die Begriffe Entdecken oder Erfinden entgegensetzt (Foerster 1992), stellt er die Frage, ob die folgenden Begriffe Entdeckungen oder Erfindungen seien (ebd., 45 f.): Ordnung, Zahlen, Formeln, Symmetrien, Naturgesetze, Gegenstände, Taxonomie usw.? Wer alle diese Begriffe als Erfindungen bezeichnet, der kann als Konstruktivist angesehen werden.

Von einer Seite her mag ich diesem Kriterium gar nicht widersprechen: Jedes Subjekt hat bestimmte Gedanken, Vorstellungen, Ideen, oder wie auch immer wir die imaginativen und symbolischen Inhalte nennen mögen im Kopf, und diese Kopfstimmen oder -bilder sind niemals das, was *die* (?) *Wirklichkeit ist* (?). Nur haben wir weiter oben bereits gesehen, dass dies eine Unterstellung einer Wirklichkeit hinter der Wirklichkeit impliziert, die wir eigentlich nach der Idee der Konstruktion gar nicht wissen können. Also gibt es überhaupt dieses *Die* der Wirklichkeit? Dann müsste sie eine Identität im Kopfe der Subjekte sein, obgleich wir wissen, dass solche Identität durch das je graduell unterschiedliche Erfassen, durch die Andersartigkeit eines jeden Selbst gegen ein anderes Selbst niemals absolut eindeutig oder gar identisch gebildet werden kann. Skepsis aber gilt auch meinem zweiten Fragezeichen, dem *Ist*. Ein Sein der Wirklichkeit könnte leicht unterstellen, dass diese Wirklichkeit wiederum ein absolutes Wesen darstelle, das unabhängig von jenen Konstrukten gemacht sei, also unmenschlich gefertigt, vorgegeben, dinghaft einprägsam oder abbildbar sei, was aller neueren Erkenntnistheorie – und nicht nur der konstruktivistischen – widerspricht. Demnach stimme ich dem Erfinden zu, wenn auch aus dieser Zustimmung sofort ein Zweifel entsteht. Wenn denn auch Menschen immer irgendwann etwas erfunden haben – und dank der mündlichen und mehr noch schriftlichen Überlieferung fangen wir nicht immer wieder von vorne an –, so war doch nicht jeder gleichermaßen Erfinder. Halt, so ermahnt mich der Konstruktivist, ein jeder ist schon Erfinder seiner Wirklichkeit, denn als Subjekt ist er jenes Subjekt, das nicht einfach Dinge verschluckt und dann weiß, was sie sind. Und wenn er sich den Erfindungen der Vergangenheit stellt, so frage ich zurück? Dann muss er sie für sich selbst noch einmal erfinden. Aber kann er das leisten? Nimmt er nicht wie schon von seinen Eltern, den ersten großen Anderen, jenes an, was er gesagt bekommt? Wird, kurzum, aus diesem potenziellen Erfinder so nicht doch bloß ein Entdecker?

In der Tat verkleinert die Entgegensetzung bei von Foerster das Problem. Der kulturelle Kontext, die menschliche Sozialgeschichte, Normen, Traditionen und Institutionen verschwinden hinter dem Fokus der Erfindung. Aber von Foerster bringt dabei sehr originell die Subjektposition des Beobachters zur Geltung.<sup>2</sup> Dies reicht so weit, dass er, den man für einen Stammvater des „radikalen Konstruktivismus“ hält, sich selbst gar nicht so sieht (vgl. von Foerster 1995, 212). Er tritt als Konstruktivist vielmehr gegen jedes Kästchendenken auf, das jemanden in bestimmte Schubladen oder Gedankenräume verweisen will, „Um überhaupt dieses In-Schächtelchen-eingezwängt-zu-

---

<sup>1</sup> Vgl. dazu z.B. besonders Foerster (1985, 1993 a, c). Über Foerster weiterführend z.B. Segal (1986).

<sup>2</sup> Zwei sehr interessante Arbeiten, auf die ich hier nur hinweisen kann, finden sich in Foerster (1993 b, 1996). Weitere Arbeiten z.B. in Foerster (1993 c).

werden-Spiel zu vermeiden, sage ich – ‚ich weiß nicht, was ich bin, keine Ahnung. Was glauben Sie, dass ich bin?‘ Ich möchte mich der Kategorisierung entziehen. Ich glaube nicht an Radikalismus, ich glaub‘ nicht an Konstruktivismus, ich glaube, dass Menschen miteinander reden können, versuchen, sich irgendwie gegenseitig ein Bild zu geben in der Weise, wie sie sich gegenseitig zu besprechen haben.“ (Ebd.) Und daraus resultiert ein Unglück, wie von Foerster hinzusetzt, denn dies macht viele Menschen unzufrieden, weil sie so eine symbolische Ordnung verlieren, die sie ja gerade erwarten, wenn sie mit jemanden sprechen, von dem es heißt, er sei ein „radikaler Konstruktivist“. Ihnen kann er aber nur die Relativierung jeder seiner Positionen anbieten, denn erst in der Verständigung miteinander werden sie die Kästchen vermeiden können.

Nun muss aber von Foerster zugestehen, dass die Geschichte des Konstruktivismus, wie er sie erlebte, eben doch eine Geschichte der Gefangennahme durch solche Kästchen war. Dies ergab sich schon daraus, dass er sich als Kybernetiker verstand. Es wäre sehr leicht, seinen Werken eine Reihe von Gefangenschaften in konstruierten Kästchen nachzuweisen. Aber er will einer solchen Festlegung entfliehen: Soweit es geschieht, „dass man in ein Kästchen gestopft wird, versuche ich, diesem Kästchen zu ent-schlüpfen, so schnell ich kann.“ (Ebd., 213)

Dazu aber gibt es nur einen Weg: den Dialog mit Anderen. Von Foerster sieht die ein-zige Lösung, kreativ gegen das Kästchendenken anzugehen, in der Verständigungs-gemeinschaft, die dann allerdings eine gewisse kommunikative Offenheit besitzen muss. Denn es wäre eine große Gefahr, wenn sich z.B. eine wissenschaftliche Ver-ständigungsgemeinschaft nur als Kästchenwesen selbst zulassen würde, was jeden kreativen Dialog beschränken würde. Mit der Verständigungsgemeinschaft jedoch führt von Foerster in dieser Dekonstruktion seines eigenen Ansatzes doch wieder das Ent-decken ein, auch wenn er die Intention des Erfindens in jeder Verständigungsgemein-schaft als höchstes Ziel ansieht.

Der interaktionistische Konstruktivismus versucht, sowohl an Ernst von Glasersfelds als auch an Heinz von Foersters Arbeiten anzuknüpfen, indem er die subjektorientierte Position aufnimmt, diese aber gleichzeitig auf ein interaktives Verständnis zurückführt. So können eine vereinseitigende subjektivistische Position vermieden und der Konstruktivismus im Blick auf seine sozial-kulturellen Bedeutsamkeiten hin geöffnet werden. Dazu werden die beiden nächsten Kränkungs-bewegungen uns – vor der Um-setzung in eigene Modelle in Band 2 – wesentliche Hinweise und Begründungshilfen geben.

### *1.5.2. Systemimmanente und systemtranszendente Wahrheit im methodischen Konstruktivismus*

Im methodischen Konstruktivismus, einer Richtung, die, im Anschluss an Hugo Dingler, vor allem von Paul Lorenzen und Wilhelm Kamlah entwickelt wurde<sup>1</sup>, geht es vor-rangig um Handlungen und deren rekonstruierbare Folgen. Das Grundanliegen einer methodischen Rekonstruktion ist dabei nicht naturalistisch, sondern kulturalistisch ge-prägt (vgl. Janich 1996): „Die historisch vorfindlichen Wissenschaften, unter ihnen vor allem die technisch erfolgreichen Naturwissenschaften, sollen als Kulturleistungen, d.h. als Handlungsprodukte unter sich wandelnden, historischen Bedingungen im Rahmen

---

<sup>1</sup> Zur Herkunft des methodischen Konstruktivismus aus dem Gedankenkreis der Phänomenologie vgl. Gethmann (1991).

einer *Mittel-Zweck-Rationalität* begriffen werden, um sie *in ethischer Perspektive einem Rechtfertigungsdiskurs* überantworten zu können.“ (Ebd., 65) Dieser Ansatz versucht damit das Wahrheitsproblem aus der Sicht einer praktischen Philosophie zu bewältigen und das Rechtfertigungsproblem mit der Einbettung von Handlungen in eine Mittel-Zweck-Rationalität zu bearbeiten. Wissenschaft konstituiert sich aus dieser Sicht stets aus menschlichen Handlungen, die allerdings nun nicht allgemein naturalistisch auf evolutive Vorgänge oder ein biologisches Prinzip der Passung<sup>1</sup> bezogen werden, sondern auf das menschliche Handeln selbst. Wissenschaftliche Gegenstände konstituieren sich aus dieser Sicht aus den Praxen menschlicher Handlungen, die durchaus vorwissenschaftlichen Charakter tragen können bzw. irgendwann einmal getragen haben. Aus solchen Praxen heraus erwachsen erst die Aufgaben – z.B. aus der Züchtungspraxis von Tieren und Pflanzen die Aufgaben des Evolutionsbiologen –, die Wissenschaften auszeichnen. Wissenschaft neigt zu der Illusion, sich unabhängig von solchen Praxen zu fühlen, sich verselbstständigt ihnen gegenüber zu setzen, obwohl sie immer aus einem Zusammenhang gemeinschaftlicher Lebensbewältigung entsteht (vgl. ebd., 68). In den Wissenschaften werden nun solche Praxen hochstilisiert, d.h. sie werden in wissenschaftliche Konstruktionen und Termini überführt, um die Zwecke in einem wissenschaftlichen Kontext zu verallgemeinern und die eingesetzten Mittel rational zu kontrollieren und ihre Transsubjektivität zu sichern. Das wissenschaftliche Verfahren ist so strenger als etwa ein handwerkliches, und der Begriff der wissenschaftlichen Konstruktion ist „eine Sammelbezeichnung für alle technischen und begrifflichen Anstrengungen, die poetischen und sprachlichen Leistungen vorwissenschaftlicher Praxen transsubjektiv zu machen“ (ebd., 70). Hinzu zu solchen Konstruktionen tritt eine Reflexion, die ein Reden über ein Reden von Bedeutung und Geltung einschließt, weil sich in den menschlichen Handlungen nicht nur eine Bewegung findet, die gleichsam von unten nach oben logisch aus Handlungsschritten und -folgen schließt, sondern die auch nach einmal konstruierten Bedeutungen und Geltungen den umgekehrten Weg von der Reflexion zur Praxis von oben nach unten folgern kann. Das entscheidende Problem der Wissenschaft scheint dann darin zu bestehen, auf beiden Wegen eine Exaktheit und Eindeutigkeit zu erreichen, die den Aspekt der Handlungen hinreichend differenziert, rationalisiert und normiert.

Der methodische Konstruktivist hat es mit diesen Ansprüchen, die ich gleich noch näher untersuchen will, zunächst schwer, gegen traditionelle Wissenschaftsbilder anzutreten. In den Naturwissenschaften gibt es einen alten Realismus, der sich etwa bei Newton zeigen lässt. In diesem Realismus hat Gott die Welt geschaffen, und der Naturforscher betrachtet diese objektiv, d.h. als ein gegebenes Objekt, um die Naturgesetze des göttlichen Schöpfungsplanes abzulauschen. „Der moderne, aufgeklärte Naturforscher dagegen nimmt seinen Realismus aus gleichsam der umgekehrten Überlegung: weil die Naturwissenschaften einen unbestrittenen prognostischen, explikativen und technischen Erfolg haben, muss da etwas sein, wovon sie handeln und was ihre Sätze wahr macht.“ (Ebd., 78) Solche realistischen Positionen, die durchaus auch in der Wissenschaftstheorie breit vertreten sind, vergessen wesentliche Zusammenhänge und suggerieren ein wertfreies und relativ problemloses, objektives Herangehen. Sie verkennen, dass auch Naturwissenschaften vom Menschen hervorgebracht werden und sich den Zwecken und

---

<sup>1</sup> Zur Abgrenzung von der evolutionären Erkenntnistheorie vgl. Janich (1996, 135 ff.), zur Abgrenzung vom radikalen Konstruktivismus (ebd., 105 ff.). Zur Einführung in den Ansatz vgl. insbes. Janich u.a. (1974), Janich (1992 a, 1999, 2001 a,b).

Anstrengungen in bestimmten Lebenskontexten unterwerfen. Dabei gehen sie auch illusionär mit den eigenen, erkannten Gesetzen um, die wie ein selbstständiges und objektives Wissen in der Wissenschaft selbst erscheinen, obwohl sie bloß endliche Produkte der Geschichte solcher Wissenschaften selbst sind. Kurzum: „die Naturwissenschaften hätten keine Gegenstände, über die sie Aussagen machen, wenn diese nicht aus einer Lebenspraxis entstanden wären, in denen zweckgerichtete, an Bedürfniserfüllung orientierte Handlungen in das Vorgefundene, Vorhandene mit den Händen eingegriffen hätten.“ (Ebd., 84) Und hierin steckt auch die Grenze der Naturwissenschaften, die sich nicht allen Erkenntnismöglichkeiten durch freies Herumvagabundieren in allen Denkmöglichkeiten stellen, sondern stets durch Anwendungsfragen begrenzt wissen, die zumindest an den Anwendungsrahmen jeweiliger Forschungshandlungspraxis orientiert sind. Es besteht nicht nur die Vermutung, sondern es ist nachweisbar, dass hierbei in die Naturwissenschaften ein industrielles und profitorientiertes Interesse mit eingeht.

Auch für den methodischen Konstruktivismus hat das Vico-Axiom seine tragende Bedeutung. „Wir können nur erkennen, was wir machen können“, dies ist die fundamentale Grundaussage einer handlungsorientierten Sicht auf die Wissenschaft, die zugleich die Schritte und Folgen von Handlungen rekonstruieren will. Dabei ist der Begriff Handlung allerdings nicht eng aufzufassen, sondern er reicht bis hinein in geistig hoch abstrakte Aussagen. So ist z.B. die Logik auch in ihren sehr formalen Formen kein Abbild irgendwelcher Seinsverhältnisse, sondern durchgängig Handlung: „die Hochstilisierung von Redeverbindungen der natürlichen Sprache zu speziellen, erkenntnis- und wissenschaftstheoretisch präzisierten Zwecken“ (ebd., 163). Sehr deutlich ist dies auch in der naturwissenschaftlichen Laborpraxis zu erkennen, die zeigt, dass „Natur“ aus der Sicht der gelingenden Technik ihre Dimensionierung bezieht und hierin Geltung beansprucht. Deutlich tritt der konstruktive Charakter der Erkenntnisgewinnung hierbei hervor. Gleichwohl bedeutet dies nicht, dass alles Handeln, so sehr es sich Ziele setzt und Handlungen zu kontrollieren versucht, stets erfolgreich ablaufen wird. Das Widerfahrniswissen ist ein Wissen, das erst in den Handlungen selbst erfahren wird, wenn die geplanten und erhofften Zwecke in den Handlungen erprobt werden, was Gelingen oder Scheitern bedeuten kann. Aus solchem Erfahrungswissen entsteht Verfügungswissen über reproduzierbare Sachverhalte.

Jedes menschliche Wissen, sofern es verlässlich sein soll, wird im methodischen Konstruktivismus als Resultat menschlicher Handlungen begriffen. Hier gibt es viele Ähnlichkeiten zum Pragmatismus vor allem bei Dewey, ohne dass dies jedoch bisher systematisch aufgearbeitet wurde. Handlungen schließen Entdeckungen und Rechtfertigungen ein, denn im zweckrationalen Handeln nur die Entdeckung zu betonen, ohne die Aussagen im Blick auf Handlungen im Lebenskontext zu thematisieren, erweist sich für methodische Konstruktivisten als kurzschlüssiges Argumentieren. Damit betont auch der methodische Konstruktivismus einen Instrumentalismus, eine Bevorzugung zumindest der Zweck-Mittel-Relationen, die sich eindeutig rekonstruieren lassen und klare Handlungsschritte und -folgen aufweisen. Doch wie weitreichend können solche Re-Konstruktionen sein?

Zunächst beschränken sich die Arbeiten von Vertretern des Erlanger Kreises auf eine sprachbezogene Rekonstruktionsarbeit, die versucht, Lehrmeinungen, wie sie vor allem in den Naturwissenschaften auftreten, sprachlogisch zu rekonstruieren. Lorenzen z.B. hat solche Rekonstruktionen für die Geometrie, Analysis, Physik und Logik vorgelegt. Der Konstruktivist versucht hierbei, die Eindeutigkeit der Sprachregeln im Blick auf notwendige Abfolgen zu normieren, dabei zu bestätigen oder zu verwerfen, insgesamt eine gereinigte Eindeutigkeit im Sprachsystem der wissenschaftlichen Abarbeitung zu

leisten. Solche Reinigung betrifft nicht nur die allgemeine Vermeidung jeglicher Abbildannahmen, sondern eine grundsätzliche Normierung. So konzentriert sich eine konstruktive Sprachphilosophie z.B. darauf, eine Theorie der Wissenschaftssprachen zu artikulieren. Grundbegriffe, alle weiteren Termini, die in der Wissenschaftssprache auftreten, sind zu normieren, indem sie expliziert und auf die vor- oder außerwissenschaftliche Lebenswelt bezogen werden. Definitionen werden durch Auswahl geeigneter Standardbeispiele und durch die exemplarische Bestimmung elementarer Prädikatoren gewonnen, wobei ein pragmatisches Bemühen vorherrscht. „Die Gegenstände der Wissenschaften werden durch Sprachnormierung (eventuell in Verbindung mit nicht-sprachlichen Handlungen) allererst konstituiert.“ (Ebd., 94)

Der methodische Konstruktivismus hat sich dabei einer Tradition verpflichtet, die als Bereinigung von wissenschaftlichen Missverständnissen durch die Wahl einer gereinigten Kunstsprache bezeichnet werden kann. Allerdings dogmatisiert er dieses Verfahren nicht, sondern sucht Anschluss sowohl an Alltagssprache und außerwissenschaftliche Handlungen als auch an vorliegende wissenschaftliche Konstrukte, die er kritisch aufzuheben versucht. Dies ergibt sich notwendig aus den konstruktiven Überlegungen selbst: Schließlich sind alle wissenschaftlichen Konstruktionen ihrerseits Handlungsanliegen, die eben im Blick auf Handlungsimplikationen rekonstruiert werden können. Der Re-Konstruktivist erweist sich damit als ein Bastler im Stückwerk bisheriger Wissenschaftsgeschichte, der allen Versuchen eine konstruktive Basis zurückzugeben versucht. Er konkurriert dabei mit all diesen wissenschaftlichen Stücken, um seinerseits zu behaupten, dass allein die höhere Eindeutigkeit seines Verfahrens auch einen Empirieüberschuss als höhere Adäquatheit wissenschaftlicher Aussagen erzielen wird (ebd., 95 f.). Dies gilt insbesondere für den Einbezug der Voraussetzungen wissenschaftlichen Handelns in der Lebenswelt selbst.

Nun ist allerdings zu bezweifeln, ob dieser Anspruch genügen kann. Nehmen wir das Beispiel eines poetischen Aktes, um diesen Zweifel zu begründen.

Bei Dingler gibt es die Beschreibung einer Holzstatue, die man erst schnitzen muss, bevor man sie bemalt. Es scheint offensichtlich, dass man Handlungen in einer bestimmten Reihenfolge auszurichten hat. Darin allerdings kann nie ein Naturgesetz liegen; es könnte ja auch sein, dass jemand erst malt und dann schnitzt. Aber im Blick auf gesetzte Ziele und zu befriedigende Bedürfnisse sind Reihenfolgen entscheidend. Eine normierte Argumentation kann zumindest im Blick auf den Herstellungszweck, der eine Reihenfolge eindeutig erforderlich macht, rekonstruiert werden (vgl. ebd., 36 ff.). Nun sind jedoch Handlungen in ihrer Komplexität nicht immer einfach beschreibbar. Bei der Holzstatue mag dies noch klar sein, denn jeder wird schnell einsehen, wo der Fehler liegt, wenn ich zuerst male, dann schnitze und am Schluss eine bemalte Figur erwarte. In der Physik aber z.B., wo viele Instrumente und verschlungene Vorgaben gemacht werden, entstehen solche Irrtümer jedoch immer wieder, da durch die Vermengung unterschiedlicher Handlungszwecke eine Unübersichtlichkeit entsteht, die zu reinigen Aufgabe des Konstruktivisten ist.

Zunächst sei positiv festgehalten, dass solche sprachliche Reinigung bzw. Normierung für Wissenschaften stets notwendig erscheint. In ihr dokumentiert sich eine fortschreitende Reflexion und Selbstbewusstwerdung des Wissenschaftlers. Auch scheint mir der grundsätzliche konstruktivistische Anspruch hierbei unproblematisch. Zugleich muss jedoch erkannt werden, dass der methodische Konstruktivismus, obwohl er auf die Lebenswelt Bezug nimmt, diese nur im Blick auf sehr eingeschränkte Fragestellungen

einbezieht. Hier ist es auffällig, dass die Gegenstandsbereiche aus der Mathematik, Chemie, Physik und der experimentellen Psychologie gezielt versuchen, naturwissenschaftliche Normierungen ansatzweise kulturalistisch zu rekonstruieren. Dabei wird grundsätzlich reduktiv vorgegangen: Ausschließlich Zweck-Mittel-Setzungen können in einem rationalisierten Verfahren zu einer Kunstsprache führen, die den Ansprüchen an diese Normierung genügen. Wenn z.B. Janich den Bereich der Emotionen, der Sensibilität, aufnimmt, um emotional gefärbte Wahrnehmungen zu rekonstruieren, dann zeigt sich die Problematik des Verfahrens sehr schnell. Der Konstruktivist übernimmt aus der wissenschaftlichen Verständigungsgemeinschaft bestimmte Setzungen, die er fraglos für richtig hält. Hier z.B., dass der Mensch Grundbedürfnisse hat (Nahrung), dass er andere Menschen zum Leben benötigt, dass er Sprache entwickeln muss. Zusammenfassend heißt es dann: „Harmonische Formen menschlichen Zusammenlebens, etwa in Ehe und Familie, dürften ebenfalls dadurch ausgezeichnet sein, dass – dann in wechselnder Rollenverteilung von Bedürfnis und Zuwendung – ein gegenseitiges sprachliches Sichverstehen und damit eine Sprachnormierung etabliert wird, die auch die Bereiche des Affektiven, des persönlichen Betroffenseins, allgemein alle Formen der Sensibilität erfassen.“ (Ebd., 174)

Vorrang hat auch hier die Sprache. Vorrang hat eine Sprachnormierung, was aber schon eine sehr ausgewiesene Reduzierung möglicher Blickwinkel darstellt (vgl. dazu vor allem Janich 2001 b). Vorrang hat eine Eindeutigkeit, die im Normierungsproblem affektiver Wahrnehmung erscheint. Dabei nun, und dies zeigt dieses Beispiel sehr deutlich, wird Janich das Opfer der eigenen Voraussetzungen: Die Sprachnormierung dominiert die Affekte. Hier wird nicht mehr an jene lebensweltlichen Erfahrungen angeschlossen, in denen Affekte *vor, neben oder gegen* Sprache agieren. Ein Bewusstsein für mögliche Wirkungen einer Realität, die außerhalb der funktionalen Normierungsversuche steht, kann gar nicht mehr in den Sinn kommen. Allein die Sprache scheint die Affekte erfassen zu können – und dies ist ja auch richtig, wenn wir an wissenschaftliche Beschreibungsversuche denken. Nur der wissenschaftliche Versuch, der sich auf Lebenskontexte bezieht, sollte auch bedenken können, hier an seine Grenze zu stoßen. Die Grenze des methodischen Konstruktivismus ist sein alleiniger Bezug auf die symbolische Ebene. Das Imaginäre wie auch das Reale werden ausgespart, wie im Fortgang der Kränkungsbewegungen noch deutlicher werden wird. Damit aber wird auch hinter gewisse phänomenologische Erkenntnisse zurückgefallen, die sich auf die Lebenswelt beziehen. Nur im Symbolischen macht es Sinn, von Handlungen ausschließlich so zu sprechen, als ob sie gelingen oder misslingen. Im menschlichen Begehren, in der Lust, in den Affekten, so werde ich noch zeigen, wird dieses Kriterium zu eng, zu einer rekonstruktiven Falle, die alles auf Symbolisches führt und damit den Lebenskontext, den sie eben noch einführen wollte, doch wieder unerträglich verkürzt. Die Kränkung an den Illusionen realistischer oder naturalistischer Abbildung von Wirklichkeiten hat der methodische Konstruktivismus vorrangig im symbolischen Zweck-Mittel-Handeln vollzogen, aber sie reicht weiter, wie ich nachzuweisen versuchen will. Auch für den methodischen Konstruktivisten gilt die Verständigungsgemeinschaft als ausschlaggebend, um die Wahrheit der eigenen Auffassungen zu sichern. Zwar wird diese Wahrheit gekränkt und auf eine systemimmanente Eindeutigkeit beschränkt, aber der methodische Konstruktivist vertraut doch auf eine bessere sprachliche Normierungsarbeit und dadurch erzeugte höhere empirische Adäquatheit. Gleichwohl muss er zugeben, dass ein dialogisches Verfahren es in der Wissenschaftspraxis schwer hat. Die bisher vorgelegten konstruktivistischen Arbeitsergebnisse sind trotz vielfältiger An-

strengungen dieser philosophischen Schule wenig in den Fachdisziplinen selbst rezipiert worden.<sup>1</sup>

Dieses Widerfahrnis in der Lebenswelt sollte nachdenklich stimmen.<sup>2</sup> Es hängt, so denke ich, hauptsächlich mit der recht künstlichen Position zusammen, die die methodische Arbeit dieses Konstruktivismus auszeichnet. Das wichtige Argument, das gegen den methodischen Konstruktivismus spricht, liegt darin, dass er sich insbesondere im Blick auf die Humanwissenschaften bisher als zu enger Ansatz erwiesen hat. Weder problematisiert er hinreichend Fragen der Ethik, noch kann er seinen kulturalistischen Anspruch in einem weiteren Sinne einlösen. Denken wir an das Beispiel der Argumentation bei Foucault, das ich weiter oben gab, denken wir an die Dialektik von Fremd- und Selbstzwängen, so erscheinen die Arbeiten des methodischen Konstruktivismus als ausgesprochen eng. Die vorrangige pragmatische und instrumentalistische Sicht erweist sich nur in den systemimmanenten Setzungen für bestimmte Handlungsaufgaben der Wissenschaften als plausibel, sie stößt sofort an Grenzen, wenn sie sich auf unschärfere Bereiche innerhalb der Humanwissenschaften bezieht. Hinzu kommt, dass die sprachlichen Re-Konstruktionen zumeist die fachwissenschaftlichen Erkenntnisse bloß ergänzen, sie lassen sie in einem neuen Licht und einer logischeren, d.h. vor allem eindeutigeren Herleitung erscheinen, ohne jedoch fundamental neue Erkenntnisse zu erzeugen. Dies ist ja auch nicht primäres Ziel, da der Zweck-Mittel-Zusammenhang und die Handlungsperspektive bloß *rekonstruktiv* angegangen wird. Ich glaube, dass eine konstruktivistische Sicht sich hingegen im Kampf der Wissenschaftsansätze – und dies ist ein Handlungskampf – nur wird behaupten können, wenn sie direkt konstruktivistisch, d.h. durch eigene Erfindungen, in den Lebenskontext eingreift und sich hierin kreativ und innovativ bemerkbar machen kann. Zwar ist nicht zu bestreiten, dass die mühsame konstruktivistische Arbeit des methodischen Konstruktivismus kreative und innovative Komponenten enthält, aber die Mühen der Re-Konstruktion und enger sprachlicher Normierungen werden durch die Schnelllebigkeit wissenschaftlicher Erfolge unterlaufen. Dies zeigt der radikale Konstruktivismus sehr deutlich, der vor allem im psychotherapeutischen Milieu breite Resonanz gefunden hat und darüber in andere Humanwissenschaften zurückstrahlt.

Eine eher für humanwissenschaftliche Belange formulierte Variante des methodischen Konstruktivismus hat Klaus Holzkamp (1968) vor seiner Wende zu einer marxistisch orientierten Psychologie vorgelegt.<sup>3</sup> Holzkamp unterscheidet in Anknüpfung an klassische konstruktivistische Positionen – insbesondere Dingler – sehr treffend systemimmanente und systemtranszendente Eindeutigkeit, um die Arbeit des Konstruktivisten, sofern er sich auf methodische Präzisierungen von Ordnungen einlässt, zu bestimmen.

---

<sup>1</sup> Dies gilt auch für meinen eigenen Versuch (Reich 1978), in dem ich für die Erziehungswissenschaft das konstruktivistische Verfahren in eine eigene Sprachnormierung umzusetzen versuchte. Vgl. dazu online [http://www.uni-koeln.de/hf/konstrukt/reich\\_works/buecher/erziehung\\_erkennnis/index.html](http://www.uni-koeln.de/hf/konstrukt/reich_works/buecher/erziehung_erkennnis/index.html)

<sup>2</sup> Hinzu kommt, dass erst später der sogenannte radikale Konstruktivismus mit viel mehr Erfolg (der Popularität nach) in die Wissenschaftspraxis Eingang gefunden hat.

<sup>3</sup> Die mangelnde Rezeption dieses Werkes im Konstruktivismus ist kaum nachvollziehbar. Offensichtlich wird die Qualität dieser Arbeit aufgrund der Wandlung des Autors hin zu einer anderen Konstruktion unterschätzt. Dabei enthält sie eine profunde Abgrenzung zum Positivismus und einen guten Zugang zu psychologischen Phänomenen, wenngleich sie – ebenso wie meine Analyse (Reich 1978, 99 ff.) – einseitig auf der symbolischen Ebene situiert ist.

*Systemimmanente Eindeutigkeit* bezeichnet ein logisch widerspruchsfreies, eindeutiges Sprachsystem, in dem – entsprechend der Handlungsfolgen – eine Hierarchie von Sätzen besteht, in der aus allgemeineren logisch speziellere abgeleitet werden. Hier drückt sich ein Verknüpfungssystem aus, in dem möglichst viele spezielle Sätze abgeleitet werden können, um eine Sprachnormierung zu erreichen, die für den methodischen Konstruktivismus als Re-Konstruktion von Handlungen so wichtig ist. Je mehr spezielle Sätze so ableitbar sind, um so mehr kann in dieser Mannigfaltigkeit ein Kriterium erblickt werden, das auf Handlungen in einer Realität gerichtete Jetzt-und-Hier-Aussagen erzeugt. Insbesondere die Einfachheit der Aussagen und die Integration solcher Mannigfaltigkeit in einer Theorie sind Kriterien dafür, wie hoch die systemimmanente Eindeutigkeit einzuschätzen ist (vgl. ebd., 114 f., 185 ff.).

*Systemtranszendente Eindeutigkeit* relativiert die systemimmanente Eindeutigkeit. Das logische Sprachsystem kann nicht die Realität repräsentativ wiedergeben, es stellt *eine* ausgewählte Wirklichkeit konstruktiv her und ist selbst eine. Insoweit reflektiert die systemtranszendente Eindeutigkeit auf solche Auswahl- und Herstellungsbedingungen. Der Beobachter, der Wissenschaft betreibt, gibt hier zu, dass er im Blick auf sein normiertes Sprachsystem einseitig und ausschließend verfährt. Er erkennt an, dass es Bedingungen gibt, die er realisiert, indem er in Handlungen reale Verhältnisse auswählt (Beobachtung) oder herstellt (Experiment).

Hier nun zeigt sich ein Dilemma der empirischen Arbeit, das auch der Konstruktivismus nicht hintergehen kann. In jeder Realisation gibt es konstituierende oder störende Bedingungen. Im Blick auf Handlungsschritte und -folgen lässt sich dann so argumentieren: unter diesen oder jenen konstituierenden Bedingungen treten folgende (theoretisch angenommene) Effekte ein, sofern nicht störende Bedingungen die Effekte beeinträchtigen. In jeder empirischen Leistung setzt nun eine theoretische Interpretation solcher Effekte ein. Da es zu jeder Beobachtung und jedem Experiment störende Bedingungen gibt, weil der Konstruktivist eine reduktive Eindeutigkeit von Aussagen anstrebt, muss er sie durch eine Rückführung auf störende Bedingungen reinigen (hier gilt das sogenannte Exhaustionsprinzip). Als belastet gilt eine Theorie, für die sehr stark exhaustiert werden muss, d.h. für die so umfassende störende Bedingungen erfasst werden, dass der eigentlich erwartete Effekt nur durch hochgradige Interpretation erzielbar ist. Das schließt die Überlegung ein, dass auch die störenden Bedingungen selbst begründet werden müssen.

In diesen Aussagen wird der Rückzug des Konstruktivismus von der Abbildung objektiver Wahrheit nochmals deutlich erkennbar. Zugleich – und dies dokumentiert der Entwicklungsgang Holzkamps – stellt sich die Frage, inwieweit der Wissenschaftler, wenn er denn eine so bevorrechtigte Rolle in der Auswahl, Herstellung und Interpretation wissenschaftlicher Konstruktionen gewinnt, selbst als vernetzter, in Lebenswelten und sozialen Bezügen stehender Forscher zu sehen ist. In dieser Stellung ist er stets beteiligt an Wertungen, Ideologien, Vorannahmen, er ist Teil solcher Interessen, so dass es nicht ausreicht, anzuerkennen, dass solche Einschlüsse implizit in seinen Konstruktionen enthalten sind. Die Verantwortung der Wissenschaft läuft vielmehr darauf hinaus, diese Beobachterperspektiven selbst explizit zu benennen und zu dokumentieren.<sup>1</sup>

---

<sup>1</sup> Die kritische Psychologie, die Holzkamp ab den 1970er Jahren vorlegte, war eine solche Explikation. Sie war aber auch antikonstruktivistisch, weil sie nunmehr eine marxistisch orientierte Weltauslegung für die richtige Handlungsorientierung nahm und den Weg zu anderen verstellte.



### 1.5.3. „Wirklichkeit“ und „Realität“ im konstruktiven Realismus

Fritz Wallner hat in seinem Ansatz eines „konstruktiven Realismus“ insbesondere auf das Problem reagiert, inwieweit wir tatsächlich alle Wirklichkeiten erfinden, oder ob es nicht doch Grenzen des Erfindbaren gibt. Er unterscheidet „Wirklichkeit“ und „Realität“ in folgender Weise: „Unter ‚Wirklichkeit‘ verstehe ich die Welt, mit der wir leben, welche also allen unseren Lebens- und Erkenntnisprozessen *vorausgesetzt* ist. Unter ‚Realität‘ verstehe ich die Welt, die wir durch unsere Erkenntnisprozesse konstruieren.“ (Wallner 1992 a, 96)<sup>1</sup> Da Wallner einen realistischen und konstruktiven Ansatz miteinander verbinden will, können wir als Erkennende allenfalls hoffen, die Realität näher zu erfassen, aber die Wirklichkeit im eigentlichen Sinne bleibt „unverstanden“. Wallner gibt mit dem Verweis auf die Wirklichkeit zu, dass wir nicht alles konstruieren können, was (z.B. als Natur) auf uns wirkt, dass es bei unseren Konstruktionen Unverstandenes gibt, dass wir uns aber auch nicht an unsere Realitätskonstruktionen vollständig ausliefern können, weil sie keine Grenzbedingung für vollständige Lösungen enthalten – hinter jeder Realität lauert eine übergreifendere Wirklichkeit. Deshalb folgert er: „*Realität ist die Weise, sich die Wirklichkeit zum Gegenstand zu machen.*“ (Wallner 1992 b, 48) Wir gewinnen nur ein Verhältnis zur Wirklichkeit, indem wir sie zu unserer Realität machen. Zugleich muss aber der Identitätsanspruch einer Vermittlung zwischen Realität und Wirklichkeit aufgegeben werden (ebd., 47).

Nun bringen uns diese realistischen Bestimmungen in erneute Schwierigkeiten. Wie sollen wir etwas von der Wirklichkeit hinter der Realität wissen, wenn wir doch immer nur unsere Realität konstruieren? Was bezeichnet dann diese Wirklichkeit?

Zunächst ist die begriffliche Zuordnung im konstruktiven Realismus nicht sehr glücklich gewählt. Der Begriff Wirklichkeit wird gemeinhin und aus guten Gründen im Konstruktivismus mit dem Wirken, den Wirkungen, auch der vorgängigen Wirkungsweise verbunden, die im Blick auf menschliches Konstruieren entstehen. Dies ist bedeutsam, weil es ein statisches Weltbild vermeidet. Insofern wir eine Wirklichkeit konstruieren, erzeugen wir Wirkungen, die diese Wirklichkeit verändern. Und gerade dies drückt der Begriff *Wirklichkeit* sehr schön aus. Also sollten wir ganz im Sinne von Glasersfelds den Begriff Wirklichkeit für den Bereich unseres Konstruierens beibehalten.

Was ist dann mit jener Realität, die hinter all diesen konstruierten Wirklichkeiten steht? Diese Frage thematisiert der konstruktive Realismus vorrangig.

Dabei steigert Wallner hypothetisch die Bedeutsamkeit der unverstandenen Wirklichkeit: Realität kann man „leben, aber nicht ohne Wirklichkeit. *Ohne Realität leben* wäre z.B. in der Bewusstlosigkeit leben. D.h. dass die Realität von der Wirklichkeit in gewissem Sinn abhängig bleibt, weil es ohne sie gar nicht die Möglichkeit gäbe, sich Bilder zu machen, sie aber die Wirklichkeit in vielen Bereichen ersetzt.“ (Wallner 1992 b, 72 f.) Wer aber entscheidet nun über das Wissen, das wir von dieser hintergründigen Wirklichkeit voraussetzen müssen?

Um die Frage zu beantworten, müssen wir einen Beobachter einführen, der so situiert ist, dass er überhaupt diese zwei Formen von Wirklichkeit/Realität unterscheiden kann. Was soll dies für ein Beobachter sein?

---

<sup>1</sup> Ernst von Glasersfeld nimmt auch diese Unterscheidung vor (1997, 47), ordnet jedoch dem Begriff Wirklichkeit die konstruierende und der Realität die subjektüberschreitende Seite zu. Diese Realität, so sagt von Glasersfeld, „ist in der konstruktivistischen Perspektive eine Fiktion“ (ebd.).

Am einfachsten wäre es, wenn wir einen Beobachter einsetzen könnten, der Beobachtungen von Meta-Beobachtungen zu unterscheiden weiß. Er könnte dann sagen: In all unseren Konstruktionen bestimmen wir unsere Wirklichkeiten, aber ich sehe dahinter noch eine Realität liegen, die als eigentliche Wirklichkeit das bestimmt, was wir als unsere Wirklichkeit bloß entdecken oder erfinden.

Diese Position bringt uns, konstruktivistisch gesehen, aber in eine unhaltbare Argumentation. Dieser Beobachter müsste auch angeben können, inwieweit dies geschieht. Er spekuliert z.B. darüber, was ist, wenn wir bewusstlos sind. Und hier erscheint bei Wallner ein klassischer realistischer Fehlschluss: Wenn wir denn bewusstlos sind, dann erscheint es so, als käme die Wirklichkeit hinter unseren bewussten Realitätskonstruktionen zum Ausdruck. Aber dies stimmt nicht. Was zum Ausdruck kommt, das ist nur ein weiterer bewusster Beobachter der Szene, der über die Bedeutsamkeit von Bewusstlosigkeit spekuliert. Also inwieweit bestimmt diese Realität unsere Konstruktionen von Wirklichkeit und was wissen wir hierüber? Oder aber wissen wir gar nichts? Vermuten wir bloß, dass es etwas gibt, was hinter unseren Konstruktionen steht? Ist diese Vermutung nun eine Konstruktion? Die These von einer Realität hinter der Wirklichkeit erzwingt, dass dieser Beobachter über ein Meta-Wissen verfügt, das diese Realität hinter all unseren Wirklichkeiten beschreibt oder zumindest soweit bezeichnet, dass wir uns über diesen Hinter-Grund sicher sein können. Dann aber geraten wir in einen Selbstwiderspruch: Sicher können wir uns nur sein, wenn wir schon voraussetzend konstruieren, was wir wissen. Aber gegenüber dieser uneinholbaren Realität wissen wir eigentlich nichts, weil wir nur verstehen können, was wir konstruieren.

Wallner gibt nun allerdings zu, dass der Konstruktivismus keine Metaebene mehr ausmachen kann, die letztlich und hinlänglich über die einzelnen Konstruktionen, die Beobachter festlegen, erhaben ist und diese kontrollieren hilft (vgl. z.B. Wallner 1992 a, 67). Deshalb hält er ein Konzept der Verfremdung – im interaktionistischen Konstruktivismus spreche ich von Dekonstruktion – für vordringlich, um implizit vorausgesetzte Deutungsschemata in den Wissenschaften zu unterlaufen und wirklich Neues zu konstruieren. Hier erscheint eine andere Seite der Hintergründigkeit einer Realität hinter den konstruierten Wirklichkeiten: Sie treibt uns offensichtlich an, immer neue Lösungen in unserer Annäherung von unseren Wirklichkeitskonstruktionen an die unverständliche Realität des Hintergrundes zu suchen.

Was aber ist dann die Wahrheit dieses Hintergrundes, die wir immer schon behaupten müssen, wenn wir ihn als eine Konstruktion normativ in die jetzt geübte Diskussion einführen? Wahrheit kann konstruktivistisch gesehen nicht mehr von außen als Abbild, Widerspiegelung usw. kommen, sondern wird selbst als Konstrukt betrachtet. Wer aber konstruiert Wahrheit?

Die Antwort lautet: Die auftretenden Beobachter selbst, die eine Verständigungsgemeinschaft bilden, die einen Konsens über bestimmte Konstruktionen finden, erzeugen Wahrheit als Konstrukt. Dann aber erzeugen sie auch normativ die Behauptung einer Realität hinter der Wirklichkeit als Konstrukt, um sich damit etwas verständlich zu machen, was ihnen als sinnvoll, nützlich, passend usw. erscheint.

Im Gegensatz zum konstruktiven Realismus will ich im Konstruktivismus gänzlich auf ein Konzept verzichten, das versucht, indirekt eine bewusstseinsunabhängige oder auch unabhängig von den Konstruktionen einer Verständigungsgemeinschaft erzeugte Realität hinter der Wirklichkeit ontologisierend zu bestimmen. Dies hindert uns zugleich jedoch nicht, einen wesentlichen Aspekt aufzunehmen, den Wallner vehement hervorhebt (z.B. Wallner u.a. 1993, 20 f.): Gerade die Praxis der Naturwissenschaften zeigt immer wieder, wie mittels Konstruktionen versucht wird, eine nicht von Menschen ge-

machte Natur (unabhängige Realität) dadurch zu verstehen, dass wir Modelle, Experimente, Aussagen usw. konstruieren, die uns zumindest einen indirekten Zugang ermöglichen.

Das Problem ist nun offensichtlich. Wollen Konstruktivisten nicht in einen argumentativen Selbstwiderspruch geraten, dann müssen sie auch jede Realität hinter den konstruierten Wirklichkeiten in der Prozedur des Konstruierens beschreiben. Aber sie können sich als Verständigungsgemeinschaft darauf einigen, dass ihre Konstruktionen zwar allesamt Konstruktionen von Wirklichkeiten sind, aber nicht alle möglichen, denkbaren, noch nicht erkannten oder bekannten Wirklichkeiten einschließen können. Es muss so etwas wie eine Grenze geben, die kritisch gegen die eigenen, überwiegend symbolischen Ordnungen und Lösungen vorgebracht werden kann.

Der interaktionistische Konstruktivismus wählt hier folgende Lösung, um auf das bei von Glasersfeld und Wallner angesprochene Problem einzugehen. Unter der strikten konstruktivistischen Einstellung, dass alle Wahrheitssetzungen als Konstruktionen aufzufassen sind, können und sollten wir gleichwohl zugeben, dass nicht alles in solche Konstruktionen als symbolisch sichere Ordnung aufgeht. Und hier sind nicht nur die Naturwissenschaften, die nach Gesetzen einer uns äußeren Natur suchen, sondern alle Handlungen von Subjekten betroffen, weil und insofern sie diese Grenze aufspüren und ständig erfahren. Es erscheint hier ein Problem von Konstruktion überhaupt: Es ist das Auftreten des Realen.

Das Reale ist im interaktionistischen Konstruktivismus ein Grenzbegriff, der uns insbesondere in den nächsten Kränkungsbewegungen noch näher beschäftigen wird. Im Blick auf Verobjektivierungsprozesse durch sprachliche oder gegenständliche Ordnungen kann ich aber hier schon sagen, dass konstruktivistische Verständigungsgemeinschaften einen Grenzbegriff benötigen, der aufweisen hilft, wo die Konstruktionen nicht hinreichen, nicht aufgehen, Lücken erzeugen, Risse der Ordnung selbst beobachtbar werden lassen. Dies ist das Erscheinen des Realen. Aber, es ist ein Erscheinen, das immer schon eingeklammert wird: durch die vorgängigen symbolischen Lösungen, die wir jeder unbekanntem oder unberührten Wirklichkeit entgegenbringen, und durch die konstruktive symbolische oder imaginäre Bewältigung, die uns im Augenblick des Erscheinens eines realen Ereignisses zur Lösung antreibt. So ist das Erscheinen eines Realen immer nur ein kurzes Moment, ein Schrecken, ein Staunen, ein Bemerkendes, das in alte oder neue Konstruktionen von Wirklichkeiten überführt wird. Bewusst bemerken und verarbeiten können wir dieses Reale also nur durch unsere Wirklichkeitskonstruktionen, aber wir geben zu, dass es Grenzen dieser Konstruktivität selbst gibt, die dann erscheinen, wenn für uns reale Ereignisse auftreten. Hier hängt es allerdings ganz vom Beobachter und seinen bisherigen Konstruktionen ab, was als reales Ereignis erscheint und gedeutet wird.

Nennen wir ein kurzes Beispiel, um dieses Reale an einem Naturphänomen zu illustrieren. Nehmen wir an, auf die Erde bewegt sich ein großer Asteroid zu, der für ein verheerendes Unglück sorgen wird. Einige Fachleute mögen symbolisch von der Gefahr wissen, aber sie erscheint statistisch gesehen als gering. Viele Menschen wissen nichts darüber. Nun geschieht das Ereignis. Es erscheint das Reale. Was haben wir schon an ihm konstruiert? Sowohl die Vorhersehbarkeit ist unser Konstrukt (als Wissenschaft und in der Form imaginierter Ereignisse, z.B. als Katastrophenfilm) als auch die einsetzende Bewältigung nach dem Ereignis. Es wird z.B. die Überlebenden wahrscheinlich motivieren, neue symbolische Lösungen zur Kontrolle solcher Ereignisse zu

suchen. Aber es verdeutlicht auch die Begrenztheit all unserer Wirklichkeitskonstruktionen, denn, dass es geschieht, das konnten wir nicht konstruieren.<sup>1</sup> In dieser Position aber sind wir nicht nur bei solchen Ereignissen, die viele Menschen als Natur-Unglück betreffen, sondern in etlichen Handlungen unseres Lebens. Es können dies auch Unglücke sein, die auf Konstruktionen von Menschen zurückzuführen sind. Solche Ereignisse weisen einerseits unsere konstruktivistischen Orientierungsversuche auf, andererseits aber erscheint immer wieder ein zuvor nicht berechenbares und unvorhergesehenes Reales. Mit ihm müssen auch Konstruktivisten rechnen. Und insoweit sollte dies Reale auch zu einem wesentlichen, grenzsetzenden Reflexionsgegenstand im Konstruktivismus werden, ohne dass dies uns in Selbstwidersprüche zwingt (vgl. weiterführend für die erste Kränkungsbewegung weiter unten S. 209 ff.).

#### *1.5.4. Die Rache der Lebenswelt am Konstruktivismus*

Nimmt man einen konstruktivistischen Anspruch ernst, der behauptet, dass wir eine Wahrheit nicht wissen können, weil jeder subjektive Beobachter sich seine Wahrheit erfindet, dann betont man recht ausschließlich einen relativierenden und agnostizistischen Standpunkt, der von der Lebenswelt und in dieser von der Vorgängigkeit einer Verständigungsgemeinschaft abstrahiert. Dies mag immer dann sinnvoll sein, wenn man subjektorientierte und individualisierte Blickpunkte erweitern und Beobachterperspektiven wechseln will, denn so kann hin auf das Neue, das Innovative und Kreative orientiert werden. Aber die Lebenswelt wird sich an diesem Konzept dann rächen, wenn es als ausschließliche erkenntnistheoretische Bestimmung gedacht wird. Dies hängt schon mit dem sprachlichen Dilemma zusammen, dass wir auf der symbolischen Ebene nur etwas aussagen können, wenn bereits etwas ausgesagt ist. Oder um dies in ein Bild zu setzen: Ein Kind, das in unsere Welt hineingeboren wird, mag als Erfinder seiner Wirklichkeit erscheinen, aber dieser Schein ist trügerisch. Es kann erfinden, was es will, aber es wird nicht seine Muttersprache gänzlich neu erfinden, sondern überwiegend vorfinden.

Vor allem Berger und Luckmann (1995) haben die damit zusammenhängende gesellschaftliche Konstruktion von Wirklichkeit analysiert. Die Lebenswelt, so lautet hier im Anschluss an Husserl und Schütz die Schlussfolgerung, führt zu Integrationen und Typisierungen, die als Wissen in konkreten gesellschaftlichen Gruppen zirkulieren.<sup>2</sup> Und Berger und Luckmann wird es wichtig, sich hier insbesondere mit jenen Alltagsformen in der Lebenswelt zu befassen, die als Alltags- und Jedermannswissen auftreten. Wer aber konstruiert solches Wissen? Ist es in der Lebenswelt selbst vorausgesetzt oder konstruiert der Wissenssoziologe nach eigenem Belieben?

Die Wissenssoziologie geht davon aus, dass die Konstruktion von Wirklichkeit für verschiedene gesellschaftliche Gruppen schon qua Wissen ist. Deshalb beschäftigt sie sich – in phänomenologischer Orientierung – mit diesem Wissen. Hier zählt also weniger die theoretische Beschäftigung mit einer Definition von Spezialisten, was diese für „wirklich“ halten, als vielmehr jenes Allerweltswissen, das man als Soziologe gleichsam auf

---

<sup>1</sup> Bereits bei Kant finden wir die Reflexion auf solche Grenzen in seiner Untersuchung, dass wir ein Wissen darüber haben, dass die Erde berechenbar in die Sonne stürzen wird. Die symbolische Lösung der Berechnung ist eine Konstruktion von Wirklichkeit, das reale Ereignis aber wohl davon zu unterscheiden.

<sup>2</sup> Vgl. hierzu Schütz (1981), Schütz/Luckmann (1979). Zum Begriff der Lebenswelt Welter (1986). In Band 2, Kapitel IV. gehe ich ausführlicher auf die Lebenswelt ein.

der Straße vorfindet. Aber wie kommen wir als Beobachter an dieses echte Wissen, an diese „Realität sui generis“ (ebd., 20)?

Berger und Luckmann erarbeiten hierzu Beobachterstandpunkte, die sie – frei von ontologischem Hinter-Sinn – intentional bewusst setzen (ebd., 24 ff.):

- ▶ In der Wirklichkeit treten verschiedene Sorten von Objekten auf, die zu verschiedenen Wirklichkeitskonstruktionen des Bewusstseins führen. Es gibt eine Vielheit von Wirklichkeiten.
- ▶ In dieser Vielheit ist die Alltagswirklichkeit vorrangig, weil sie uns als Lebewesen besonders beansprucht. „In ihrer imperativen Gegenwärtigkeit ist sie unmöglich zu ignorieren, ja auch nur abzuschwächen.“ (Ebd., 24)
- ▶ Die Alltagswirklichkeit wird als Wirklichkeitsordnung erfahren. Sie ist bereits objektiviert und konstituiert, sie ist durch Sprache, Orte, Werkzeuge und ein Geflecht menschlicher Beziehungen geordnet. Die Sprache erscheint dabei als vorrangiges Ordnungsinstrument.
- ▶ Das „Hier“ meines Körpers und das „Jetzt“ meiner Gegenwart legen fest, wie ich die Welt wahrnehme. Dennoch erschöpft sich solche Wahrnehmung nicht darin. Es gibt unterschiedliche Erfahrungszonen der Alltagswelt: „Am nächsten ist mir die Zone der Alltagswelt, die meiner direkten körperlichen Handhabung erreichbar ist. Diese Zone ist die Welt in meiner Reichweite, die Welt, in der ich mich betätige, deren Wirklichkeit ich modifizieren kann, die Welt, in der ich arbeite. In dieser Welt des Arbeitens ist mein Bewusstsein meistens pragmatisch, das heißt, meine Anteilnahme an dieser Welt ist im wesentlichen dadurch bestimmt, was ich in ihr tue, getan habe oder tun will. Auf diese Weise ist sie *meine* Welt par excellence.“ (Ebd., 25) Auch wenn ich anerkennen muss, dass ich damit nicht alle Zonen erreichen kann, dass sie mir unterschiedlich wichtig sind, so erkenne ich doch die Wichtigkeit gerade jener Zonen an, in denen ich potentielle Handlungsmöglichkeiten sehe.
- ▶ Die Alltagswirklichkeit ist intersubjektiv. Darin unterscheidet sie sich z.B. von Träumen.<sup>1</sup> In den alltäglichen Handlungen bin ich immer auf Andere angewiesen, mit Anderen vernetzt und verknüpft. Der Andere erscheint mir in Vis-à-vis-Situationen, die der Prototyp aller Interaktionen sind. „In der Vis-à-vis-Situation ist der Andere völlig wirklich.“ (Ebd., 32) Hier ist er vielleicht sogar wirklicher als ich selbst, weil er mir als wirklich erscheint.

Wissen wir aus diesen Bestimmungen nun, warum es die Wirklichkeit dieser Alltagswelt gibt? Sie ist einfach *da*, so lautet das Argument, da als „selbstverständliche, zwingende Faktizität“ (ebd., 26). Gleichwohl erscheint sie in ihren Aspekten als problematisch oder unproblematisch. Sie ist immer dann unproblematisch, wenn wir gar nicht weiter über sie nachdenken müssen, weil die Ordnung, die wir in ihr finden, die gelingenden Routinen nicht zerstört, auf denen unser Leben aufbaut.

In diesen Konstruktionen von Berger/Luckmann finden wir vieles wieder, was andere, explizit konstruktivistische, Ansätze in veränderter Terminologie fassen. Aber auch hier erscheint das Problem der objektiven Welt wieder, die einfach „da ist“, weil un-

---

<sup>1</sup> Dies ist ein zu einfaches Modell, denn es unterstellt den Träumen eine reine Subjektivität. Berger/Luckmann erkennen zu wenig, dass gerade Träume Intersubjektivität – allerdings nicht auf einer symbolisch-rationalen Ebene – agieren. Vgl. dazu Kapitel II. 3.1.

genügend eine Beobachtertheorie entwickelt wird, die aussagt, welcher Beobachter über welche Beobachtungen spricht. Die Autoren vermeiden solche Differenzierungen, weil sie auf dem Hintergrund eines (naiv?) faktischen Alltagswissens unnötig erscheinen. Schließlich leben wir in unserem Alltag nach unterschiedlichen Wissenszonen: Gültig wird mein Wissen immer im Blick auf etwas, sei es, dass ich ein knallhart kalkulierender Geschäftsmann bin, um im nächsten Moment mich in eine Utopie von herrschaftsfreien Diskursen zu versenken; sei es, dass ich mich zerstörerisch gegen Andere verhalte, um im nächsten Moment zur Nächstenliebe zu beten usw. Hier erscheint keine Notwendigkeit mehr, eine Wirklichkeit oder die Herleitung des Wirklichen zu formulieren, weil wir es stets schon mit Wirklichkeiten zu tun haben.

Gleichwohl kehrt das Problem der Bestimmung von Wirklichkeiten ständig zu Berger/Luckmann zurück. Auch sie kommen stets auf die Frage, wie wirklich nun die Wirklichkeit für jemanden ist. Sie müssen zugeben, dass die Antworten unterschiedlich ausfallen. Und sie überschätzen sehr oft den sogenannten Alltagsverstand, etwa wenn sie meinen, dass der Andere in einer Vis-à-vis-Situation völlig wirklich sei. Welcher Beobachter soll denn diese Wirklichkeit feststellen? Mitunter wird solche Feststellung geradezu komisch. So heißt es etwa bei den Autoren: „Ich sehe den Zeitungsverkäufer an der Ecke ebenso oft wie meine Frau. Aber er bedeutet weniger für mich. Ich stehe nicht auf vertrautem Fuß mit ihm. Er kann relativ anonym für mich bleiben.“ (Ebd., 35) Hier erscheint allein ein symbolisch-rationales Interesse, das Bindungen ausmachen soll. So wenig wie die Autoren ein Verständnis vom Hintergrund des Träumens haben, so wenig scheint ihnen der Hintergrund des Konstruktes Ehe deutlich zu sein. Allein der Vergleich von Zeitungsverkäufer und Ehefrau, der temporal gleichgesetzt wird, klammert alle Gefühle, Intimität und die gemeinsam verbrachten Nächte aus. Dies gerät zu einer komischen Setzung, weil sie strikt *wissenssoziologisch* mit psychischen Phänomenen umgeht.<sup>1</sup>

Im symbolischen Ordnungssystem gibt es gesellschaftliche Generalisierungen, Legitimationen und Verknüpfungsregeln, die Berger und Luckmann einführend beschreiben. Sie verweisen auf Sozialisationsvorgänge in einer Kultur, die die symbolische Anschlussfähigkeit aller Gruppenmitglieder garantieren, wenngleich daraus keine Harmonisierung der Interessen oder gar die Konstitution einer verbindlichen Wirklichkeit abgelesen werden kann. Die Lebenswelt ist das Medium, das die relativierende subjektive Wirklichkeitskonstruktion in eine Gefangenschaft nimmt, die zwar keine absolute Haft unter deterministischer Perspektive bedeutet, die aber für jede relativierende Sicht notwendig etwas Absolutes bereithält. Hier will ich über den Ansatz von Berger und Luckmann hinausfragen. Was ist dieses Absolute?

Will ich etwas relativ ausdrücken, also z.B. Wahrheit relativieren, dann benötige ich bereits *eine* Wahrheit, die mir die Relativierung herstellen hilft. Im Blick auf die Relativierung ist diese Wahrheit absolut, auch wenn sie intentional darauf abzielt, alle Wahrheiten zu relativieren. Erkenne ich diesen allein schon sprachlich definierten Umstand nicht an, dann erzeuge ich die Illusion eines Beobachterstandpunktes, der in völliger Freiheit zu stehen scheint, der aber in jeder einzelnen Aktion *einer* Behauptung (und auch Konstruktivisten behaupten stets etwas) sich selbst widerlegen muss.

Dieses Dilemma ist nicht hintergebar. Es lässt sich durch eine Unterscheidung verschiedener Beobachterperspektiven thematisieren, die maßgebend für den hier vorgestellten interaktionistischen Konstruktivismus ist.<sup>2</sup>

---

<sup>1</sup> Ansonsten referieren Berger/Luckmann stark die Position von Mead, auf die ich in Kapitel II.2.3. zurückkomme.

<sup>2</sup> Die nachfolgenden Bemerkungen über Symbolisches, Imaginäres und Reales werden in den nächsten

- ▶ *Symbolisch* versuchen wir sprachlich bezeichnete Ordnungssysteme zu entwerfen, die wie z.B. der Konstruktivismus erklären, was die Bedingungen der (Un-)Möglichkeit von Wahrheit sind. Symbolisch aber ist Wahrheit selbstverständlich als Konstruktion möglich, denn jede Form einer Bezeichnung dient ja dazu, z.B. ein Wahrnehmungs-, Auslegungs- und Ideenkonstrukt zu entfalten, das relativ eindeutig, wiederholbar, stabil, konstant, präzise – und wie immer wir hierfür empirische Sinnkriterien erweitern wollen – eine Wahrheit definiert, von der wir in unseren Ideen, im Denken und Handeln ausgehen. Diese eine Wahrheit, das zeigt uns insbesondere die Philosophie des 20. Jahrhunderts, ist nicht die ganze Wahrheit, die haben wir verloren, weil eine Unendlichkeit der Symbolvorräte im Nach- und Nebeneinander der Erkenntnisinteressen unterschiedlicher Verständigungsgemeinschaften jede Begrenzung zu verbieten scheint, weil Wahrheit selbst ein offenes Konstrukt geworden ist. Aber Offenheit bedeutet nicht das Verschwinden der Wahrheit, wenn Bezeichnungen, wie sie auch im Konstruktivismus geübt werden, auftreten. Offenheit bedeutet vielmehr allenfalls die Relativierung von Wahrheitsansprüchen. Wer dies damit verwechselt, dass Wahrheit verschwindet, wie es viele Texte von radikalen Konstruktivisten suggerieren, der verschleiert die eigene Wahrheitsbehauptung und gerät zwangsläufig in das Dilemma einer Selbstwiderlegung (vgl. z.B. Nüse u.a. 1991, 248 ff.).

Auf der symbolischen Ebene gelingt der Menschheit Verständigung, aber dies bedingt, dass nun gerade die ausschließlich subjektorientierte Position zugunsten einer vermittelten – mit anderen Subjekten und Objekten vermittelten – Position aufgegeben wird. Ohne eine Theorie der Lebenswelt verkümmert der Konstruktivismus an dieser Stelle zu einer trivialen bis nichtssagenden Theorie. Aber es gibt keine ausgewiesene konstruktivistische Theorie der Lebenswelt<sup>1</sup>, weil dieses Konstruktionsfeld sehr unübersichtlich, widersprüchlich, durch unterschiedliche Erkenntnisinteressen geprägt ist. Wenn z.B. im sozialen Konstruktivismus bei Gergen (1991) oder anderen hier eine Metaposition eingenommen wird, um einen konstruktivistisch orientierten Überblick zu geben, so rächt sich die Lebenswelt sehr schnell durch den Nachweis von verkürzten Blicken, die andere Beobachter bemerken. Bevor soziale Konstruktivisten alle Sozialtheorien neu erfinden, sollten sie vorhandene, relevante Theorien erst einmal durchsehen und dann ihre Konstruktionen aufstellen. Gerade in diesem Bereich mangelt es jedoch noch an interdisziplinärer konstruktivistischer Arbeit. Die konstruktivistisch vorgelegten Sozialtheorien beschränken sich meist auf funktionale soziale Analysen bestimmter Systembedingungen, ohne auf die fundamentalen Probleme einer Erkenntnisbegrenzung selbst näher einzugehen.

- ▶ Auf einer *imaginären* Ebene, in der subjektiven Vorstellung, scheint jedes Individuum für sich zu sein. Wir alle begehren individuell und stellen unterschiedlich vor, solange sich das symbolische Wissen und Vergleichen nicht einmischt.

---

Kapiteln immer wieder aufgenommen und argumentativ weitergeführt werden.

<sup>1</sup> Gleichwohl gibt es Anknüpfungspunkte, weil und insofern an die Phänomenologie Husserls und dessen Konzept von Lebenswelt angeknüpft werden kann. Vgl. z.B. für den methodischen Konstruktivismus Gethmann (1991, 28 ff.), für den gesellschaftlichen Konstruktivismus habe ich eben die Arbeit von Berger/Luckmann angeführt. Der interaktionistische Konstruktivismus versucht, eine eigene konstruktivistische Lebensweltheorie zu erarbeiten (vgl. Band 2, Kapitel IV.).

Nur hat der Konstruktivismus bisher leider gar keinen Zugang zum Imaginären gefunden. Erst wenn er dieses leisten kann, was ich weiter unten versuchen werde, lässt sich präzisieren, ob und inwieweit das symbolische System selbst durch subjektorientierte Positionen hinterfragt werden kann. Hier reichen wir in Dimensionen des Verhältnisses von Selbst und Anderen und bewusst und unbewusst, die uns noch ausführlich beschäftigen werden.

- ▶ Schließlich ergibt sich auch eine Perspektive des *Realen*, die auch Konstruktivisten immer wieder einholt. Sie reflektieren auf Reales, wenn sie meinen, dass es so etwas wie eine Wirklichkeit (= real) hinter den subjektiven Konstruktionen (= Erfindungen des Subjekts) geben mag, obwohl man gerade über sie nichts aussagen kann, weil nur der je verfügbare Beobachter sich selbst aussagen kann. Aber nun erfahren unterschiedliche Beobachter mit ihren Erfindungen Rückmeldungen aus der Lebenswelt, die viabel sein sollen, die nützlich erscheinen sollen, die zu einer Homöostase oder strukturellen Kopplung, die zu folgerichtigen Handlungen, die insgesamt zum Überleben führen sollen. Dies kann offensichtlich nicht der symbolische Erfindungsreichtum sein, mit dem das Subjekt konstruierend Wirklichkeiten entwirft, sondern dies erscheint als Grenzbedingung aller Erfindungen. Aber genau diese Stelle bleibt, außer im methodischen Konstruktivismus, in den bisher skizzierten konstruktivistischen Ansätzen selbst unreflektiert. So gibt es Aussagen wie: „Da ist jemand, der eine Funktion des Gehirns schreiben möchte. Niemand von uns zweifelt, dass man *ein Gehirn* haben muss, um diese Theorie zu schreiben“ (Foerster 1987, 135). Bleibt man konsequent konstruktivistisch, dann ist diese Aussage eigentlich nicht haltbar, denn sie unterstellt eine naturalistische Wirklichkeit, die der Bedingung der Möglichkeit symbolischer Konstruktion vorausgeht und die somit als vorgängige Konstruktion der Natur gilt. Aber wer soll diese Vorgängigkeit beobachten, wenn man ohnehin nur eine Konstruktion des Gehirns vornehmen kann? Hier ist jeder erkenntnistheoretische Naturalismus zu vermeiden. Jede Form der Realität ist eine Konstruktion von Beobachtern. Das ändert aber nichts daran, dass Beobachter sich allerdings durchaus auf näher an der empirischen Wirklichkeit stehende oder weiter entfernt liegende Konstruktionen einigen können. Deshalb können Berger und Luckmann auch relativ naiv von einer Faktizität schreiben, weil bzw. insofern wir die widersprüchlichen Wirklichkeiten ihrer Beschreibungen aus den Erfahrungen unseres Alltags kennen.

Denken wir solche Zusammenhänge in ihrer historischen Entwicklung, dann fällt folgendes auf. Im Rahmen der Entzauberung der dämonischen Welten ist im Prozess der Moderne eine Versachlichung eingetreten, die einerseits Fortschritt dokumentiert und andererseits in dieser Dokumentation über die Brüchigkeit des modernen Empirismus hinwegtäuscht. Zwar mögen die Konstruktionen sachlicher geworden sein, aber ihre Wahrheit hat sich nicht absolut, sondern nur im Blick auf unterstellte und beabsichtigte Funktionen verändert. Die Realität (Wirklichkeit) erweist sich dabei immer als Grenze, an der Beobachter die Umsetzung ihrer Handlungen gegenüber ihren Wünschen und Plänen setzen. Sie ist eine Konstruktion, weil wir sie theoretisch bearbeiten, interpretieren und deuten, bis sie uns als plausibel, funktional, folgerichtig oder bedeutsam im Blick auf unsere Unternehmungen erscheint. Sollte in dieser Realität dann wider Erwarten etwas eintreten, was unsere konstruierten Welten ver-stört, dann erscheint in dieser Realität ein Reales, ein bemerkbares Ereignis, das – wenn wir aufmerksam genug bleiben – unsere Konstruktionen verändern wird. So erscheint das Reale, das auch der Konstruktivist als mögliche Relativierung seiner Erfindungen benötigt, aber dann übergeht, wenn er nur eine symbolische Beschreibung seiner



relativierenden Wahrheitstheorie versucht. Jeder Konstruktivist aber muss die Kränkung hinnehmen, dass seine Erfindungen an der Lebenswelt scheitern, was die Konstruktion des Begriffes des Realen bezeichnet.<sup>1</sup> Es ist sehr wichtig, sich dieses erkenntnistheoretischen Umstandes bewusst zu werden und ihn selbst als Akt der Konstruktion zu begreifen. Zu kritisieren ist hingegen, wenn eine Wirklichkeit hinter der Wirklichkeit *verdeckt* angenommen wird, weil so nur einer neuen Ontologisierung Vorschub geleistet wird.

Entscheidend für eine solche Konzipierung von Realität und Realem ist die Beachtung des Beobachterstandpunktes. Implizit findet sich ein solcher auch in einer phänomenologischen Annäherung, die dem konstruktivistischen Denken durchaus verwandt ist. So heißt es z.B. bei Schmitz: „Mit der Wirklichkeit beginnt der Ernst des Lebens; man kann von ihr plötzlich betroffen werden und stürzt dann gleichsam auf den harten Boden der Tatsachen, indem man aus Tagträumen oder entrücktem Dösen aufschreckt oder aus dem Leben in mythischer Fantasie, für das es auf Tatsächlichkeit nicht ankommt, wie in der von spielerischen Identifizierungen beherrschten Phase der Kindheit, herausfällt. Erst mit dem Schock, den das zersetzende Eindringen der Wirklichkeit auslöst, kann die philosophische Reflexion beginnen ... Daher ist eine Ontologie, die sich dieses Themas annimmt, insofern gewiss keine transzendierende Spekulation ... Sie ist eine ganz und gar empirische Wissenschaft, die sich auf dem Boden der Lebenserfahrung erhebt, nur dass sie diesen Boden selbst in Augenschein nimmt und nicht nur, wie die positiven empirischen Wissenschaften, die vielfältigen und wechselnden Gebilde, die als wirkliche gelten, weil sie auf dem Boden der Tatsachen stehen.“ (Schmitz 1995, 40 f.) Allerdings hebt die konstruktivistische Methode nun nicht mehr auf eine Ontologie ab. Sie ist stärker als der Phänomenologe durch den Beobachterstandpunkt selbst ernüchert. Da gibt es den Ernst des Lebens immer als Bestimmung eines Beobachters, der in seiner Verständigungsgemeinschaft definiert, was die Differenz zwischen Realität und Imagination ausmacht. In der Moderne ist diese Differenz z.B. maßgebend für die Zuschreibung von Normalität oder Anormalität, für Verrückt-Sein oder Vernunft entwickelt worden. Aber auch diese Konstruktion von Realität muss zugestehen, dass sie überstiegen wird durch ein Reales, das immer erst im nachhinein geschaut werden kann. Als Beobachter in der Lebenswelt wissen wir sogar auf der symbolischen Ebene von der Begrenztheit unserer konstruierten Realität – dies nennen wir dann z.B. systemimmanente Eindeutigkeit. Das Reale, das zwar immer noch den Beobachter benötigt, der es als solches erkennt, erschüttert jedoch immer wieder unsere vermeintlich geordnete Realität.

Ist das Reale dann aber nicht eine Realität hinter der Realität? Genau dies wehrt das konstruktivistische Denken ab. Ich gestehe zwar die Unvorhersehbarkeit von Ereignissen zu, die Lücken und Risse in unseren Konstruktionen, die Löcher der Lebenswelt, in die wir fallen können, das Dickicht der Lebenswelt, in das wir uns verirren können, aber wir können dies immer nur im Blick jener Ordnungen, die wir uns aus solchen Konflikten symbolisch aneignen. Dies trifft Piaget mit seiner Theorie sehr gut:

---

<sup>1</sup> Dieses Scheitern ist allerdings vielschichtig. Es kann individuelles Scheitern durch singuläre Ereignisse sein. Es kann aber auch der pluralistische Diskurs sein, der dazu führt, daß es andere Beobachter gibt, die andere Realitäten konstruieren. Pluralität ist damit ein Kampfbegriff, der Grenzen symbolischer Rekonstruktionen bezeichnet. Vgl. dazu etwa so unterschiedliche Autoren wie James (1994), Spinner (1974) und besonders Welsch (1995, 541 ff.). Weiterführend gehe ich auf den Pluralismus in Band 2, besonders Kapitel IV. 3. ein.

zwischen Assimilation und Akkommodation schwanken unsere Eingliederungen des Realen in unsere Realität. Aus dieser Erfahrung aber können wir ableiten, dass es das Reale als Grenzbedingung gegenüber unseren Imaginationen und symbolischen Ordnungswelten gibt.

Dennoch benötige ich nun nicht die Behauptung einer Lehre vom Sein, die diesem quasi eine Eigengesetzlichkeit *außerhalb* unserer Beobachtungen zugesteht. Wir können ein solches Außerhalb zwar intuitiv erahnen, indem wir uns in andere Beobachterstandpunkte hineinversetzen, aber es bleiben eben doch *unsere*<sup>1</sup> Stand- und Blickpunkte. Und mögen wir auch noch so sehr, wie Schmitz es fordert, empirische Wissenschaft betreiben, die in der Lebenserfahrung wurzelt, so kommt es einer groben Vereinfachung gleich, wenn wir als Empiriker zugleich diesen Boden selbst in Augenschein nehmen wollen, um dadurch besser und weiter als andere Ansätze zu sehen. Wer soll dies beurteilen? Es bleibt immer nur die spezifische Verständigungs- und damit Beobachtergemeinschaft, die solche Regeln des Bodenständigen aufstellt. In der Phänomenologie kann man sich hier ohnehin nur mit der *Intention* retten, die Lebenswelt nicht auszublenzen.<sup>2</sup> Und gleich, ob wir nun eher konstruktivistisch oder phänomenologisch denken, so benötigen wir eine Beobachtung von uns als Beobachter in solcher Lebenswelt, wenn wir nicht doch wieder in einem Zirkelschluss auf eine Wahrheitskonstruktion rekurrieren wollen, die das schon vorgeben muss, was wir als „Wirklichkeit“ hinter unserem Wirken stets noch vermuten können. Aus der phänomenologischen Analyse können Konstruktivistinnen lernen, dass der Beobachter den Zirkeln seiner eigenen Wirklichkeitskonstruktionen so nicht entkommen kann.

Das Symbolische, Imaginäre und Reale sind begriffliche Konstrukte – auf der symbolischen Ebene angesiedelt –, die als Beobachterkonstrukte hilfreich sein können, um festgefahrene Beobachtungen aufzulösen und erweiterte Perspektiven einzunehmen. Hinter ihnen verbirgt sich keine Ontologie, sondern eine schlichte konstruktive Setzung, die sich an kulturelle Erfahrungen ankoppelt. Diese Unterscheidungsebenen haben ihre Geschichte in verschiedenen Wissenschaftsdisziplinen ebenso wie in Alltagserfahrungen. Sie taugen auch in anderen, in nicht-konstruktivistischen Zusammenhängen.<sup>3</sup> An dieser Stelle habe ich mit diesen drei Perspektiven eine mögliche Lösung konstruiert, um gewissen erkenntnistheoretischen Schwierigkeiten bisheriger konstruktivistischer Theoriebildung zu entgehen. Sie lassen sich vorläufig so zusammenfassen:

(1) Symbolisch muss und kann ein Wahrheitsanspruch gar nicht aufgegeben werden, wenn man konstruktivistisch argumentiert. Allerdings beinhaltet Wahrheit im konstruktivistischen Sinne unter Benutzung gewisser absoluter Zeichen immer die Möglichkeit einer Relativierung von Wahrheitsauffassungen. Dies wurzelt in dem Umstand, dass konstruktivistisches Argumentieren mindestens in drei Aspekte zerfallen kann:

---

<sup>1</sup> Also stets die Standpunkte *bestimmter* Verständigungsgemeinschaften.

<sup>2</sup> Allerdings bleibt die Phänomenologie, wie sie z.B. Schmitz umfassend entfaltet, in ihrem Denkansatz oft bloß an der Oberfläche der Phänomene. Sie scheut einen radikalen Beobachterstandpunkt, wie ich ihn in der dritten Kränkungsbewegung noch näher thematisieren werde, ebenso, wie eine kritische Dekonstruktion gesellschaftlicher und ideologischer Voraussetzungen in unseren Verständigungsgemeinschaften. So beschäftigt sie sich zwar mit Subjektivität, vernachlässigt aber sowohl ein umfassendes Verständnis des Unbewussten wie eine Kritik der sozialen Verständigungsgemeinschaften.

<sup>3</sup> Bei Lacan werden sie psychoanalytisch genutzt. Vgl. Kapitel II.3.5.

- ▶ konstruktivistisch dominiert die Erfindung von Wirklichkeiten,
- ▶ die sich rekonstruktivistisch den schon erfundenen Wirklichkeiten stellen muss
- ▶ und die dekonstruktivistisch alle erfundenen Wirklichkeiten in Frage stellen kann.<sup>1</sup>

Symbolische Konstruktionen vollziehen sich in einer Lebenswelt und in Verständigungsgemeinschaften, so dass es eine vordringliche Aufgabe konstruktivistischer Argumentationen ist, sich mit der Lebenswelt und den in ihr agierenden Verständigungsgemeinschaften zu beschäftigen, anstatt sich z.B. allein auf biologische Modelle oder handlungsbezogene Rekonstruktionen von Fachwissenschaften zu verlassen.

(2) Symbolische Systeme betonen kognitive Lösungen, die über Sprache vermittelt sind. Hier neigt der bisherige Konstruktivismus dazu, allein in diesem Kognitivismus zu verharren, und er vermeidet eine Erweiterung seiner Beobachterperspektiven hin auf imaginäre Vorstellungen. Dabei ist ein doppelter Mangel festzustellen: einerseits werden Interaktionen mit Anderen zwar zugestanden, wenn es um die Konstruktion von Wirklichkeiten geht, aber diese Interaktion wird ausschließlich kognitiv erfasst. Man bleibt dabei in sehr einfachen Konzepten der wechselseitigen Bezugnahme und thematisiert weder das individuelle Begehren im Blick auf Andere noch hinreichend die Dynamik von zwischenmenschlichen Spiegelungen, die in Konstruktionen sozialer Wahrnehmung, z.B. von Sympathie, Antipathie, Liebe, Hass usw. auftreten. Hier leidet der bisherige Konstruktivismus vor allem daran, dass er bisher zu stark entkoppelt von Interaktionstheorien entwickelt wird.<sup>2</sup>

(3) Schließlich bleibt vor allem im „radikalen Konstruktivismus“ eine Unterscheidung von systemimmanenter und systemtranszendenter Eindeutigkeit unklar, so dass im Blick auf Ereignisse, die wir als reale rekonstruieren, stets eine Wirklichkeit hinter der Wirklichkeit erscheint. Da wird dann noch von Dingen gesprochen, die wir nicht erkennen können, weil wir sie ja nur konstruieren können, was aber diese Dinge bereits als Konstrukt einer Wirklichkeit hinter der Wirklichkeit einführt. Solche Bestimmungen erweisen sich als unnötig, sofern wir die Beobachtung prinzipiell konstruktivistisch im Blick auf die Vor-Leistungen einer beobachtenden Verständigungsgemeinschaft auffassen.

In solcher Auffassung erscheinen Konstruktionen von Beobachtern uns in unserem Erleben und Erfahren *als Realität*, an der wir Lust gewinnen oder in der wir scheitern. Dies ist der tiefere Sinn einer Rache der Lebenswelt, die sich immer in unser Leben einmischt, weil wir auch als Konstruktivisten nicht frei von Rückkopplungen mit

---

<sup>1</sup> Wirklichkeit schreibt sich im Plural, da es verschiedene Verständigungsgemeinschaften mit unterschiedlichen Wirklichkeitsdefinitionen gibt. Es gibt nicht die eine universelle Wirklichkeit, die stets nur wahrscheinliche Annäherung an Handlungsrealisationen sein kann. Schon die unterschiedlichen Voraussetzungen des menschlichen Handelns in unterschiedlichen Verständigungsgemeinschaften zerstören die Fiktion von der einen Wirklichkeit. Auch Wirklichkeiten im Plural sind immer noch Konstrukte. Der Plural macht Erkenntnis nicht leichter, sondern sehr viel schwieriger.

<sup>2</sup> Ausnahmen gibt es nur, sofern die dritte Kränkungsbewegung einbezogen wird; dies gilt z.T. etwa für den Ansatz von Ciompi (1982, 1988) in der konstruktivistisch orientierten Therapie.

unserer Umwelt sind. Es ist eine Illusion zu glauben, dass wir hier ein geschlossenes System sein könnten, nur weil etwa unser Kreislauf oder andere körperliche Vorgänge relativ autonom in einer Umwelt funktionieren. Der Beobachter selbst definiert durch seine Blicke Bedingungen von Geschlossenheit oder Offenheit. Wenn wir reale Ereignisse in unserem Leben – z.B. von der Nahrungsaufnahme über die Erfahrung von Schmerzen bis hin zum Tod – nehmen, dann werden alle unsere Konstrukte immer wieder durch Lücken und Risse in unseren Konzepten überrascht werden können. Gerade die symbolischen Konstruktionen sollen uns die Rache der Lebenswelt an unserem Erfindungsreichtum verdecken helfen, um uns über unsere Unzulänglichkeiten zu trösten. Es ist hier die Unzulänglichkeit einer kognitiven Welt.<sup>1</sup>

---

<sup>1</sup> Diese Einseitigkeit wird klar von Maturana vorgetragen: „Lebende Systeme sind kognitive Systeme, und Leben als Prozess ist ein Prozess der Kognition.“ (Maturana 1982, 39)